

Jörg Hein

Wie entstehen die Themen der politischen Konflikte?

Eine kritische Auseinandersetzung
mit der Hegemonietheorie von
Ernesto Laclau und Chantal Mouffe



Darmstädter Arbeiten zur Literaturwissenschaft und Philosophie

Darmstädter Arbeiten zur Literaturwissenschaft und Philosophie

Herausgegeben von
Matthias Luserke-Jaqui und Gerhard Gamm

Band 18

Jörg Hein

Wie entstehen die Themen der politischen Konflikte?

Eine kritische Auseinandersetzung mit der Hegemonietheorie
von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe

Tectum Verlag

Jörg Hein

Wie entstehen die Themen der politischen Konflikte?
Eine kritische Auseinandersetzung mit der Hegemonietheorie von Ernesto
Laclau und Chantal Mouffe

Darmstädter Arbeiten zur Literaturwissenschaft und Philosophie
Band 18

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018

eISBN: 978-3-8288-7113-7

ISSN: 1868-2847

ISBN 978-3-8288-4206-9

Umschlagabbildung: © Jörg Hein, Malte Hein

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Albrecht

*Ich danke Dr. Timo Werkhofer für seine Ermutigung und seine zahlreichen
Literaturhinweise*

Inhaltsverzeichnis

Ernesto Laclau und Chantal Mouffe Hegemonie und radikale Demokratie – Zur Dekonstruktion des Marxismus

I Übersicht	3
1.1 Einleitung	3
1.2 Hegemonie: Genealogie eines Begriffs	3
1.3 Hegemonie: Das schwierige Auftauchen einer neuen politischen Logik	6
1.4 Jenseits der Positivität des Sozialen: Antagonismus und Hegemonie	15
1.4.1 Gesellschaftsformation und Überdeterminierung	17
1.4.2 Artikulation und Diskurs	19
1.4.3 Die Kategorie des Subjekts	22
1.4.4 Antagonismus und Objektivität	23
1.4.5 Äquivalenz und Differenz	24
1.4.6 Hegemonie	26
1.5 Hegemonie und radikale Demokratie	28
1.5.1 Die demokratische Revolution	29
1.5.2 Demokratische Revolution und neue Antagonismen	30
1.5.3 Die antidemokratische Offensive	33
1.5.4 Radikale Demokratie: Alternative für eine neue Linke	33
II Ergänzungen	39
2.1 Ernesto Laclau, Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?	39
2.2 Chantal Mouffe, Über das Politische – Wider die kosmopolitisch Illusion; Agonistik – Die Welt politisch denken	43

III Hegemonietheoretische Begriffe im Spiegel von Referenzautoren	51
3.1 Das Symbolische und das System	51
3.1.1 Von Louis Althusser zu Michel Foucault.....	51
3.1.2 Foucault.....	53
3.2 Das Politische und die Macht.....	56
3.2.1 Noch einmal Foucault.....	56
3.2.2 Carl Schmitt.....	59
3.3 Signifikation.....	62
3.3.1 de Saussure, Hjelmslev und Benveniste	62
3.3.2 Struktur und Geschichte – noch einmal de Saussure	68
3.4 Das Anwesende und das Abwesende – Von Claude Lefort zu Jacques Derrida ..	71
3.4.1 Claude Lefort.....	71
3.4.2 Jacques Derrida	73
3.4.3 Im Hintergrund: Heidegger	79
3.5 Linguistische Psychoanalyse als Seinsweise des Psychischen (und der Gesellschaft?) – Jacques Lacan.....	82
 IV Diskussion des hegemonietheoretischen Ansatzes	 87
4.1 Essentialismus, Fundamentalismus und Postfundamentalismus	87
4.2 Das Politische und die Macht	91
4.3 Hegemonietheorie als Synkretismus	93
4.4 Hegemonietheorie als neue Ontologie.....	95
4.5 Die Konstruktion des Antagonismus	96
4.6 Eine problematische Festlegung	100
4.7 Das Reich der Geister	103
 V Eine andere Richtung?	 109
5.1 Praxis	109
5.2 Qualität.....	114
5.3 Ende des Machiavellismus?	117

VI Zusammenfassung	119
Literatur	123

Vorwort

Worauf gründet sich politisches Handeln, das sich den „kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx)¹ zu eigen macht? Worauf kann es sich gründen? Ernesto Laclau und Chantal Mouffe haben mit ihrer Hegemonietheorie eine am Ende transzendentalphilosophische Konstruktion vorgelegt, die darauf eine Antwort geben will. Für sie realisiert sich die politische Auseinandersetzung in Diskurs und Gegendiskurs, dem Antagonismus, durch dessen Ausgang in sich wandelnden Machtkonstellationen „das Gesellschaftliche“, die gesellschaftliche Wirklichkeit, instituiert und ggfls. auch wieder aufgehoben und verändert wird.

„Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen.“ Die Bemerkung aus Marx' Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie bezeichnet m. E. demgegenüber den Ausgangspunkt jeder sich als materialistisch verstehenden Theorie politischen Handelns. Marx bringt gegenüber dem Gedanken und Gegengedanken ein Drittes, die Wirklichkeit ins Spiel. Hinter dem marxschen Postulat stand zu seiner Zeit die Frage, ob die deutschen Verhältnisse reif für den politischen Umsturz gewesen seien. Heute hingegen geht es um „den Zusammenhang zwischen objektiven sozialen Prozessen und Diskursen“ (A. Demirovic) – wobei keine Seite dieses Zusammenhangs mehr als unproblematisch gegeben vorausgesetzt werden kann.

Nun hat Marx selbst den Zugang zu dieser Fragestellung erschwert, insofern er nur eine „jakobinische“ Form revolutionärer Veränderung gelten lassen will², wie sich beispielhaft seiner Auseinandersetzung mit den Lasalleanern und seiner Kritik des Gothaer Pro-

1 K. Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung, S. 385.

2 „Die Kommunisten sind die Jakobiner von heute.“

gramms³ entnehmen lässt. Es geht ihm stets um den Klassenkampf als epochalem Basiskonflikt, dem Kampf der proletarischen Klasse als Klasse⁴, der mit der strategisch anzugehenden Überwindung auch der bürgerlich-demokratischen Epoche zu einem Zustand jenseits antagonistischer, grundsätzlich nicht versöhnbarer gesellschaftlicher Konflikte führen soll. Dem politischen Gegner, der bürgerlichen Klasse, werden im Zuge des gesetzmäßigen Verlaufs der Geschichte eine unausweichliche Transformation und ihr Untergang als Bourgeoisie angekündigt, die Diktatur des Proletariats. Danach soll es keine Konflikte mehr geben, die nicht deliberativ (auf)lösbar wären. Kompromisse sind für Marx stets nur als strategische Kompromisse – gleichsam als zeitweiliger Waffenstillstand – zu verstehen, die langfristig nur eine Etappe bis zum endgültigen Sieg (oder zur endgültigen Niederlage?) ausmachen. In dieser Entwicklungslinie ist auch der Demokratie als einem Wesensmerkmal der Bourgeoisie nur eine Etappe zugeordnet. Rosa Luxemburg verlangt nach der (repressiven) Ausschaltung der Bourgeoisie umfassend demokratische Verhältnisse.⁵ Impliziert ist, dass dann keine antagonistischen Konflikte mehr bestehen.

Marx sah Reformforderungen, z. B. diejenigen, die er selbst für die Programmatik der ersten Internationalen formulierte,⁶ als strategische Schritte, die in ihrer Konsequenz zur Überwindung des Kapitalismus führen müssen. Das macht den Unterschied zu den Reformen aus, die das Lasalleanische Lager forderte und die Marx als ein Versuch erschienen, zur Koexistenz mit den gesellschaftlichen Verhältnissen der Bismarckschen Zeit zu kommen, als ein freiwilliges Stillstellen des

3 Marx hatte den Text mit einem Begleitbrief an Wilhelm Bracke zur Weiterleitung an August Geib, August Bebel und Wilhelm Liebknecht 1875 verfasst. Anlass war der Programmwurf für den Vereinigungsparteitag von Sozialdemokratischer Arbeiterpartei (SDAP) mit dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV) 1875 in Gotha. (Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei) Der Text wurde erst 1891 von Friedrich Engels veröffentlicht.

4 K. Marx, Brief an F. Bolte vom 23. 11. 1871, S. 332 f.

5 „Hingegen ist es eine offenkundige, unbestreitbare Tatsache, daß ohne freie, ungehemmte Presse, ohne ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben gerade die Herrschaft breiter Volksmassen völlig undenkbar ist.“ R. Luxemburg, Zur russischen Revolution (1918.).

6 Z. B. in seinen „Instruktionen für die Delegierten des provisorischen Zentralrats zu den einzelnen Fragen“ von 1866. Dabei geht es u.a. um die Beschränkung des Arbeitstages, der Frauen- und Kinderarbeit.

Klassenkampfes. Zugleich fühlte sich Marx dessen, was Wirklichkeit sei, für versichert. Seine Position sei „wissenschaftlich“ – was er für seine Gegner nicht gelten lassen wollte.

Inzwischen sind die Reformforderungen der ersten Internationale in den entwickelten Ländern weitgehend realisiert, keineswegs aber global. Welche Schlüsse wären aus dieser Tatsache zu ziehen? Laclau/Mouffe gehen davon aus, dass sich die Konfliktlinien in den entwickelten Gesellschaften nicht mehr entlang des Gegensatzes von Bourgeoisie und Proletariat bewegen. Aber auch international gesehen geht es nicht mehr nur um das Proletariat, sondern ebenso um die wieder erstandene Sklaverei⁷ und um die Ausgeschlossenen, die in überhaupt keinen wertproduktiven ökonomischen Zusammenhang mehr eingebunden sind.

Marx' These vom tendenziell systemsprengenden Charakter von aus einer revolutionären Perspektive vorgetragenen Reformforderungen kann daher einstweilen weder als bestätigt, noch als widerlegt gelten. Allerdings kann sie sich auch nicht mehr an einen ökonomisch definierten Proletariatsbegriff heften.

Offenkundig aber ist es unrealistisch, nach dem Scheitern so vieler Kämpfe um die Realisierung sozialistischer Gesellschaftsstrukturen, auf absehbare Zeit von der Aufhebung des Gegensatzes von oben und unten, von Herrschenden und Beherrschten unter jedweden gesellschaftlichen Bedingungen auszugehen. Das heißt, antagonistische Konflikte werden bleiben, auch wenn sie nicht (mehr) im Konflikt zwischen Bourgeoisie und Proletariat aufgehen.

Damit aber bleibt auch die Frage auf der Tagesordnung, um die sich diese Arbeit bemüht, nämlich „wie entstehen die Themen der politischen Konflikte“. Geschieht dies auf einer dezisionistischen, einer aktuell-konjunkturellen oder auf der Grundlage einer „Wirklichkeit, die zum Gedanken drängt“? Und wie kommt – gegebenenfalls – die Wirklichkeit zum Gedanken?

Der Text bietet eine Kritik der Hegemonietheorie von Laclau/Mouffe und einen Hinweis, in welcher Richtung eine Antwort gesucht werden könnte.

7 Ferreiro da Silva (2017.).

Die Arbeit wurde als Magisterarbeit unter dem Titel „Kann die Hegemonietheorie von E. Laclau und Ch. Mouffe eine Grundlage linker Politik sein?“ im März 2016 im Institut für Philosophie im Fachbereich 2 der Technischen Universität Darmstadt eingereicht.

J. Hein

Darmstadt im März 2018

Ernesto Laclau und Chantal Mouffe

Hegemonie und radikale Demokratie – Zur Dekonstruktion des Marxismus

I Übersicht

1.1 Einleitung

Anstoß und Ausgangspunkt der Arbeit von Laclau/Mouffe ist die Krise der „gesamten Konzeption des Sozialismus“, soweit sie auf der ideologischen Zentralität der Arbeiterklasse, der Revolution als Übergang zu einem anderen Gesellschaftstyp, der Erwartung eines einheitlichen und gleichartigen kollektiven Willens beruhe. Der plurale und mannigfaltige Charakter der zeitgenössischen sozialen Kämpfe habe die Grundlage dieses politisch Imaginären aufgelöst. Dieses Imaginäre habe „‘Gesellschaft‘ als eine intelligible Struktur behauptet, die auf der Basis bestimmter Klassenpositionen intellektuell beherrscht und durch einen sinnstiftenden Akt politischer Natur als eine rationale und transparente Ordnung wiederhergestellt werden könnte“.⁸ Die Logik der Hegemonie sei gegenüber diesem Rationalismus eine komplementäre und kontingente Operation, die von der Vorstellung der ‚historischen Notwendigkeit‘ des klassischen Marxismus gänzlich losgelöst sei. Diese Logik erlaube es, sowohl die Besonderheit der gegenwärtigen sozialen Kämpfe zu denken als auch eine auf dem Projekt der radikalen Demokratie basierende neue linke Politik zu skizzieren.⁹

1.2 Hegemonie: Genealogie eines Begriffs

Die Unterscheidung des „Sozialen“ (einschließlich der ökonomischen Struktur und den gesellschaftlichen Institutionen) vom „Politischen“ ist eine der Leitunterscheidungen des gesamten Ansatzes von Laclau/Mouffe an dessen Stringenz seine Plausibilität gebunden ist. Sie ist

⁸ Laclau/Mouffe S. 32.

⁹ L/M S. 33.

auch eine unverzichtbare Voraussetzung des für die Autoren zentralen Begriffs der **Hegemonie**.

In die historische – und am Ende erfolglose – Verschränkung des Sozialen (z. B. in Gestalt des Klassenantagonismus) mit dem Politischen (z. B. revolutionäre Strategie) führen sie zunächst mit dem Gegensatz zweier politischer Logiken ein, die Gegenstand von Debatten der Linken am Ausgang des 19. Jahrhunderts und vor dem ersten Weltkrieg waren: Der Logik des Spontaneismus (Rosa Luxemburg) und der Logik der Notwendigkeit (Karl Kautsky). Dabei geht es um die Konstituierung des revolutionären Subjekts in den politisch-revolutionären Kämpfen. Während die Logik der Notwendigkeit (Notwendigkeit verstanden als Zwangsläufigkeit) den Sieg des Proletariats aus dem Gesetzescharakter der kapitalistischen Ökonomie in Gestalt der stetigen Vergrößerung des Proletariats als unmittelbar gewährleistet betrachtet, der nur noch politisch-organisatorisch zu begleiten sei, entsteht für den Spontaneismus das revolutionäre Klassensubjekt erst im politischen Kampf selbst und vollstreckt damit die kapitalistische Klassenlogik. Beide Logiken ergänzen sich nach Laclau/Mouffe nicht, sondern sind antithetisch:

„... (weil) die Logik des Spontaneismus und die Logik der Notwendigkeit nicht als zwei distinkte und positive Prinzipien konvergieren, um bestimmte historische Situationen zu erklären, sondern stattdessen als antithetische Logiken funktionieren, deren Interaktion nur mittels der reziproken Beschränkung ihrer Effekte abläuft. (...) Die Logik des Spontaneismus ist insofern eine Logik des Symbols, als sie genau durch die Zerschlagung jeder buchstäblichen Bedeutung funktioniert. Die Logik der Notwendigkeit ist eine Logik des Buchstäblichen: sie wirkt durch die Fixierungen, die, genau weil sie notwendig sind, eine Bedeutung etablieren, die jede kontingente Variation eliminiert.“¹⁰

Es folgt eine Darstellung von Grundpositionen prominenter linker Theoretiker (von Kautsky, Plechanov und dem Austromarxismus über Rosa Luxemburg bis zu Eduard Bernstein und Georges Sorel), anhand derer Laclau/Mouffe zeigen wollen, dass der klassische Gegensatz zwischen Kapitalistenklasse und Proletariat im Laufe der Geschichte seinen die politischen Auseinandersetzungen prägenden Charakter verliere. Dies deshalb, weil die noch von Kautsky und Plechanov postu-

¹⁰ Laclau/Mouffe S. 43;.

lierte Einheit und die Eindeutigkeit des Proletariats als Klasse sich mehr und mehr auflöse und das Proletariat sich – ebenso wie die Gesellschaft insgesamt – ausdifferenziere und in seinem politischen Wollen immer weniger durch seine objektive Klassenposition determiniert sei. Während für Rosa Luxemburg der revolutionäre Kampf selbst die Klasseneinheit herstelle – was sie am Beispiel der russischen Revolution von 1905 illustriert – fällt diese Aufgabe bei Bernstein der Partei zu. Sie habe die Partikularismen des Proletariats, aber auch anderer gesellschaftlicher Schichten, zusammenzuführen. Laclau/Mouffe werfen die Frage auf, in welchem Sinne von einer auf diese Weise hergestellten Einheit noch von einer *Klasseneinheit* gesprochen werden könne.¹¹ Bei Sorel als prominentem Vertreter des Syndikalismus entfalle der Bezug auf die Klassen schließlich ganz. Der Schwerpunkt liege bei ihm auf dem befreienden Charakter der politischen Aktion, dem „Mythos“ Generalstreik selbst, dessen inhaltliche Ziele gegenüber der Erfahrung der gewaltsamen Befreiung in den Hintergrund treten und der daher auch für unterschiedliche und widersprüchliche politische Intentionen stehen könne.

Diese Genealogie will zeigen, dass die Vorstellung einer ökonomisch präformierten Klassenidentität, die – auf unterschiedliche Weise – zur Erscheinung gebracht werden müsse, nicht haltbar sei, sondern vielmehr subjektive, nicht determinierte Einflüsse den politischen Raum bestimmen und das Selbstverständnis linker Politik dies als Ausgangslage zu nehmen habe.¹²

Die Klassentheorie und der Klassenkampf als Movers der Geschichte liegen am Rande der Fragestellung dieser Arbeit, es soll daher auch nicht vertieft auf sie eingegangen werden. Insofern hier aber bereits wichtige Weichenstellungen für die Argumentation von Laclau/Mouffe vorgenommen werden, ist es sinnvoll, darauf hinzuweisen, dass die Autoren mit der Gegenüberstellung der Texte von Rosa Luxemburg von 1906 (nach der gescheiterten russischen Revolution von 1905), Kautsky von 1892 (am Ende einer langen wirtschaftlichen Depressionsperiode), sowie der Posi-

¹¹ L/M S. 67.

¹² Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Oberfläche und tieferliegender Wirklichkeit vgl. L/M S. 54, zur abnehmenden Bedeutung des „Diskurses der ‚historischen Notwendigkeit‘“ S. 63; zum „freien Spiel der Subjektivität in der Geschichte S. 68ff; zu Sorels Subjektivismus und dem „Mythos Generalstreik“ als formierende Kraft S. 76 f.

tionen von Bernstein und Sorel eine **systematische** Argumentationslinie verfolgen und nicht eine **historische**. Die dargestellten theoretischen Ansätze sind ja gerade dadurch ausgezeichnet, dass sie spezifische Gegebenheiten des „Sozialen“ theoretisch aufnehmen. So ist Kautsky's Vorstellung von der stetigen Zunahme und wachsenden Verelendung des Proletariats (in Deutschland) bis zum Ende des 19. Jahrhunderts empirisch durchaus belegbar.¹³ Luxemburg nimmt die besonderen Verhältnisse in Russland (Bauern, Handwerker, insbesondere aber den für Russland verlorenen Krieg gegen Japan) ausdrücklich zum Ausgangspunkt und Bernstein versucht die zunehmende Differenzierung der Gesellschaft theoretisch zu fassen.¹⁴ Man kann also sagen, dass die genannten Autoren den Marxismus als eine historische, jeweils auf die Höhe der Zeit weiter zu entwickelnde Theorie verstehen. Die Veränderung des Sozialen wird von Laclau/ Mouffe als Anstoß der Theorieentwicklung nicht systematisch befragt,¹⁵ etwa dahin, ob es neben Entwicklungen zu mehr Differenzierung und Komplexität auch solche zu größerer Homogenität und Struktur gegeben hat. Vielmehr bleibt ihnen die Klassenlogik – unhaltbarer – essentialistischer Fluchtpunkt aller linken Politiktheorie und damit die abstrakt negative Voraussetzung der Autonomie des politischen Raumes.¹⁶

1.3 Hegemonie: Das schwierige Auftauchen einer neuen politischen Logik

An Versuchen linker Parteien, andere gesellschaftliche Schichten, etwa Teile des Bürgertums oder der Bauern, hegemonial in linke politische Strategien einzubeziehen, werden das nachrevolutionäre Russland und der Ansatz von Antonio Gramsci beschrieben.

Dabei führen Laclau/Mouffe gleich zu Beginn den Begriff der „hegemonialen Naht“¹⁷ ein, eine Denkfigur, die einen wichtigen Baustein

- 13 Einen Überblick über die Wirtschaftsentwicklung und die Wirtschaftskrisen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt Plumpe, W. (2013) Wirtschaftskrisen – Geschichte und Gegenwart, S. 54-71.
- 14 U. a. in der Annahme einer kontinuierlichen fortschrittlich-demokratischen Entwicklungstendenzen (L/M S. 69.).
- 15 Vgl. Demirovic, A. (2007) Hegemonie und die diskursive Konstruktion der Gesellschaft S. 66 f.
- 16 Man kann sich fragen, ob hier der historische Charakter der marxistischen Theorie nicht lediglich so verstanden wird, dass diese mit der Überwindung des Kapitalismus eben ihre Gültigkeit verliere.
- 17 L/M S. 79.

in ihrer Argumentation bildet. Der Terminus stamme aus der Psychoanalyse und sei „implizit in der ganzen Lacanschen Theorie am Werk“. Sie erläutern ihn in einer ausführlichen Endnote:

„Naht‘ bezeichnet die allgemeine Beziehung eines Mangels zu der Struktur, von der sie ein Element ist, insofern sie die Position des ‚Platz-des-(Mangels, E. d. Ü.) einnehmen‘ beinhaltet.“ (Miller, 25 f) (...) In einem zweiten Aspekt beinhaltet „Naht“ ein Auffüllen/Ergänzen. Wie Stephen HEATH zeigt, „benennt Naht nicht nur eine Struktur eines Mangels, sondern auch ein Vorhandensein des Subjekts, eine gewisse Schließung...“. (...) Wir wollen genau versuchen, diese doppelte Bewegung in unserer Ausdehnung des Begriffs Naht auf das Feld der Politik zu betonen. Hegemoniale Praxen „nähen“, insofern ihr Wirkungsfeld durch die Offenheit des Sozialen, durch den letztlich unfixierten Charakter jedes Signifikanten bestimmt ist. Dieser ursprüngliche Mangel ist genau das, was die hegemonialen Praxen aufzufüllen/zu ergänzen suchen. Eine total *genähte* Gesellschaft wäre eine, wo dieses Auffüllen/Ergänzen seine äußersten Wirkungen erreicht hätte und sich deshalb mit der Transparenz einer geschlossenen symbolischen Ordnung identifizieren könnte. Eine solche Abgeschlossenheit (=Ende) des Sozialen ist, wie wir sehen werden, unmöglich.“¹⁸

Die Diskussion der Zweiten Internationale habe in der Notwendigkeit gestanden, die offenkundige Unzulänglichkeit des Klassenantagonismus als Determinante der geschichtlichen Entwicklung zu „nähen“. Dies sei durch die Einführung einer Sphäre des Nicht-Determinierten in die „Topografie des Sozialen“ geschehen, allerdings um den Preis logischer Inkonsistenz. U. a. sei die Klasseneinheit, auf die die Theorie sich stützte, durch die Ökonomie immer weniger gestiftet worden, während die politische Neuzusammensetzung dieser Einheit deren notwendigen Klassencharakter nicht habe begründen können.¹⁹ Für Russland sei die Begründung dieser Notwendigkeit mit einem bei Plechanov sehr engen, bei Trotzki sehr weiten, aber auf die spezifische Situation in Russland bezogenen Hegemoniebegriff versucht worden. Aus diesem Kontext habe Gramsci den Begriff der Hegemonie in einer

18 L/M S. 246 f, Kursivierung im Original. Die Autoren und die Zitate im Zitat beziehen sich auf Jacques-Alain MILLER, („Suture elements of the logic of the signifier“, in: Screen, Winter 1977/78, vol. 18, no 4, 24-34 und „Notes on Suture“, in: Screen, vol. 18, no 4, 55 f). Der vorletzte Satz ist offenbar unvollständig. Ich gehe davon aus, dass „sich“ hier auf die Gesellschaft als Satzsubjekt bezieht.

19 L/M S. 80.

eigenen, von der russischen wesentlich verschiedenen Weise weiterentwickelt.

Grundlegend für das Denken in der russischen Linken sei das Festhalten an dem klassischen Schematismus wonach die Produktionsverhältnisse den Klassenantagonismus hervorbringen und die Klassen – Bourgeoisie und Proletariat – unterschiedliche historische Aufgaben zu übernehmen haben: Der Bourgeoisie komme die Demokratisierung und die Entwicklung der Produktivkräfte zu, während das Proletariat zu gegebener Zeit die Klassenherrschaft zu stürzen und zu überwinden habe. Da nun in Russland die Bourgeoisie nicht entwickelt war, sei dem Proletariat die Aufgabe zugefallen, deren gesellschaftliche und historische Rolle mit zu übernehmen. Damit entstand aber ein Raum der „Nicht-Determiniertheit“.

„Das Problem war also nicht länger, die Klasseneinheit zu sichern, sondern die politische Wirksamkeit des Arbeiterklassenkampfes auf einem historischen Terrain zu maximieren, wo Kontingenz aus der strukturellen Schwäche der Bourgeoisie, ihre eigene Aufgabe wahrzunehmen, erwuchs. (...) Es gab also einen Bruch zwischen der Klassennatur der Aufgabe und dem historischen Agenten, der sie ausführte. Dies schuf einen Raum der Nicht-Determiniertheit...“²⁰

Die Argumentation von Laclau/Mouffe will nun zeigen, dass die russische Sozialdemokratie, während sie an dem obigen Schematismus strikt festhielt, keinen Weg gefunden hat, die objektive Determination ihrer Politik durch die Besonderheiten in Russland hindurch theoretisch konsistent zu begründen. Die theoretische Diskussion sei auf (kontingente) „Umstände“ ausgewichen, habe namentlich bei Trotzki narrativen Charakter angenommen.²¹ Gleichwohl sei aber am grundlegend determinierenden Charakter der Ökonomie festgehalten worden. Damit sei eine außerhistorische Ebene von Wesenheiten eingeführt worden, auf die die „Umstände“ und „besonderen Merkmale“ zwar bezogen, in die sie aber nicht integriert werden. Das habe eine doppelte Folge: Die vordefinierten Klassenidentitäten von Bourgeoisie und Proletariat werden durch Hegemonie nicht berührt, sie bleibt eine ihnen äußerliche Beziehung. Zum anderen muss die Zusammenführung der

²⁰ L/M S. 81.

²¹ L/M S. 85 f.

unterschiedlichen, dann als „Interessen“ politisch erscheinenden Klassen durch die Partei erfolgen.

„Für den Leninismus schließt Hegemonie *politische Führung* innerhalb eines *Klassenbündnisses* ein. Der politische Charakter der hegemonialen Verknüpfung ist grundlegend und impliziert, daß das Terrain, auf dem die Verknüpfung sich etabliert, von demjenigen unterschieden ist, auf dem die sozialen Agenten konstituiert werden. Wenn das Feld der Produktionsverhältnisse das spezifische Terrain der Klassenkonstitution ist, kann die Präsenz der Klassen nur als eine *Repräsentation von Interessen* verstanden werden. Durch ihre stellvertretenden Parteien vereinigen sie sich unter der Führung einer Klasse in einem Bündnis gegen einen gemeinsamen Feind. Diese (...) Einheit berührt jedoch nicht die Identität der Klassen, die das Bündnis umfaßt, da ihre Identität um ‚Interessen‘ konstituiert ist, die letzten Endes völlig unvereinbar sind.“²²

Durch diese Konstruktion wäre der leninistische Ansatz potentiell demokratischer als jeder andere, der sich damals in der Diskussion befand. Tatsächlich führe sie jedoch zum Paradox einer zunehmend autoritären Führung der Partei und ihrer Leitung, die einerseits darauf beruhe,

„daß das der Arbeiterklasse vom Marxismus verliehene ontologische Privileg von der sozialen Basis auf die politische Führung der Massenbewegung übertragen wurde“,²³

die die ihr theoretisch verbürgte Stufenfolge der Entwicklung über die bürgerliche Demokratie zum Sozialismus historisch zu verwirklichen hatte und andererseits „die demokratischen Forderungen ungleicher werden und das Terrain des Massenkampfes komplexer wird“.²⁴

Eine demokratische Hegemonie hätte nach Laclau/Mouffe anerkennen müssen, dass demokratische Forderungen nicht an eine bürgerliche Entwicklungsstufe gebunden sind, was die rigide Trennung zwischen den Klassen unterlaufen und deren Identität im Rahmen der Hegemonie verändert und neu konstituiert hätte. Damit wäre auch die Vorstellung von der Repräsentation von Klasseninteressen (als Ausdruck der

22 L/M S. 88.

23 L/M S. 89.

24 L/M S. 90.

präkonstituierten Identität der Klassen) nicht mehr haltbar gewesen. Letztlich stehe damit das Basis/Überbau-Modell selbst in Frage.²⁵

Die autoritäre hegemoniale Praxis des Leninismus gehe dagegen von einer vollständigen Trennung zwischen den hegemonialen Aufgaben der Arbeiterklasse und ihrer Klassenidentität aus. Letztere werde als „Klasse für sich“ von ihrer Vorhut in der Partei repräsentiert,²⁶ die sich zur Arbeiterklasse rein pädagogisch verhalte. Die Folge sei ein zunehmender Substitutionalismus: Die Arbeiterklasse werde von der Partei substituiert, die Partei vom Sowjetstaat als „Repräsentation der Weltinteressen der kommunistischen Bewegung“. Die Partei stütze sich auf ihr „epistemologisches Privileg“, das „ihr aufgrund einer bestimmten Klassenperspektive zukommende wissenschaftliche Monopol“.²⁷

„Dieses Monopol garantiert auf einer theoretischen Ebene die Überwindung des Bruchs zwischen den sichtbaren Tendenzen des Kapitalismus und seiner zugrundeliegenden Entwicklung.“²⁸

Die Hegemonie der Partei werde umso notwendiger, je mehr die soziale Komplexität steige. Aus dieser Komplexität heraus, die als „kombinierte und ungleiche Entwicklung die historische Bedingung unserer Zeit“ sei (Trotzkj), entstehe die Revolution, sie sei ihr Ermöglichungsgrund. In den folgenden Jahren der Stabilisierung sei die Aktivität der kommunistischen Parteien darauf konzentriert gewesen, in der sicheren Erwartung der nächsten Krise „die Kräfte um eine gänzlich klassistische und auf ‚den Bruch‘ bezogene Identität zu sammeln“, um dann den Weg zu einer neuen revolutionären Initiative zu eröffnen.²⁹

Brüchig sei diese Position mit der Erfahrung des Faschismus und den kommunistisch geführten Revolutionen in der Dritten Welt geworden. Hier seien „das ‚Populäre‘ und das ‚Demokratische‘ zwar

25 Das „Basis-Überbau-Modell“ aus Marx' Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie (MEW Bd. 13, S. 7-11), das den kulturellen Wandel im Gefolge der Übernahme der Herrschaft durch das Bürgertum nach der französischen Revolution zum Hintergrund hat, ist in der marxistischen wie auch in der Marx-kritischen Diskussion zum zentralen Beleg für den ökonomischen Determinismus im Marxismus stilisiert worden.

26 Vgl. dazu auch Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, insbes. das Kapitel „Methodisches zur Organisationsfrage“, S. 452-513.

27 L/M S. 94.

28 L/M S. 94.

29 L/M S. 96.

greifbare Realitäten auf der Ebene des Massenkampfes“, konnten aber nicht auf eine strikte Klassenzugehörigkeit zurückgeführt werden. Die kommunistische Doktrin habe die **Äquivalenz** bestimmter Klassen (Arbeiter, Kleinbürger, Bauern etc.) in der gemeinsamen Konfrontation mit dem herrschenden Pol herausgestellt.³⁰ Dieses Äquivalenzverhältnis führe zur Spaltung der Identität des Objekts, das einerseits seine Identität im buchstäblichen Sinne beibehalte, andererseits symbolisiere es „die kontextuelle Position, für die es ein substituierbares Element“ sei.³¹ Das Äquivalenzverhältnis verlange schließlich ein Allgemeines Äquivalent im Hinblick auf das die einzelnen Elemente äquivalent seien. (Das könnte z. B. „antifaschistischer Widerstand“, „nationale Unabhängigkeit“ o. ä. sein – J. H.) Damit aber entstehe die Frage, wie denn die Klassenidentität des hegemonialen Sektors bewahrt werden könne. Das sei in der autoritären kommunistischen Tradition durch die Ausdehnung des Repräsentationsmodells geschehen („Jede Instanz ist die Repräsentation einer anderen, bis ein letzter Klassenkern erreicht ist.“³²)

„Die andere (demokratische – J. H.) Antwort akzeptiert die strukturelle Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, in denen soziale Akteure eingebettet sind, und ersetzt das Prinzip der Repräsentation durch das der *Artikulation*. Die Einheit zwischen diesen Akteuren ist dann nicht der Ausdruck eines gemeinsam zugrundeliegenden Wesens, sondern das Resultat politischer Konstruktion und politischen Kampfes.“³³

Damit wandle sich die Position des geschichtsmetaphysisch vorgegebenen Klassensubjekts zu dem empirischen Klassensubjekt, das seine hegemoniale Position praktisch artikuliert. Theoretisch habe dies Antonio Gramsci entwickelt.

In Gramscis Werk gehe die politische Führung der Partei auf die moralische und intellektuelle Ebene über, ein Ensemble von Ideen und Werten werde von verschiedenen Gruppen und Klassen geteilt und führe zu einem „Kollektivwillen“. Die Bewegung gehe von der Klassen-

30 L/M S. 97. Der Begriff der **Äquivalenz** ist Bestandteil des transzendentalphilosophischen methodischen Apparats von Laclau/Mouffe und wird in späterem Zusammenhang noch betrachtet.

31 L/M S. 98.

32 L/M S. 100.

33 L/M S. 100.

logik zur Ebene der Ideologie. Diese werde nicht mehr als Ideensystem bzw. ideologischer Überbau verstanden, sondern als „ein organisches und relationales Ganzes, verkörpert in Institutionen und Apparaten“.³⁴ Gleichwohl sei Gramscis Konzeption inkohärent insofern sie ein einziges vereinheitlichendes Prinzip verlange und das könne nur eine fundamentale Klasse sein.

„Demgemäß sind zwei Prinzipien der sozialen Ordnung – die Einzigartigkeit des vereinheitlichenden Prinzips und sein notwendiger Klassencharakter – nicht das kontingente Resultat eines hegemonialen Kampfes, sondern der notwendige strukturelle Rahmen für jeden Kampf. Klassenhegemonie (...) hat eine letzte ontologische Grundlage.“³⁵

Dem stellen Laclau/Mouffe ihre Sicht gegenüber, nach der der Raum der Ökonomie selbst als politischer Raum strukturiert ist und in ihm „jene Praktiken, die wir als hegemonial gekennzeichnet haben, voll wirksam sind“.³⁶ Im letzten Teil dieses Kapitels problematisieren Laclau/ Mouffe die politische Ökonomie als „letztes Bollwerk des Essentialismus“, um ihre Position davon abzusetzen. Wenn die politische Ökonomie dazu in der Lage wäre, die politischen Subjekte zu konstituieren, müsse sie drei Kriterien genügen:

Erstens müssen die ökonomischen

„Bewegungsgesetze strikt endogen sein und alle Unbestimmtheit, die aus politischen oder anderen äußeren Einflüssen herrühren, ausschließen – andernfalls könnte sich die konstitutive Funktion nicht ausschließlich auf die Ökonomie beziehen.“

Zweitens müsse

„die Einheit und Homogenität der auf der ökonomischen Ebene konstituierten sozialen Agenten aus den besonderen Bewegungsgesetzen dieser Ebene resultieren“.

34 L/M S. 102. Es ist zu diskutieren, ob Marx' Rede von Basis und Überbau im Vorwort der Kritik der politischen Ökonomie nicht genau diesen Sachverhalt meint. Deterministische Relationen sind nur eine von mehreren relationalen Formen (neben z. B. Wesen und Erscheinung, Allgemeinem und Besonderem etc.) bei Marx. Dies ließe sich u. a. mit dem Fetischkapitel des Kapital Bd. I plausibel machen. Die Diskussion des Verhältnisses von Ökonomie und Kultur bei Marx hat sich in der Folgezeit sehr auf die auch dem Zeitgeist geschuldete deterministische Denkweise verengt.

35 L/M S. 105.

36 L/M S. 114.

Drittens müsse

„die Position dieser Agenten in den Produktionsverhältnissen sie mit ‚historischen Interessen‘ ausstatten, so daß die Präsenz derartiger Agenten auf anderen sozialen Ebenen – durch Mechanismen der ‚Repräsentation‘ oder ‚Artikulation‘ – letzten Endes auf der Basis ökonomischer Interessen erklärt werden muß. Die letzteren sind deshalb nicht auf einen bestimmten sozialen Bereich beschränkt, sondern die Verankerung für eine globalisierende Sicht auf die Gesellschaft“.³⁷

Diesen drei Postulaten stellen sie als Entsprechung jeweils eine „Grundthese der klassischen marxistischen Theorie“ zur Seite. Die Kritik richtet sich dann gegen diese Grundthesen.

Dem ersten Postulat – dem endogenen Charakter der Bewegungsgesetze der Ökonomie – entspreche die These von der Neutralität der Produktivkräfte. Der Bedingung der Einheit der sozialen Agenten auf der ökonomischen Ebene entspreche die These von der wachsenden Homogenisierung und Verelendung der Arbeiterklasse. Dem dritten Postulat, der Bedingung, dass die Produktionsverhältnisse der Ort der ‚historischen Interessen‘ sei, die These, dass die Arbeiterklasse ein fundamentales Interesse am Sozialismus habe.³⁸

Die These von der Neutralität der Produktivkräfte beruhe auf der fiktionalen (!) Definition der Arbeitskraft als Ware, die – genau besehen – verlange, dass dieser keinerlei Subjektivität zukomme, dass sie vielmehr gänzlich der Herrschaft des Kapitals unterworfen sein müsse. Das sei aber nicht der Fall, vielmehr habe der Widerstand und der Kampf der Arbeiter die Kapitalseite zu vielfältigen Umgestaltungen des Arbeitsprozesses gezwungen, u. a. zum Übergang von der absoluten Mehrwertproduktion zur relativen. Daher könnten die Produktivkräfte nicht neutral sein.

„...wenn der Bruch zwischen einer Logik des Kapitals und einer Logik des Arbeiterwiderstandes die Organisation des kapitalistischen Arbeitsprozesses beeinflusst, muß er sich auch entscheidend auf den Charakter und Rhythmus der Produktivkräfte auswirken. Folglich ist die These, daß die Produktivkräfte neutral sind und ihre Entwicklung als natürlich und unilinear begriffen werden kann, vollkommen unbegründet.“³⁹

37 Alle Zitate L/M S. 113.

38 L/M S. 114.

39 L/M S. 118. Die These vom rein dinglichen Charakter der Ware Arbeitskraft und der unbegrenzten Herrschaft des Kapitals im Arbeitsprozess findet bei Marx keine

Die zweite Bedingung, die Einheit und Homogenität der sozialen Agenten auf der ökonomischen Ebene, sei ebenfalls nicht erfüllt. Die Verelendungstheorie habe sich nicht bestätigt, die durch den Taylorismus initiierte Dequalifizierung sei sektoral geblieben.⁴⁰ Ihr stünden andere Sektoren gegenüber. Die Arbeiterschaft habe sich in sich stark differenziert. Dazu habe die Kapitaleseite ebenso wie die Gewerkschaften beigetragen, es handele sich mithin um eine politische und nicht um eine ökonomische Bewegung. Ebenso sei der Versuch, über den Begriff der produktiven Arbeit ein Kernproletariat zu definieren (Poulantzas), gescheitert. Dem Begriff des „objektiven Interesses“ fehle jegliche theoretische Basis.⁴¹

Die ‚historischen Interessen‘ (dritte Bedingung) seien in der klassischen Diskussion keine Gegebenheiten der sozialen Struktur gewesen, sondern als Vereinheitlichungsprozess gedacht, der sich im Zuge der Produktivkraftentwicklung aus der Proletarisierung und Verelendung ergebe. Dazu bedürfe es aber der korrespondierenden Vorstellung einer objektiven, wissenschaftlichem Wissen zugänglichen Bewegung der Geschichte. Wenn man auf eine solche Theorie verzichte, gebe es keinen Grund, die objektiven Interessen eines Agenten zu privilegieren. Die Vorstellung, dass die Arbeiterschaft ein über den Kapitalismus hinausweisendes Interesse daran habe, die kapitalistische Einverleibung des Mehrwerts zu verhindern, setze voraus, dass es eine logische Verbindung zwischen den Positionen in den Produktionsverhältnissen und der Mentalität der Produzenten gebe. Der Widerstand der Arbeiter hänge aber von ihrer Position im Ensemble der sozialen Verhältnisse ab und nicht nur von der innerhalb des Produktionsverhältnisses.⁴²

Alle drei oben genannten Kriterien seien nicht erfüllt. Weder sei „die Ökonomie ein selbstregulierter, endogenen Gesetzen unterworfen Raum, noch existiert hier für soziale Agenten ein konstituierendes

Stütze, wie u. a. seine ausführliche Darstellung des Kampfes um die Zehn-Stunden-Bill im Kapital Bd. I belegt.

40 L/M S. 116. Dass die Verelendungstheorie so ohne weiteres entsorgt werden kann, steht für die globalisierte Wirtschaft mit ihren riesigen entwurzelten und verelendeten Populationen dahin. Allerdings wird diese Thematik aktuell eher unter dem Stichwort der Exklusion (aus produktiven wirtschaftlichen Strukturen überhaupt) diskutiert.

41 L/M S. 121.

42 L/M S. 122 f.

Prinzip, das in einem letzten Klassenkern fixiert werden kann, noch sind die Klassenpositionen die notwendige Verortung der historischen Interessen“.⁴³ Damit, dass nun kein objektiver Bezugsrahmen für die Identität der Akteure und für die Richtung der politischen Auseinandersetzung und der historischen Entwicklung ausgemacht werden könne, entfalle „nicht nur die eigentliche Kategorie der Notwendigkeit“. Vielmehr sei es auch

„nicht länger möglich, sich die hegemonialen Verhältnisse in Form reiner Kontingenz zu erklären, weil der Raum, der die Opposition von Notwendigkeit und Kontingenz intelligibel machte, sich aufgelöst hat. Stattdessen muß die Verknüpfung in Form neuer theoretischer Kategorien definiert werden, deren Status insoweit ein Problem darstellt, als sie einen Typus von Relation zu begreifen versuchen, der niemals identisch mit sich selbst sein kann.“⁴⁴

So sei Unfixiertheit „die Bedingung jeglicher sozialer Identität geworden.“⁴⁵ Die Identität einer hegemonisierten Aufgabe sei nur durch ihre Artikulation innerhalb einer hegemonialen Formation gegeben. Diese sei aber nie endgültig. Damit hänge der Sozialismus als politisches Ziel ebenso wie der fortschrittliche Charakter politischer Kämpfe von der Artikulation in einem hegemonialen Kontext ab und folge nicht aus der ‚natürlichen‘ Bewegung der beteiligten Agenten.

1.4 Jenseits der Positivität des Sozialen: Antagonismus und Hegemonie

In dem nun folgenden Kapitel entwickeln Laclau/Mouffe eine epistemologische Begrifflichkeit, die sie zum Maßstab ihrer Philosophie des Politischen machen. Der erste Schritt dazu ist die Distanzierung vom dialektischen Denken in der hegelschen Tradition. Hegel wird unter Berufung auf Charles Taylor als an einem Wendepunkt zwischen zwei Epochen (Romantik und Moderne) befindlich verstanden. Er versuche die Rationalität in Gesellschaft und Geschichte aufzuweisen und so die von der Romantik beklagte verlorene Einheit wiederherzustellen. Aber

43 L/M S. 123.

44 L/M S. 124.

45 L/M S. 124.

dies gelinge ihm nur, indem er den Widerspruch ins Feld der Vernunft einführe, worin sich die Unmöglichkeit dieses Unterfangens zeige. Damit werde „der Hegelsche Diskurs zu etwas ganz anderem: einer Reihe kontingenter und nicht logischer Übergänge“. ⁴⁶ Damit handle es sich um Artikulationen i. S. der Autoren. „Die Konzeption der „Gesellschaft“ als fundierende Totalität ihrer Teilprozesse“ sei preiszugeben.

„Wir müssen folglich die Offenheit des Sozialen als konstitutiven Grund beziehungsweise als „negative Essenz“ des Existierenden ansehen sowie die verschiedenen „sozialen Ordnungen“ als prekäre und letztlich verfehlt Versuche, das Feld der Differenzen zu zähmen. Demnach kann die Vielseitigkeit des Sozialen weder als ein System von Vermittlungen noch die „soziale Ordnung“ als ein zugrundeliegendes Prinzip begriffen werden. Es gibt keinen „der Gesellschaft“ eigentümlichen genähten Raum, weil das Soziale selbst kein Wesen hat.“⁴⁷

Voraussetzung für den Begriff der Hegemonie sei ein theoretisches Feld, das durch die Kategorie der **Artikulation** bestimmt sei. Während eine an Hegel orientierte Vorstellung von Totalität⁴⁸ den Zusammenhang ihrer Momente als Vermittlungen begreife, die eine System logischer Übergänge seien „worin Beziehungen zwischen den Objekten als Folge von Beziehungen zwischen Begriffen verstanden werden“⁴⁹, handle es sich bei Artikulationen um kontingente Relationen von nicht-notwendigem Charakter. Überdies seien die Elemente dieser Relationen niemals in einer endgültigen Identität zu fixieren. Eine diskursive Struktur⁵⁰ sei keine bloß kognitive oder kontemplative Entität, sondern eine artikulatorische Praxis, die soziale Verhältnisse konstituiere

46 L/M S. 129.

47 L/M S. 130.

48 Der Begriff als Totalität s. Hegel, G. W. F. (1986a/1830) Enzyklopädie der phil. Wiss. I, S. 307, § 160.

49 L/M S. 130, vgl. dazu Laclau, E. (2013), Identität und Hegemonie S. 77ff bez. Hegels „Panlogismus“.

50 Bei dem Begriff der diskursiven Struktur bzw. der diskursiven Formation stützen sich die Autoren auf Foucault (Ordnung der Dinge, Archäologie des Wissens). Diskursive Struktur wird hier offenbar als Basis oder auch als bedeutungsgleich mit einer Artikulation begriffen. Besser wäre aber diese Position mit Foucaults Machtbegriff zu fassen. Diskurs bezeichnet bei Foucault deskriptiv eher die Generierung von Wissen unter Bedingungen gesellschaftlicher Einflussnahme und nicht die Generierung und Formierung von Gesellschaftlichkeit in diskursiven Kontexten, wie es bei in seinem Sinne verstandener Macht als produktiver Kraft der Fall ist.

und organisiere. In den fortgeschrittenen Industriegesellschaften bestehe Asymmetrie in dem Sinne, dass bei der „wachsenden Vermehrung“ von Differenzen jeder Diskurs Schwierigkeiten habe, diese „Differenzen als Momente einer stabilen artikulatorischen Struktur zu fixieren“.⁵¹

1.4.1 Gesellschaftsformation und Überdeterminierung

Laclau/Mouffe lehnen sich mit ihrer Definition von „Artikulation“ als Basisbegriff der Hegemonietheorie an Althussers Begriff der Überdeterminierung an, den dieser aus der Psychoanalyse und der Linguistik als kritischen Gegenpol gegen Hegels Begriff von Totalität entlehnt habe. Hegel gehe von einem einfachen Prinzip aus, das sich als Moment der Idee in verschiedene Manifestationen ausdifferenziere. Demgegenüber meine Freuds Überdeterminierung eine Pluralität von Bedeutungen, ohne sich auf eine letzte Einheit zu beziehen.⁵² Überdeterminierung i. S. von Althusser heiße auch, dass alles Soziale sich als symbolische Ordnung konstituiere, die keine Differenz zwischen Wesen und Erscheinung zulasse.⁵³ Überdeterminierung widerspreche aber der „ökonomischen Determinierung in letzter Instanz“, die Althusser zunehmend ins Spiel gebracht habe, ohne deren Unvereinbarkeit zu thematisieren. Ökonomische Determination in letzter Instanz setze voraus, dass „Ökonomie“ unabhängig von jedem spezifischen Typus von Gesellschaft definiert werden könne, was wiederum hieße, dass ihre Existenzbedingungen getrennt von jeder sozialen Beziehung definiert werden müssten. Damit wären sie Teil der Ökonomie selbst und für soziale Beziehungen nicht konstitutiv.⁵⁴

Auch die Versuche anderer Autoren⁵⁵ der Problematik der ökonomischen Determination in letzter Instanz und der strukturalen Kausa-

51 L/M S. 131.

52 Freud, S. (1900/1961) Die Traumdeutung S. 239. Freuds Begriff der Überdeterminierung ist erkennbar nur deskriptiv zu verstehen und hat keine erkenntnistheoretischen oder ontologischen Implikationen.

53 L/M S. 132 f; vgl. Kap. 3 u. 4.

54 L/M S. 133 f.

55 Barry Hindess und Paul Q. Hirst (1981) und (1977), Anthony Cutler, Hindess, Hirst und A. Hussein (1977.).

lität zu entkommen, lassen Laclau/ Mouffe nicht gelten. Hindess und Hirst hatten die Formation einer Gesellschaft als Totalität auf der Basis eines spezifischen Ordnungsprinzips (strukturelle Kausalität o. ä.) in Abrede gestellt und stattdessen von einem Set von Produktionsverhältnissen einerseits und von deren Existenzbedingungen sichernden ökonomischen, politischen und kulturellen Formen andererseits gesprochen. Damit ordnen sie beides unterschiedlichen Diskursen zu, ohne deren Beziehung zueinander zwingend machen zu können. Werden sie aber als einander äußerlich betrachtet, so stelle sich die Frage, ob die Beziehungen der inneren Bestandteile dieser Elemente wesentlich und notwendig sind. Bejahendenfalls wäre lediglich von einem Essentialismus der Totalität zu einem der Elemente übergegangen worden. Falls es sich aber um nicht-notwendige Beziehungen handele, wäre zu klären, weshalb solche nicht-notwendigen Beziehungen nicht zwischen den Elementen selbst möglich sein sollten. Damit wäre ein Begriff von Totalität wieder eingeführt, der anstelle eines die Gesellschaft vereinheitlichenden Prinzips ein „Ensemble totalisierender Effekte in einem offenen relationalen Komplex“ beinhalte.⁵⁶

Problematisch sei die Frage, auf welchem Terrain die Trennung der Elemente bzw. Objekte stattfinde – ob auf begrifflicher Ebene als logisches Problem oder auf der Ebene der Empirie. Daraus ergebe sich die fatale Alternative „Rationalismus oder Empirismus“. Seinen Ausgang habe das Problem in dem Augenblick genommen, als die Kritik an Althussers Rationalismus die Form der Kritik der logischen Verbindungen zwischen den verschiedenen Elementen der „Totalität“ angenommen hatte. Eine logische Dekonstruktion könne nur an begrifflich bestimmten und fixierten Elementen vorgenommen werden. Die Schlussfolgerung von Laclau/Mouffe lautet, dass der Bruch mit dem Essentialismus „die Kritik an jedem Typus von Fixiertheit sowie (...) die Bejahung des unvollständigen, offenen und politisch aushandelbaren Charakters jeder Identität“ verlange.⁵⁷ Das meine Überdeterminierung.

⁵⁶ L/M S. S. 136-140.

⁵⁷ L/M S. 140.

1.4.2 Artikulation und Diskurs

Laclau/Mouffe kommen zu folgenden Definitionen:

„Im Kontext dieser Diskussion (der Auseinandersetzung um ‚Überdetermination‘ und ‚Determination in letzter Instanz‘ bei Althusser – J. H.) bezeichnen wir als *Artikulation* jede Praxis, die eine Beziehung zwischen Elementen so etabliert, daß ihre Identität als Resultat einer artikulatorischen Praxis modifiziert wird. Die aus der artikulatorischen Praxis hervorgehende strukturierte Totalität nennen wir *Diskurs*. Die differentiellen Positionen, insofern sie innerhalb eines Diskurses artikuliert erscheinen, nennen wir *Momente*. Demgegenüber bezeichnen wir jede Differenz, die nicht diskursiv artikuliert ist, als *Element*.“⁵⁸ (Hervorhebungen im Original)

Die Kohärenz der diskursiven Formation wird mit Bezug auf Foucault⁵⁹ durch ihre „Regelmäßigkeit in der Verstreuung“ gestiftet. Eine solche Regelmäßigkeit in der Verstreuung sehen Laclau/Mouffe in einer Totalität gegeben, in der definitionsgemäß jedes Element auf ein Moment reduziert ist, alle Identitäten relational und alle Relationen notwendig sind. Diese definierte Geschlossenheit wird von Laclau/Mouffe gleich wieder im Hinblick auf Kohärenz, Dimension und Ausdehnung und Offenheit bzw. Geschlossenheit der diskursiven Formation als Spezifizierung der einzelnen Bestimmungen unterlaufen, wäre doch in einer solchen – geschlossenen – Totalität gar keine Artikulation möglich.⁶⁰ Eine in dieser Weise „genährte“ Totalität könne es gar nicht geben, vielmehr sei die Transformation (nicht-diskursiver) Elemente in Momente niemals abgeschlossen.⁶¹ Es wird mithin behauptet, dass die Kohärenz in der Regelmäßigkeit der diskursiven Formation, die durch den geschlossenen Charakter einer Totalität gewährleistet schien, auch dann noch (hinlänglich) existiere, wenn sie eben – als artikulatorische Praxis – nicht geschlossen – „genährt“ – sei. Verstreuung erlaube nur z. T. die Spezifik der Regelmäßigkeit zu denken. Schließlich umfasse die Diskursformation sowohl sprachliche wie

⁵⁸ L/M S. 141.

⁵⁹ Foucault, M. (2013), Archäologie des Wissens, S. 48ff.

⁶⁰ L/M S. 141 f.

⁶¹ L/M S. 143.

nichtsprachliche Elemente. Sie entspreche Wittgensteins Begriff des ‚Sprachspiels‘.

„Die sprachlichen und nichtsprachlichen Elemente (...) konstituieren ein differentielles und strukturiertes System von Positionen, das heißt einen Diskurs. Die differentiellen Positionen enthalten deshalb eine Verstreuung ganz verschiedener materieller Elemente.“⁶²

Sie können auch nicht in einem begründenden Subjekt vereinheitlicht werden, vielmehr sind „verschiedene *Subjektpositionen* (Kursivierung der Autoren) innerhalb einer diskursiven Formation verstreut“. Die „Praxis der Artikulation als Fixierung/Verlagerung eines Systems von Differenzen“ müsse „die gesamte materielle Dichte der mannigfaltigen Institutionen, Rituale und Praxen durchdringen, durch die eine Diskursformation strukturiert wird“. Sie besitze „keine Konstitutionsebene vor oder außerhalb der Verstreuung der artikulierten Elemente“.⁶³ Artikulation könne nicht in gleicher Weise erfolgen wie der Diskurs der Naturwissenschaften, da sonst z. B. Metaphern als begriffliche Spezifikation zwischen Gegenständen auf sozialem und politischem Gebiet nicht möglich wären.⁶⁴ So aber könnten Äquivalenzen und Widersprüche zwischen verschiedenen Gegenständen des Diskurses denk-möglich sein. Schließlich sei auch Notwendigkeit Bestandteil des Diskurses/der Artikulation. Sie leite sich aber nicht von einem intelligiblen Prinzip ab, sondern „von der Regelmäßigkeit eines Systems struktureller Positionen“.⁶⁵ Sie führe zur partiellen Beschränkung des Feldes der Kontingenz. Wenn diskursive Totalität als gegebene und abgegrenzte Positivität bestünde, wären ihre differentiellen und relationalen Beziehungen durchweg von Notwendigkeit bestimmt, ihre Bestandteile wären fixierte Momente. Das sei jedoch niemals der Fall, die unauflösliche Spannung zwischen Interiorität und Exteriorität sei die Bedingung sozialer Praxis, mithin seien weder absolute Fixiertheit

62 L/M S. 145, Die Autoren beziehen sich ausdrücklich auf Wittgenstein, L. (1977), § 2, S. 16 und § 6 S. 18 f.

63 L/M S. 146.

64 Hier tut sich eine grundsätzliche Problematik auf. Die Autoren halten die naturwissenschaftliche Terminologie offenbar für nicht-metaphorisch. Mithin gibt es in ihren Augen einen Bereich des Buchstäblichen, Fundamentalen, d. h. einen Bereich der Korrespondenz von Signifikant und Signifikat. Diesem Thema kann hier allerdings nicht weiter nachgegangen werden.

65 L/M S. 143.

noch absolute Nichtfixiertheit möglich. Dies stimme mit zeitgenössischen Denkströmungen zusammen, die die Unmöglichkeit, endgültige Bedeutungen zu fixieren, hervorgehoben haben. Laclau/Mouffe zitieren Derrida, der in seiner Kritik am Strukturbegriff zeige, dass dieser kein Zentrum habe, ein solches Zentrum lediglich als Funktion zu denken sei, worüber „alles zum Diskurs wird“.⁶⁶

Die Kritik am Strukturalismus mit seiner Auffassung eines „vollständig konstituierten strukturellen Raumes“ habe als Resultat die

„Konzeption eines relationalen Raumes, der unfähig war, sich selbst als solcher zu konstituieren – die eines Feldes, das von dem Begehren nach einer letzten Endes immer abwesenden Struktur beherrscht wurde.“⁶⁷

Diskurs bzw. Artikulation sind die Bemühung, flottierende Signifikanten, die „Elemente“, zu Signifikantenketten zu verbinden und mit Hilfe von „Knotenpunkten“ – privilegierten Signifikanten – in **einer** Bedeutung zu fixieren. Dies gelinge jedoch immer nur partiell, und zwar deshalb, weil es eine Vermehrung von Signifikaten gäbe, deren Polysemie die diskursive Struktur desartikuliere. Notwendigkeit und Kontingenz seien nicht zwei abgegrenzte, einander äußerliche Gebiete. Notwendigkeit sei vielmehr ein Versuch der Verbuchstäblichung zum Zweck der Fixierung der Differenzen eines relationalen Systems und nicht ein zugrundeliegendes Prinzip.

Mit dem so gefassten begrifflichen Rahmen können die Antinomien der Logik der Hegemonie aufgelöst werden:

„Einerseits erlaubt der offene und unvollständige Charakter jeder sozialen Identität ihr Artikulation zu verschiedenen historisch-diskursiven Formationen, das heißt zu ‚Blöcken‘ im Sinne Sorels und Gramscis; andererseits ist die Identität der artikulatorischen Kraft ausschließlich auf dem allgemeinen Feld der Diskursivität konstituiert, dies eliminiert jede Referenz auf ein transzendentes oder ursprüngliches Subjekt.“⁶⁸

66 L/M S. 147ff, Zitat Derrida aus Derrida (1976), Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen in: Derrida (1976) Die Schrift und die Differenz, S. 424.

67 L/M S. 150.

68 L/M S. 151 f, Zitat S. 152.

1.4.3 Die Kategorie des Subjekts

Laclau/Mouffe ordnen – mit Verweis auf Foucault⁶⁹ – die diskursive Struktur dem Begriff des Subjekts vor. Die ‚Erfahrung‘, die letzteres im sozialen Feld geltend machen könnte, sei „von präzisen diskursiven Bedingungen ihrer Möglichkeit“ abhängig und könne somit nicht ursprünglich sein. Diskursive Strukturen wiederum formulieren sich als „Subjektpositionen“⁷⁰, deren Beziehungen untereinander durch „Überdeterminierung“⁷¹ gekennzeichnet wird. Überdeterminierungen wären als „Knotenpunkte“ zu verstehen, an denen sich unterschiedliche Diskurse zu einer – immer vorläufigen – Einheitlichkeit verbinden (z. B. „der Mensch“ oder „Humanismus“ als Schnittpunkte unterschiedlicher philosophischer Traditionen, die immer auch im Zusammenhang mit Macht- und Herrschaftsstrukturen stehen).⁷² Die mit „Überdeterminierung“ benannte stets gegebene Interferenz verschiedener Subjektpositionen betrifft auch das Problem der Repräsentation. Repräsentation aber beruhe auf einer Fiktion:

„nämlich der einer Präsenz von etwas auf einer bestimmten Ebene, auf der es genau genommen abwesend ist. Aber weil es *zugleich* eine Fiktion und ein Prinzip ist, das wirkliche soziale Verhältnisse organisiert, ist Repräsentation das Terrain eines Spiels, dessen Resultat nicht von Anfang an vorherbestimmt ist.“⁷³

Sie könne sich von der vollständigen Kontrolle des Repräsentierten über den Repräsentanten bis zur völligen Unabhängigkeit des letzteren bewegen und sei deshalb als „Feld einer instabilen Oszillation“ zwi-

69 Foucault, M. (1971) Die Ordnung der Dinge, S. 377ff.

70 Beispielsweise der Begriff der Arbeiterklasse als spezifische Subjektposition in den Produktionsverhältnissen. (L/M S. 157.).

71 Der von L. Althusser aus der Psychoanalyse übernommene Begriff der Überdeterminierung (und des „Knotenpunkts“) meint in der psychoanalytischen Traumtheorie die aus einer Traumszene oder einem Traumbild interpretatorisch herauszulösenden Einflüsse unterschiedlicher Erlebnisse und Erfahrungen. Deren Eigenwertigkeiten lassen sich nur in einem Bild bzw. einer Szene miteinander verbinden, nicht in einem Begriff. Žižek identifiziert Althusser's Überdeterminierung gegen dessen Intention mit dem grundlegenden Merkmal von Hegels konkreter Allgemeinheit, die als solche letztlich scheitern muss. Žižek, Tücke des Subjekts, S. 142ff, L. Identität u. Hegemonie S. 76 f; Freud, S. (1900/1961) S. 239.

72 L/M S. 153ff.

73 L/M S. 158, Kursivierung im Original.

schen diesen beiden Polen zu nehmen.⁷⁴ Der Begriff der Verstreuung alleine, der die Gefahr des Essentialismus der Elemente (im Gegensatz zum Essentialismus der Totalität) in sich trage, reiche nicht hin, um der Spezifik der Kategorie des Subjekts (als Verstreuung von Subjektpositionen⁷⁵) gerecht zu werden. Vielmehr sei sie ebenso vieldeutig, unvollständig und polysemisch wie jede durch Überdeterminierung gekennzeichnete diskursive Identität. Gerade dadurch aber werde der „Horizont einer unmöglichen Totalität“ wieder eingeführt, der wiederum die hegemoniale Artikulation ermögliche.⁷⁶

Einbegriffen in diese Polysemie der Subjektpositionen sei das Ökonomische, das seine Repräsentation nicht einer außerdiskursiven Realität verdanke, vielmehr sei das Verhältnis zwischen dem Politischen und dem Ökonomischen als die „prekäre Einheit einer Spannung“ zu denken. Grundsätzlich sei Repräsentation nicht als ein bestimmter Typus von Beziehungen (zwischen Repräsentant und Repräsentiertem), sondern „als das Feld einer instabilen Oszillation“ zu verstehen. Damit sei das Ökonomische auch nicht eine bloße Konstruktion des Politischen. „Das ökonomische *ist* und *ist nicht* im Politischen präsent und umgekehrt.“⁷⁷

1.4.4 Antagonismus und Objektivität

Eine analoge Denkfigur entwickeln die Autoren zum Begriff des Antagonismus. Der Antagonismus zeige die Grenze aller Objektivität. Die antagonistische Beziehung verhindere die Ausbildung voller Identität bzw. Präsenz. „...gerade weil ein Bauer *kein Bauer sein kann*, (existiert) ein Antagonismus gegenüber dem Grundbesitzer, der ihn von seinem Land vertreibt. Insofern es einen Antagonismus gibt, kann ich für mich keine vollständige Präsenz sein.“ Realopposition im Sinne Kants sei ein objektives, bestimm- und definierbares Verhältnis zwischen

⁷⁴ L/M S. 160.

⁷⁵ L/M S. 160, Mit der hier implizierten Verstreuung von differenten Klassenpositionen als Subjektpositionen in einem politischen Feld ist allerdings Foucaults Begriff der Verstreuung verlassen.

⁷⁶ L/M S. 161.

⁷⁷ L/M S. 160.

Dingen, z. B. als Gegensätzlichkeit von A und B. Widerspruch sei ein ebenfalls definiertes Verhältnis zwischen Begriffen, das sich in sich erschöpfe. „Antagonismus hingegen konstituiert die Grenzen jeder Objektivität, die sich als partielle und prekäre *Objektivierung* enthüllt.“⁷⁸ Weit davon entfernt, ein objektives Verhältnis zu sein, zeige er die Grenze jeder Objektivität. Wenn Sprache ein System von Differenzen sei, so sei der Antagonismus das Scheitern der Differenz. Er entziehe sich der sprachlichen Erfassung, weil Sprache selbst nur als Versuch einer Fixierung dessen existiere, was der Antagonismus untergrabe.⁷⁹ Antagonismen bilden die – von vornherein unübersteigbare – Grenze des Sozialen, das selbst wiederum der stets unvollständige Versuch sei, Gesellschaft zu konstruieren. Allerdings erreichen sie ebenso wenig eine fixierte Objektivität oder Positivität wie alle anderen Bestandteile in der Systematik von Laclau/Mouffe.

1.4.5 Äquivalenz und Differenz

Wie der Antagonismus ist die Äquivalenz ein Grenzbegriff innerhalb der Hegonomietheorie. Äquivalenz tritt dann und nur dann ein, wenn alle differentiellen Merkmale eines Gegenstandes äquivalent geworden sind, so dass das Gefüge ihrer Relationen keine positive Aussage mehr zulässt, d. h. unterminiert ist. Die Äquivalenz drückt dann etwas aus, was der Gegenstand nicht ist, seine Identität wird negativ, d. h. sie lässt sich nur als Äquivalenz ihrer Differenzen gegenüber einem Äußeren ausdrücken. Jede positive Bestimmung einer Gemeinsamkeit der Differenzen würde eine positive Bestimmung der Identität des Gegenstandes außerhalb eines Äquivalenzverhältnisses nach sich ziehen. Äquivalenz ist daher mit einer grundlegenden Ambiguität verbunden: „um äquivalent zu sein, müssen zwei Begriffe verschieden sein – ansonsten wäre es eine einfache Identität. Andererseits existiert die Äquivalenz nur durch die Subversion des differentiellen Charakters jener Begriffe.“⁸⁰ Nach dieser Logik kann es Äquivalenz im Vollsinn genauso we-

78 L/M S. 165.

79 L/M S. 165.

80 Argumentation und Zitat vgl. L/M S. 168.

nig geben wie Notwendigkeit als vollständige Fixiertheit in einem System von Differenzen. Dies werde durch die Paradoxie der Äquivalenz offenbar.

„Der *endgültige* Charakter dieser Nicht-Fixiertheit, die *endgültige* Unsicherheit jeder Differenz, zeigt sich folglich in einem Verhältnis totaler Äquivalenz, in dem die differentielle Positivität A ihrer Begriffe aufgelöst ist. Dies ist genau die Formel des Antagonismus, der sich somit als Grenze des Sozialen erweist. Wir sollten bemerken, daß hier nicht ein als Positivität definierter Pol einem negativen Pol gegenübersteht: da *alle* differentiellen Bestimmungen des einen Pols sich durch ihre negativ-äquivalente Referenz auf den anderen Pol aufgelöst haben, zeigt ein jeder von ihnen ausschließlich das, was er nicht ist.“⁸¹ (Kursivierung im Original)

Laclau/Mouffe kommen zu der These,

„daß nämlich bestimmte diskursive Formen durch die Äquivalenz jede Positivität des Gegenstandes auslöschen und der Negativität als solcher eine *reale Existenz* geben. Diese Unmöglichkeit des Realen – die Negativität – hat eine Form von Präsenz erlangt. Da das Soziale von Negativität, also vom Antagonismus, durchdrungen wird, erlangt es nicht den Status der Transparenz, vollständiger Präsenz, und die Objektivität seiner Identitäten wird permanent untergraben. Von hier an ist die unmögliche Beziehung von Objektivität und Negativität für das Soziale konstitutiv geworden. Doch die Unmöglichkeit des Verhältnisses bleibt: aus diesem Grund muß die Koexistenz seiner Glieder nicht als objektives Verhältnis von Grenzfronten begriffen werden, sondern als wechselseitige Subversion ihrer Inhalte.“⁸²

Namentlich in demokratischen Gesellschaften in denen es nicht (mehr) zu einer strikten Teilung des politischen Raumes in zwei Lager (wie z. B. Kolonialherren vs. kolonisierte Population) kommt – der Voraussetzung totaler Äquivalenz – kann es zu einer Vielfalt von Antagonismen kommen, die in widersprüchlichen Beziehungen zueinander stehen können. Dadurch wird die Bildung von Äquivalenzketten, d. h. die Herstellung von Äquivalenzbeziehungen über mehrere Systeme hinweg, erschwert.

Die Autoren sehen den politischen Raum nicht durch die Gesellschaft, sondern durch den Antagonismus bezüglich einer bestimmten Thematik, z. B. Rassendiskriminierung, bestimmt, der sich in einem

81 L/M S. 168 f.

82 L/M S. 169, Kursivierung im Original.

zweiten Schritt über Äquivalenzbeziehungen mit anderen Diskursen, z. B. Feminismus, vereinheitlicht. Gegenläufig entstehen Differenzierungen, die die Tendenzen zur Vereinheitlichung immer wieder auflösen. Differenzierung führt mithin zu einer Steigerung der Komplexität, Äquivalenz zu einer Reduzierung. Für die diskursive Konstruktion von Antagonismen ist die relative Abgeschlossenheit des politischen Raumes erforderlich, umgekehrt benötigen soziale Bewegungen Autonomie, um einen autonomisierten politischen Raum für ihren Diskurs entwickeln und den politischen Raum insgesamt erweitern zu können. Eine Pluralität politischer Räume ist kennzeichnend für demokratische Gesellschaften.⁸³

1.4.6 Hegemonie

Hegemonie könne in einem diskursiven Feld dann stattfinden, wenn antagonistische Kräfte auftreten, deren sie trennende Grenzen instabil seien, d. h. dass ein weiter Bereich frei flottierender Kräfte die Möglichkeit ihrer Artikulation in entgegengesetzten Lagern eröffne. Allerdings müsse das hegemoniale Subjekt – ebenso wie das Subjekt jeder Artikulation – teilweise außerhalb dessen stehen, was es artikuliert. Da dieses Außerhalb nach der vorhergegangenen Kritik nicht in der Differenz zwischen verschiedenen ontologischen Ebenen bestehen könne, kommen Laclau/Mouffe auf die Unterscheidung von Diskurs und diskursivem Feld zurück. Danach würden die hegemonisierende Kraft (!) und die hegemonisierten Elemente auf demselben diskursiven Feld liegen. Dem stehen äußerlich unterschiedliche Diskursformationen gegenüber. Das für eine Diskursformation kennzeichnende Charakteristikum der „Regelmäßigkeit in der Verstreuung“ reiche aber nicht aus, um zwischen zwei Artikulationen ein hegemoniales Verhältnis herzustellen, weil sie sich sonst lediglich als weitere Differenzierung in einer Artikulation auflösen würden. Deshalb dürfen die beteiligten Diskursformationen nicht vollständig konstituiert sein. Gefordert ist eine Äußerlichkeit, die „zwischen in bestimmten Diskursformationen befindlichen Subjektpositionen und Elementen ohne präzise diskursive Arti-

83 L/M S: 171-173; S. 179; S. 182.

kulation existiert. Diese Ambiguität ermöglicht die Artikulation als eine Praxis, die Knotenpunkte instituiert, die (...) die Bedeutung des Sozialen teilweise fixieren.“⁸⁴

Laclau/Mouffe nennen als Bedingungen einer hegemonialen Artikulation die Präsenz antagonistischer Kräfte und die Instabilität der sie trennenden Grenzen. Die Präsenz eines weiten Bereichs flottierender Elemente, die zu den entgegengesetzten Lagern artikuliert werden können, konstituiert das Terrain hegemonialer Praxis. In dem Maß, in dem eine hegemoniale Formation darin erfolgreich ist, ein strukturelles System von Differenzen und relationalen Identitäten zu bilden, wird sie zu einer neuen Differenz im historischen Block, ist ihm nicht mehr äußerlich und ihre artikulatorische Potenz verschwindet.⁸⁵

Indem sie die Vorstellung einer endgültigen Schließung des Sozialen verlassen, kommen Laclau/Mouffe zu einer Pluralität politischer und sozialer Räume ohne letzte einheitliche Grundlage, die den Ausgangspunkt der Analyse abgibt. Artikulatorische Praxen finden nicht nur innerhalb sozialer und politischer Räume statt, sondern auch zwischen ihnen. So stellt sich die (relative) Autonomie des Staates als die Folge der Konstruktion eines politischen Raumes dar, der wiederum das Resultat hegemonialer Artikulationen ist.⁸⁶

Die Offenheit des Sozialen wird nicht nur als essentialismuskritische Einsicht genommen, sondern als unabdingbare Voraussetzung hegemonialer Praxis. Macht konstruiert sich durch das Soziale hindurch im Wechselspiel von Äquivalenz und Differenz:

„Der entscheidende Punkt ist, daß jede Form der Macht auf pragmatische Art und Weise und dem Sozialen *innerlich* durch die entgegengesetzten Logiken von Äquivalenz und Differenz konstruiert wird – Macht ist niemals *grundlegend*.“⁸⁷

Dieses „niemals grundlegend“ kann in zweierlei Hinsicht verstanden werden. Einerseits so, dass Macht nicht letztlich in einem dominanten Sektor oder einer Klasse als Zentrum einer hegemonialen Formation verortet werden kann. Andererseits ist sie nicht „für sich“ denkbar,

84 L/M S. 176.

85 L/M S. 180.

86 L/M S. 182.

87 L/M S. 184.

sondern nur in Verbindung mit dem Sozialen, in das sie sich nicht gänzlich auflöst:

„Aber es ist ebenso falsch, entweder vom Pluralismus oder der völligen Auflösung der Macht im Sozialen auszugehen, da dies die Analyse für die Präsenz von Knotenpunkten und die partiellen Machtkonzentrationen, die in jeder konkreten Gesellschaftsformation existieren, blind machen würde. An diesem Punkt können viele Begriffe aus der klassischen Analyse – ‚Zentrum‘, ‚Macht‘, ‚Autonomie‘ et cetera – wieder eingeführt werden, wenn ihr Status neu definiert wird. Sie sind alle kontingente *soziale Logiken*, die als solche ihre Bedeutung in präzisen konjunkturellen und relationalen Zusammenhängen erlangen, ...“⁸⁸

1.5 Hegemonie und radikale Demokratie

Auf eine notwendigerweise narrative Weise skizzieren Laclau/Mouffe die Entstehungsgeschichte demokratischer Strukturen als Voraussetzung von Hegemonie. Historisch sei der Gegensatz zwischen „Volk“ und „ancien regime“ der letzte Moment gewesen,

„an dem sich die antagonistischen Grenz-Fronten zwischen zwei Formen der Gesellschaft (...) in Form klarer und empirisch *gegebener* Demarkationslinien darstellten.“⁸⁹

Diese Konstellation lag jeder hegemonialen Konstruktion voraus, stellte sich aber auch nie wieder her. Marx habe, nachdem sich der Gegensatz Volk – ancien regime erschöpft habe, die „primäre Tatsache der gesellschaftlichen Teilung“ auf der Basis eines neuen Prinzips, der Klassenkonfrontation, zu denken versucht. Dieses Prinzip sei jedoch nicht in der Lage gewesen, den „Gesellschaftskörper in zwei Lager zu teilen und sich *automatisch* als eine Demarkationslinie in der politischen Sphäre zu reproduzieren“.⁹⁰ Die Annahme eines grundlegenden Moments des Bruchs und eines einzigen Raumes, in dem das Politische sich konstituiere, sei dem Marxismus als Gemeinsamkeit mit dem Jakobinertum (dem „jakobinischen Imaginären“) geblieben. Für die

88 L/M S. 185.

89 L/M S. 191; die Frage, inwieweit hier nicht das „Volk“ sondern das Bürgertum die treibende Kraft in dem Konflikt war, muss hier offen bleiben.

90 L/M S. 191 f.

Konstruktion eines radikal libertären politischen Imaginären müssten die Vorstellung von privilegierten Bruchpunkten und des Zusammenfließens der Kämpfe in einem einheitlichen politischen Raum aufgegeben werden.⁹¹

1.5.1 Die demokratische Revolution

Zwar gebe es – Foucault folgend – wo Macht sei, auch Widerstand. Politisch werde der Widerstand gegen Unterordnungsverhältnisse mit dem Ziel, diese zu beenden aber erst, wenn sie sich in antagonistische Unterdrückungsverhältnisse wandeln. Und dies verlange die Präsenz eines diskursiven „Äußeren“, das die Unterordnungsverhältnisse untergrabe, etwa die Vorstellung angeborener Menschenrechte. Ohne eine solche Problematisierung von außen konstruiere ein Unterordnungsverhältnis eine Reihe differentieller Positionen mit positiven sozialen Identitäten, die per se nicht antagonistisch sein können. Vor zweihundert Jahren habe sich in den westlichen Gesellschaften das „demokratische Prinzip der Freiheit und Gleichheit als neue Matrix des sozialen Imaginären“ durchgesetzt bzw., was das Gleiche meine, „einen fundamentalen Knotenpunkt in der Konstruktion des Politischen“ gebildet. Damit sei die „Logik der Äquivalenz in das grundlegende Instrument der Produktion des Sozialen transformiert“ worden.⁹² Die Französische Revolution habe sich auf keine andere Legitimität als das Volk gegründet und damit eine neue Instituierung des Sozialen eingeleitet. Die verschiedenen Formen der Ungleichheit konnten als illegitim und widernatürlich dargestellt und so äquivalent gemacht werden, Unterordnung wurde zu Unterdrückung. Die sozialistischen Diskurse weiteten die Kritik der politischen Ungleichheit auf die ökonomische Ungleichheit aus.⁹³

Im 19. Jahrhundert habe es radikal antikapitalistische Arbeiterkämpfe gegeben, die sich „gegen die Zerstörung handwerklicher Identitäten und den mit ihnen einhergehenden Verbund sozialer, kulturel-

⁹¹ L/M S. 192.

⁹² L/M S. 195.

⁹³ L/M S. 195 f.

ler und politischer Formen“ richteten und die neuen kapitalistischen Produktionsverhältnisse radikal ablehnten. Darin habe sich ein Antagonismus gezeigt, der in späteren Arbeiterkämpfen, als sich der Kapitalismus bereits sicher etabliert hatte, so nicht mehr aufgetreten sei. Dort sei es primär um die Transformation der Verhältnisse in der Produktion gegangen. Dieser Wandel signalisiere, dass das Unterordnungsverhältnis zwischen Arbeiter und Kapitalist „bis zu einem gewissen Grade als legitime differentielle Positionen in einem einheitlichen diskursiven Raum“ gelte. Auch bei den Arbeiterkämpfen nach dem ersten Weltkrieg sei es z. T. um die Verteidigung erworbener Identitäten gegangen.⁹⁴ Jedoch seien Radikalisierungen in der politischen Auseinandersetzung nicht an Veränderungen gebunden, die gewachsene Identitäten bedrohen. So hätte vielfach gerade die Befriedigung sozialer Forderungen in der Prosperitätsphase nach dem Zweiten Weltkrieg anstatt zur Integration in die herrschende hegemoniale Formation zur Aufdeckung einer Reihe von willkürlichen Unterordnungsverhältnissen geführt.

1.5.2 Demokratische Revolution und neue Antagonismen

Seit dem Zweiten Weltkrieg und dem Übergang von einem extensiven zu einem intensiven Akkumulationsregime (Michel Aglietta) in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften⁹⁵ und der damit verbundenen „Kommodifizierung“, d. h. der Transformation der Gesellschaft in eine auf allen Ebenen durch Marktlogik beherrschte, sei es zu einer Vervielfältigung gesellschaftlicher Antagonismen gekommen. Der dabei entstehende neue Staatstyp (keynesianischer Wohlfahrtsstaat) habe einerseits eine Reihe von Funktionen übernommen, die das neue Akkumulationsregime verlangte, andererseits hätten die Kämpfe gegen die vom Kapitalismus erzeugten Veränderungen Resultate v. a. sozial-

94 Die hier positiv eingeführte Arbeiteridentität fällt aus der sonstigen Verwendung des Begriffs im Text heraus, was umso mehr überrascht als sie – an ihr Komplement, den Kapitalisten – gebunden, niemals „vollständig“ sein kann.

95 Der Begriff des Fortschritts oder der Fortschrittlichkeit erschließt sich nicht aus der Systematik der Autoren. Er wird im Text – mit einer impliziten Wertung verbunden – im Sinne größerer Differenziertheit oder höherer Komplexität gebraucht.

politischer Art erbracht, die zu einer Verbesserung der Lage der Arbeiter und generell der breiten Bevölkerung geführt hätten. Traditionelle soziale Netzwerke seien von staatlich-bürokratischen Versorgungssystemen übernommen worden. Damit einher sei die Politisierung sozialer Verhältnisse gegangen mit der deutlich geworden sei, dass diese immer „das Resultat von Institutionsweisen sind, die ihnen ihre Form und ihren Sinn geben“.96 Der bürokratische Charakter dieser Veränderung habe zugleich zu neuen Unterordnungsverhältnissen geführt gegen die Widerstand entstanden sei, aber auch zu „positiven Freiheiten“, die den herrschenden Common Sense umgestaltet hätten. Forderungen nach ökonomischer Gleichheit und neuen sozialen Rechten sei Legitimität verliehen worden, der Staat wurde für das Wohl seiner Bürger verantwortlich gemacht. Laclau/Mouffe sehen in dieser

„Vervielfältigung der Antagonismen und diese(r) Infragestellung von Unterordnungsverhältnissen (...) ein Moment der Vertiefung der demokratischen Revolution.“97

Hinzu komme die Wirkung der Ausdehnung der Massenkommunikationsmittel, die zu neuen kulturellen Formen und zur Ausdehnung des Konsums führe. Ungeachtet der damit verbundenen Vermassung und Uniformierung und der unveränderten Ungleichheit im Konsum begünstige diese Entwicklung die Zurückweisung der weiterhin bestehenden Ungleichheiten. Laclau/Mouffe illustrieren die Vorgänge von Antagonismus und Hegemonie an einigen Beispielen. Die politischen Kämpfe von Arbeiterschaft, Frauenbewegung, ethnischen Minderheiten, Friedens- und Ökologiebewegung u. a. seien einerseits als „Transformation der sozialen Verhältnisse, die für die neue hegemoniale Formation der Nachkriegszeit charakteristisch“ sei, „andererseits als Effekte der Verschiebung des um den liberal-demokratischen Diskurs konstituierten egalitären Imaginären in neue Bereiche des sozialen Lebens“ zu verstehen.98 Auf der konservativen Seite werde dies sehr wohl registriert und mit einer Polemik beantwortet, die die durch exzessive Demokratisierung drohende Unregierbarkeit behaupte.

96 L/M S. 204.

97 L/M S. 205.

98 L/M S. 207.

Die Fragmentierung des einheitlichen politischen Subjekts, die von der Linken als Problem gesehen wurde, sei in Wahrheit die Möglichkeitsbedingung der demokratischen Revolution. „Die Kritik des einheitlichen Subjekts und das Erkennen der diskursiven Verstreutheit“ sei

„das sine qua non für das Denken der Vielfalt, aus der Antagonismen in der Gesellschaft auftauchen, in denen die demokratische Revolution eine bestimmte Schwelle überschritten hat. Dies eröffnet uns ein theoretisches Feld, auf dessen Basis der Begriff der *radikalen und pluralen Demokratie* (...) allererst begriffen werden kann. (...) Der Pluralismus ist nur in dem Maße *radikal*, als jedes Glied dieser Pluralität von Identitäten in sich selbst das Prinzip seiner eigenen Geltung findet, ohne daß dies in einer transzendenten oder zugrundeliegenden positiven Basis für ihre Bedeutungshierarchie und als Quelle und Garantie ihrer Legitimität gesucht werden muß. Und *demokratisch* ist dieser radikale Pluralismus in dem Maße, als die Selbstkonstituierung jedes seiner Glieder das Resultat von Verschiebungen des egalitären Imaginären ist. In einem *grundlegenden* Sinne ist das Projekt einer radikalen und pluralen Demokratie deshalb nichts anderes als der Kampf um ein Höchstmaß an Autonomisierung von Bereichen auf der Basis der Verallgemeinerung der äquivalentiell-egalitären Logik.“⁹⁹

Allerdings sei die demokratische Revolution nur das Terrain, auf dem „eine durch ein egalitäres Imaginäres unterstützte Logik der Verschiebung“ wirksam werde, sie gebe keineswegs die Richtung vor, in der dieses Imaginäre wirksam werde. Andernfalls wäre man einer neuen Teleologie verfallen und käme zu einer ähnlichen Position wie Bernstein mit der von ihm postulierten fortschrittlichen ‚Entwicklung‘. Die demokratische Revolution eröffne verschiedenen politischen Logiken den Weg, rechtspopulistischen und totalitären ebenso wie demokratischen.¹⁰⁰ Auch bei den sogenannten neuen sozialen Bewegungen sei keineswegs gewiss, dass sie fortschrittlichen Charakter haben. Schließlich gebe es kein Subjekt, das von der herrschenden Ordnung nicht wieder eingliederbar sei.

99 L/M S. 208 f Die Forderung, dass „jedes Glied dieser Pluralität von Identitäten in sich selbst das Prinzip seiner eigenen Geltung finden“ müsse, kann nur zu einem neuen transzendenten Bezug oder zu einem unendlichen Regress antagonistischer und/oder hegemonialer Verhältnisse führen, der sich hier hinter dem Stichwort „Autonomisierung“ verbirgt.

100 L/M S. 210.

Die Polysemie der Antagonismen mache einen grundlegenden Unterschied gegenüber den sozialen Kämpfen vor der demokratischen Revolution. Diese fanden im Kontext der Ablehnung gegebener und relativ stabiler Identitäten statt, Antagonismen brauchten nicht konstruiert zu werden mit der Folge dass es keine hegemoniale Dimension der Politik gab.¹⁰¹

1.5.3 Die antidemokratische Offensive

Das System der demokratischen Revolution sehen die Autoren von neoliberalen und rechtskonservativen Strömungen bedroht, die den Freiheitsbegriff besitzindividualistisch und antistaatlich besetzen, u. a. mit dem Argument, die wohlfahrtsstaatliche Organisation bedrohe die Freiheit. So werde Ungleichheit in eine Äquivalenz mit Freiheit gebracht. Die Linke habe diese Diskussion als wenig relevantes Überbauphänomen in seiner politischen Bedeutung unterschätzt.¹⁰²

1.5.4 Radikale Demokratie: Alternative für eine neue Linke

Die Autoren fassen ihre Kritik an der Linken noch einmal zusammen und raten dazu, die in der traditionellen Linken abgelehnte liberal-demokratische Orientierung aufzunehmen und auszuweiten. Schwerwiegendes Hindernis sei in der Vergangenheit der essentialistische Apriorismus gewesen, der angenommen habe, dass die Gesellschaft an einem Punkt genährt sei, der es gestatte, jedes Ereignis unabhängig von jeglicher artikulatorischer Praxis zu fixieren.¹⁰³ Zentral gelte das für den Klassismus, die Einengung auf den Klassenwiderspruch, der verhindert habe, wahrzunehmen, dass die Orientierung der Arbeiterklasse vorrangig von Kämpfen abhängt, die außerhalb von ihr entschieden würden. Elementar sei aber der jakobinische Revolutionsbegriff gewe-

¹⁰¹ L/M S. 213.

¹⁰² L/M S. 213-218.

¹⁰³ Gemeint ist offenbar ein als objektiv unterstellter Bezugsrahmen innerhalb dessen jedes Ereignis eine invariante und determinierte Position einnehme. Vgl. auch das Verständnis von „Vermittlung“ von dem die Autoren ausgehen.

sen, dem die Linke gefolgt sei. Dieser Revolutionsbegriff impliziere, dass die Macht an einem Punkt konzentriert sei, von dem aus sich die Gesellschaft „rational“ reorganisieren lasse.¹⁰⁴

Aus dieser Perspektive werde die sozialistische Dimension in der Politik, die Notwendigkeit die kapitalistischen Produktionsverhältnisse abzuschaffen, weil sie die Quelle zahlreicher Unterordnungsverhältnisse seien, zu einem der Bestandteile des Projekts radikaler Demokratie und nicht umgekehrt. Nur so könne es eine *gesellschaftliche Aneignung* der Produktion geben, die im Übrigen über Arbeiterselbstverwaltung hinausgehe, weil in der gesellschaftlichen Aneignung auch die Forderungen anderer Gruppen aufgenommen werden müssten, die ebenfalls von der Produktion betroffen seien.¹⁰⁵ Bei der Betrachtung, wie strategisch in dem Projekt radikaler Demokratie zu verfahren sei, stellen Laclau/Mouffe zunächst fest, dass es keine allgemeingültigen Regeln geben könne, die es erlauben, im Vorhinein festzulegen, was links oder rechts in einer aktuellen Auseinandersetzung sei. Beim Thema Feminismus z. B. könne es je nach den Gegebenheiten angezeigt sein, politische Ziele über die Zivilgesellschaft oder über den Staat zu verfolgen. Analog dazu könne die Organisationsform „Partei“ in unterschiedlichen Kontexten als bürokratische Bremse oder als unverzichtbare Form der Vermittlung disparater Elemente wirken.

„...insofern, als das Feld der „Gesellschaft im allgemeinen“ als gültiger Rahmen politischer Analyse verlorengegangen ist, (ist) auch die Möglichkeit, eine *allgemeine* Theorie der Politik auf der Basis topographischer Kategorien zu etablieren, verschwunden.“¹⁰⁶

Es habe sich auch eine grundlegende Verschiebung des Verhältnisses von öffentlichem und privatem Raum ergeben. Der private Raum als nicht-öffentliches und außerpolitisches Refugium sei selbst Ausgangspunkt der Politisierung des Sozialen geworden.

„Was dadurch auseinanderbrach, war die Idee und die Realität eines einheitlichen Raumes der Konstitution des Politischen selber. Wir erleben eine Politisierung, die viel radikaler als jede uns bisher bekannte ist, weil sie dazu tendiert, die Unterscheidung zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten aufzulösen – nicht im Sinne des Eingriffs in das Private

104 L/M S. 219ff.

105 L/M S. 221 f.

106 L/M S. 224 Kursivierung im Original.

durch einen einheitlichen öffentlichen Raum, sondern im Sinne einer Vermehrung radikal neuer und verschiedener politischer Räume. Wir sind mit dem Auftauchen einer *Pluralität von Subjekten* konfrontiert, deren Formen von Konstitution und Verschiedenheit nur denkbar sind, wenn wir auf die Kategorie des Subjekts als einem einheitlichen und vereinheitlichenden Wesen verzichten.“¹⁰⁷

Diese Überlegung nötige letztlich dazu anzuerkennen, dass es sich bei der Vermehrung der politischen Räume und der komplementären äquivalentiellen Vereinheitlichung um soziale Logiken handelt, die niemals zu einer geschlossenen Totalität oder letzten Grundlage des Sozialen führen können. Gleichwohl verlange die Logik der demokratischen Äquivalenz als gleichsam grundlegendes Prinzip, dass die Beteiligten ihre (Gruppen-)Identität aufgeben soweit sie auf Besitzindividualismus beruhe und zu unvereinbaren Gegensätzen führe.¹⁰⁸ Jegliche Äquivalenzlogik sei aber wegen der Ungleichheit im Gesellschaftlichen von einer „konstitutiven Unsicherheit“ durchdrungen. Deshalb müsse sie durch die Logik der Freiheit bzw. der Autonomie ergänzt werden. Diese habe das Prinzip der Trennung der Räume als Basis, was die Verbindung des Projekts der pluralen Demokratie mit dem Liberalismus erlaube. Eine solche Konstruktion zielen auf ein *anderes* Individuum, das „nicht länger aus der Matrix des Besitzindividualismus konstruiert“ werde.¹⁰⁹ Demokratische Rechte seien über den klassischen politischen Bereich und den der Bürgerrechte hinaus auszuweiten. Soweit dies die Ökonomie betreffe handle es sich um den spezifisch antikapitalistischen Kampf bei dem es nicht nur um die Rechte als Bürger, sondern auch als Produzent gehe.

Die Gefahr, die der radikalen Demokratie als Wechselspiel von Äquivalenz und Autonomie inhärent sei, sei die Möglichkeit, die Einrichtung eines Zentrums zu versuchen, das die Logik der Autonomie eliminiere und um sich herum „die Totalität des Gesellschaftskörpers rekonstruiere“, d. h. seinen politischen Raum als vorgeordnet und geschlossen etabliere: der Totalitarismus.¹¹⁰ Nach Claude Lefort sei nach der Überwindung des Monarchismus, bei dem sich die Macht in der

107 L/M S. 225, Kursivierung im Original.

108 L/M S. 227.

109 L/M S. 228.

110 L/M S. 230.

Person des Fürsten verkörperte, der Ort der Macht zu einer Leerstelle geworden. Die Grundlagen der Macht, des Rechts und des Wissens seien nicht länger gesichert, könnten von allen Seiten in Frage gestellt werden. Dann könne eine „rein soziale Macht auftauchen, die sich als total darstellt und aus sich selbst das Prinzip des Rechts und des Wissens herleitet“. Sie versuche, einen Ausgangspunkt zu setzen, von dem aus Gesellschaft vollkommen gemeistert und gewußt“ werden könne.¹¹¹ Und dabei handle es sich nicht um einen Typus sozialer Organisation, sondern um eine politische Logik, die von unterschiedlichen politischen Orientierungen und Gruppen ausgehen könne.

Laclau/Mouffe beschreiben aber auch eine symmetrisch entgegengesetzte Gefahr, nämlich die eines Mangels jeglicher Bezugnahme auf soziale Einheit als gemeinsamem Referenzpunkt, die die Implosion des Sozialen nach sich zöge.

„Zwischen einer Logik völliger Identität und einer reiner Differenz muß die Erfahrung der Demokratie aus der Anerkennung der Vielfalt sozialer Logiken und der Notwendigkeit ihrer Artikulation bestehen. Diese Artikulation muß jedoch beständig neu geschaffen und neu ausgehandelt werden...“¹¹²

Die Logik der Demokratie sei keine Logik der Positivität des Sozialen „und deshalb nicht imstande, irgendeinen Knotenpunkt zu begründen, um den herum die soziale Struktur rekonstruiert werden“ könne. Deshalb müsse ein hegemoniales Projekt „Vorschläge für die positive Organisation des Sozialen“ beinhalten und „mit einem lebensfähigen Projekt für die Rekonstruktion spezifischer Bereiche der Gesellschaft verbunden“ sein. Das Projekt einer „radikalen Demokratie als einer Alternative für die Linke“ müsse

„sich (...) auf die Suche nach einem Ort des Gleichgewichts zwischen einem maximalen Voranbringen der demokratischen Revolution in möglichst vielen Bereichen und der Fähigkeit zur hegemonialen Führung und zur positiven Rekonstruktion dieser Bereiche seitens der untergeordneten Gruppen stützen.“¹¹³

111 L/M S. 231.

112 L/M S. 233.

113 L/M S. 234.

Utopie bleibt für Laclau/Mouffe unverändert grundlegender Bestandteil linker Politik, die stets über das hinausgehen müsse, was positiv gegeben sei und sich nicht auf den Vollzug von dessen Eigenlogik reduzieren dürfe. Jedoch könne Universalismus nicht länger Bestandteil des linken Diskurses sein¹¹⁴, denn der unterstelle immer einen privilegierten Zugang zur Wahrheit. Das Projekt radikaler Demokratie enthalte notwendigerweise eine sozialistische Dimension, aber ohne die Erwartung, dass daraus sich zwangsläufig die Überwindung anderer Ungleichheiten ergebe.

„Behauptung eines ‚Grundes‘, der nur weiterlebt, indem er seinen grundlegenden Charakter negiert; einer ‚Ordnung‘, die nur als partielles Begrenzen der Unordnung existiert; einer ‚Bedeutung‘, die angesichts der Bedeutungslosigkeit nur als Exzeß und Paradox konstruiert ist – in anderen Worten: das Feld des Politischen als der Raum für ein Spiel, das ganz und gar kein ‚Nullsummenspiel‘ ist, weil die Regeln und die Spieler niemals völlig bestimmt sind. Dieses Spiel, das sich dem Begriff entzieht, hat zumindest einen Namen: Hegemonie“¹¹⁵

114 Vgl. dazu Laclau, E., (2013) Identität und Hegemonie: Die Rolle der Universalität in der Konstitution politischer Logiken.

115 L/M S. 238.

II Ergänzungen

Die weitere Diskussion von „Hegemonie und radikale Demokratie“ verläuft in zwei verschiedenen Feldern: einerseits einem im Schwerpunkt epistemologischen Diskurs (Laclau), der v. a. sprachphilosophische Theoreme im Anschluss an de Saussure und Hjelmslev sowie Gedanken von Derrida und Jacques Lacan aufnimmt. Laclau verwendet Beispiele aus der politischen Sphäre i. d. R. zur Illustration seiner Epistemologie. Das zweite Feld bildet ein politologischer Diskurs (Mouffe), der seinen Ausgangspunkt bei Carl Schmitt hat und aktuelle gesellschaftliche Phänomene und politische Konflikte mit den Mitteln der Hegemonietheorie untersucht. Epistemologische Überlegungen spielen hier eine untergeordnete Rolle. Beiden Strängen ist – zunächst getrennt – nachzugehen.

2.1 Ernesto Laclau, Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?

Ernesto Laclau hat eine in ihrer Differenziertheit über „Hegemonie und radikale Demokratie“ hinausgehende Epistemologie als Antwort auf die mit der Verbannung der politischen Ökonomie entstandene Leerstelle in der Diskussion vorgelegt. Man kann von einer transzendentalphilosophischen Konstruktion sprechen, die ihrerseits wieder die Frage nach der Historizität dieser Konstruktion aufgeworfen hat. Es geht nicht nur um den Wert der Hegemonietheorie als Instrument zur Analyse politischer Entwicklungen, sondern letztlich um ihre erkenntnistheoretische Verankerung.

Die Möglichkeitsbedingung dieser Sicht liegt für Laclau in der prinzipiellen Unabschließbarkeit von Identität und symbolischen Prozessen. Er argumentiert u. a. mit Positionen von de Saussure und Lacan. Saussure habe im Widerspruch zum Grundprinzip seiner Linguistik Isomorphismus zwischen der Ordnung des Signifikanten und der Ordnung des Signifikats behauptet. Louis Hjelmslev und die Kopenha-

gener Linguistenschule hätten dagegen mit diesem Prinzip gebrochen und das Verhältnis von Signifikant und Signifikat ausschließlich formal bestimmt.¹¹⁶ Damit sei die Abhängigkeit des Signifikanten vom Signifikat aufgehoben.

„Die Nicht-Transparenz des Repräsentanten gegenüber dem Repräsentierten, die irreduzible Autonomie des Signifikanten gegenüber dem Signifikat, ist die Bedingung einer Hegemonie, die das Soziale von Grund auf strukturiert, und nicht der epiphänomenale Ausdruck eines transzendentalen Signifikats, das den Signifikanten seinen eigenen vorherbestimmten Bewegungen unterwerfen würde.“¹¹⁷

Damit wird die Frage nach den Grenzen der Signifikation bzw. dem nur partiellen Charakter ihrer Fixierungen aufgeworfen, ohne die wir in „einem psychotischen Universum leben würden“. Es wäre der Versuch der Antwort auf die Frage nach den „neuen theoretischen Relationen“, die „niemals identisch mit sich selbst sein können“.¹¹⁸ Laclau hat sich dazu u. a. in einem Text aus dem Jahr 2002 geäußert.¹¹⁹ Mit Saussure versteht er Sprache (und generell Signifikationssysteme) als ein System von Differenzen, deren linguistische Identitäten rein relational sind, wodurch in jedem Bezeichnungsakt die Sprache als Ganze involviert ist – als Totalität.¹²⁰ Die Grenzen eines Bezeichnungssystems können jedoch nicht selbst bezeichnet werden, sie wären sonst Bestandteil des Systems und nicht seine Grenzen. Vielmehr müssen diese Grenzen sich selbst zeigen und zwar als Unterbrechung oder Zusammenbruch des Signifikationsprozesses.¹²¹

„Was die Bedingung der Möglichkeit eines Bezeichnungssystems bildet – seine Grenzen – bildet auch die Bedingung seiner Unmöglichkeit – eine Blockade der fortgesetzten Ausweitung des Bezeichnungsprozesses.“¹²²

Laclau spricht in diesem Fall von einer „ausschließenden“ oder „authentischen“ Grenze, deren beide Seiten nicht nur unterschiedlich sind wie im Fall einer „neutralen“ Grenze, sondern ihre wechselseitige Un-

116 Laclau, E. (2013) Identität und Hegemonie S. 88 f.

117 Laclau, E. (2013) S. 84.

118 L/M S. 124.

119 Laclau, E., (2002) Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?

120 Laclau, E., (2002) S. 66, s. a. Laclau, E. u. Mouffe, Ch., S. 141, Entwurf III S. 12.

121 Laclau, E., (2002) S. 66.

122 Laclau, E. (2002) S. 66.

möglichkeit beinhalten. Solche „wahren“ Grenzen seien immer antagonistisch. Mit ihnen sei eine essentielle Ambivalenz innerhalb des Systems der Differenzen verbunden, die Identität jedes Elements sei konstitutiv gespalten:

„Einerseits drückt sich jede Differenz selbst *als* Differenz aus, andererseits löscht sich jede selbst *als* solche aus, indem sie in ein Äquivalenzverhältnis mit allen anderen Differenzen des Systems eintritt. Und wenn wir davon ausgehen, daß es nur dort System gibt, wo es radikale Ausschließung gibt, dann ist diese Spaltung oder Ambivalenz konstitutiv für jede systemische Identität.“¹²³

Die Ausschließung, der Antagonismus, gründet das System, das folglich keinen positiven Grund haben und sich nicht im Sinne irgendeines positiven Signifikats bezeichnen kann.¹²⁴ Um sich selbst signifizieren zu können, müssen die internen Differenzen gegenüber der Dimension der Äquivalenz bis fast zur Auslöschung zurücktreten. Nur dann kann sich das System selbst als Totalität bezeichnen. Der solcherart zustande gekommene leere Signifikant, der das System als System bezeichnet, hat jedoch kein tatsächlich realisiertes Sein, sondern ist konstitutiv unerreichbar.¹²⁵

Beispielhaft verdeutlicht Laclau diese aporetische Situation mit Paul de Mans Analyse der „Null“ in dessen Text „Pascals Allegorie der Überzeugung“.¹²⁶ Das zentrale Argument ist, dass die Null „radikal heterogen gegenüber der Ordnung der Zahlen (ist) und zugleich entscheidend, wenn es überhaupt eine Ordnung der Zahlen geben soll.“¹²⁷

„Damit erhalten wir eine Situation, in der (1) eine systemische Totalität nicht konstituiert werden kann, ohne an etwas zu appellieren, das gegenüber dem in ihr Repräsentierten radikal heterogen ist; (2) dieses Etwas dennoch auf irgendeine Weise repräsentiert werden muss, damit es überhaupt ein System geben kann; (3) dies jedoch die Repräsentation von etwas sein wird, das innerhalb des Systems *nicht* repräsentierbar ist, mehr noch: die Repräsentation der radikalen Unmöglichkeit, das System zu re-

123 Laclau, E. (2002) S. 67.

124 Laclau, E. (2002) S. 69.

125 Laclau, E. (2002) S. 69.

126 Laclau, E., (2013) S. 86 f.

127 Laclau, E. (2013) S. 87.

präsentieren, sodass Repräsentation nur mittels tropologischer Substitution stattfinden kann.“¹²⁸

Diese innere Grenze der Repräsentation findet Laclau auch in der Philosophie bzw. Psychologie Jacques Lacans wieder und zwar in dessen Begriff des „Realen“ bzw. des „Balkens“. Das Reale sensu Lacan sei der Name dieser inneren Grenze des Repräsentationsprozesses, des Scheiterns des Symbolischen, seine eigene Fülle zu erreichen.¹²⁹ Der Hegemonietheorie und der Lacan'schen Theorie sei gemeinsam, dass in beiden „jede Art der Unfixiertheit um einen ursprünglichen Mangel herum organisiert“ sei. Dieser Mangel bringe mit sich, dass alle Repräsentationsprozesse nicht nur einen bestimmten ontischen Inhalt, sondern auch das Prinzip der Repräsentation selbst repräsentieren müssen. Da dies mit dem Versuch der „Vernähung“, d. h. mit der Einführung eines systemfremden tropologischen Elements, letztlich scheitern muss, öffnet sich zugleich der „Weg zu einer Reihe unbestimmter Ersetzungen, die gerade die Grundlage eines radikalen Historizismus darstellen“.¹³⁰

Laclau bringt die Unmöglichkeit der Schließung der symbolischen Ordnung mit der Entdeckung des Unbewussten durch Freud in Verbindung, die epochale Folgen gehabt habe und weiter habe. Die Psychoanalyse unter Einschluss ihrer Weiterentwicklung durch Lacan bedeute

„...die Eröffnung eines neuen transzendentalen Horizonts, innerhalb dessen das gesamte Feld der Objektivität neu gedacht werden muss – als eine auf ontologischer Ebene situierte Ausweitung der denkmöglichen Arten von Beziehungen zwischen Objekten.“

Sie sei

„... das Epizentrum einer breiteren Transformation, die das gesamte gegenwärtige Denken umfasst.“¹³¹

Laclau sieht mithin die Hegemonietheorie im Kontext einer epochalen Veränderung des Denkens wobei der Gegenpol dieser Veränderung – zumindest auch – im Essentialismus zu verorten wäre.

128 Ibid.

129 Ibid.

130 Laclau, E. (2013) S. 91.

131 Laclau, E., (2013) S. 93.

2.2 Chantal Mouffe, Über das Politische – Wider die kosmopolitisch Illusion; Agonistik – Die Welt politisch denken

Mouffes Kritik richtet sich gegen ein rationalistisches liberales Verständnis von Politik, das politische Fragen als grundsätzlich rational und im Konsens lösbar unterstellt. Der Liberalismus leugne die fundamentale Konflikthaftigkeit von Politik. Sein Ausgangspunkt sei der Individualismus. Politik stelle sich ihm als immer neue Verständigung zwischen Individuen dar und nicht als Auseinandersetzung zwischen im Konflikt liegenden Kollektivwillen. Mouffe unterscheidet am Liberalismus zwei Hauptparadigmen: Das „aggregative“ Paradigma mit der Übertragung des Modells des Marktes in die Politik und das „deliberative“ Paradigma, das auf eine Verbindung von Moral und Politik ziele. „Seine Verfechter möchten die instrumentelle durch die kommunikative Rationalität ersetzen.“¹³² Damit einher gehe ein Universalitätsanspruch, der dem Grunde nach demokratisch-deliberative Formen politischer Regulation als die einzig legitimen gelten lasse. Das führe zu einer Moralisierung von Politik, die dazu nötige, diejenigen, die diesem Modell nicht folgen, als un- oder antidemokratisch, fundamentalistisch oder unaufgeklärt zu denunzieren und tendenziell aus dem demokratischen Kosmos auszuschließen. Sie sieht diese Position in den Theorien von Jürgen Habermas, Anthony Giddens und Ulrich Beck formuliert und von der Politik des New Labour, des „Dritten Weges“ praktiziert. Das Hauptproblem des liberalen Rationalismus sei „eine gesellschaftliche Logik, die auf der essentialistischen Vorstellung des ‚Seins als Präsenz‘ beruht, sowie seine Auffassung, Objektivität sei etwas den Dingen wesenhaft eingeschriebenes“.¹³³ Er vermöge nicht zu erkennen, dass Identität nur als Differenz konstruiert werden könne und dass jede gesellschaftliche Ordnung durch Akte der Macht konstruiert seien.

Demgegenüber sehe Carl Schmitt in der Freund-Feind-Unterscheidung das ausschlaggebende Definiens des Politischen. Das werde dem grundsätzlich antagonistischen und kollektiven Charakter des Po-

132 Mouffe, Ch., (2007) Über das Politische – Wider die kosmopolitische Illusion, S. 21; vgl. dazu und im Folgenden Mouffe, Ch. (2014) Was bedeutet agonistische Politik?

133 Mouffe, Ch., (2014) S. 25.

litischen eher gerecht.¹³⁴ Schmitt habe allerdings darauf beharrt, dass es in einer demokratischen Gemeinschaft keinen Raum für Pluralismus geben könne. Sie erfordere einen homogenen Demos, Pluralismus könne es nur zwischen Staaten geben.¹³⁵

Dem folgt Mouffe in ihrer Bezugnahme auf Carl Schmitt nicht. Sie erkennt aber eine Weiterentwicklung seiner politische Identitäten stiftenden Freund-Feind-Beziehung in der postmodernen Erkenntnis des relationalen Charakters aller Identitäten. Dazu sei der von Henry Staten auf der Basis von Texten Jacques Derridas gewonnene Begriff des „konstitutiven Außen“ hilfreich.

Er soll die notwendige Festsetzung einer Differenz sichtbar machen, die zur Ausbildung einer Identität gehört, einer Differenz, die oft auf der Grundlage einer Hierarchie konstruiert wird, etwa zwischen Form und Materie, Schwarz und Weiß, Mann und Frau. Jede Identität ist relational und jede Identität erfordert zwangsläufig die Bestätigung einer Differenz, d. h. die Wahrnehmung von etwas ‚anderem‘, das sein ‚Außerhalb‘ konstituiert.“¹³⁶

Die Identität generierenden Wir-Sie-Beziehungen können unter Umständen in Freund-Feind-Beziehungen, d. h. antagonistische Beziehungen umschlagen. Diese Möglichkeit kann niemals ausgeschlossen werden, der Glaube an eine Gesellschaft ohne Antagonismus sei eine Illusion. Nun komme es darauf an, Formen zu finden, in denen er demokratisch ausgetragen werden könne. Agonale Politik sei die Weise, die am ehesten die Zuspitzung zu antagonistischen Freund-Feind-Konstellationen vermeiden könne. Dazu sei es nötig, den hegemonialen Charakter von Politik anzuerkennen. Hegemoniale Konstellationen seien es, die gesellschaftliche Strukturen und Institutionen schaffen. Strukturen und Institutionen seien nichts anderes als die Sedimente vergangener politischer Auseinandersetzungen. Gesellschaft dürfe nicht als die Entfaltung einer ihr äußerlichen Logik verstanden werden, „was auch immer die Quelle dieser Logik sein könnte: die Produktivkräfte, der Hegelsche ‚absolute Geist‘, geschichtliche Gesetzmäßigkeiten, usw.“¹³⁷ Macht sei für das Gesellschaftliche konstitutiv, „weil

¹³⁴ Mouffe, Ch., (2007) S. 21.

¹³⁵ Mouffe, Ch., (2007), S. 22.

¹³⁶ Mouffe, Ch., (2007); S. 23; vgl. Mouffe, Ch., (2014) S. 25 f.

¹³⁷ Mouffe, Ch. (2007) S. 26.

das Gesellschaftliche ohne die ihm Form gebenden Machtverhältnisse nicht sein könnte“.¹³⁸ Ähnliches gelte für die kollektiven Identitäten, die niemals vollständig fixierbar seien. Niemals kämen in Wir-Sie-Gegensätzen essentialistisch verstandene, schon vor dem Identifikationsprozess bestehende Identitäten, zum Ausdruck.

Damit das Austragen politischer Konflikte in einem agonalen Rahmen möglich sei, muss

„zwischen den miteinander in Konflikt liegenden Parteien eine Art gemeinsamen Bandes bestehen, damit sie den jeweiligen Gegner nicht als zu vernichtenden Feind betrachten, dessen Forderungen illegitim sind;...“¹³⁹

Das Modell der Gegnerschaft anstelle der Feindschaft ermögliche es, „mit Hilfe der Errichtung von Institutionen und formellen Rechtsgrundlagen“¹⁴⁰ den potentiellen Antagonismus in agonistischer Weise auszutragen. Im agonistischen Kampf stehe die Konfiguration der Machtverhältnisse, um die herum die Gesellschaft strukturiert ist, selbst auf dem Spiel, ein Kampf unvereinbarer hegemonialer Projekte.¹⁴¹

Der Liberalismus übersehe in seiner rationalistischen Orientierung auch eine wichtige anthropologische Dimension: Die Leidenschaften, die zur menschlichen Natur gehören. Mouffe verweist auf Freud und dessen Theorie der menschlichen Aggression, die stets präsent sei und allenfalls durch libidinöse Strebungen begrenzt werden könne. Weiterführend sei auch das Konzept der „jouissance“, des Genießens, von Jacques Lacan. Über die symbolische Identifikation hinaus verbinde die Mitglieder einer Gesellschaft eine gemeinsame Beziehung des Genießens. Slavoj Žižek sehe im Nationalismus eine solche Form, die nationale Sache sei die Art und Weise, in der eine ethnische Gemeinschaft durch nationale Mythen ihr Genießen organisiere. Entstehe ein Gefühl der Bedrohung des gemeinsamen Genießens, könne sehr schnell nationalistischer Hass entstehen.¹⁴²

138 Mouffe, Ch. (2007) S. 27.

139 Mouffe, Ch. (2007) S. 29.

140 Mouffe, Ch. (2007) S. 30, ähnlich S. 43.

141 Mouffe, Ch. (2007) S. 31.

142 Mouffe, Ch. (2007) S. 35-40; Mouffe, Ch. (2014) S. 27; Mouffe, Ch. (2014) Ein agonistischer Ansatz für die Zukunft Europas, S. 80 f.

Mouffe beschreibt die Theorien von Ulrich Beck und Anthony Giddens, die darin übereinstimmen, dass sich die gesellschaftlichen Grundkonflikte von Verteilungskonflikten zu „Zurechnungskonflikten“ (Beck) bzw. zu Konflikten im Zusammenhang mit der Lebensführung (Giddens) verschoben haben. Zurechnungskonflikte thematisieren Risiken, die im Zusammenhang mit technologischen und Wissensentwicklungen entstehen, während eine „Politik der Lebensführung“ sich mit Fragen befasse, die aus Prozessen der Selbstverwirklichung in posttraditionalen Kontexten resultieren. Gemeinsam sei ihnen ein erstarkender Individualismus, die Zunahme der Autonomie der Subjekte, die selbstverantwortliche gesellschaftliche Partizipation verlange, während traditionelle Formen gesellschaftlicher Solidarität erodieren. „Dialogische Demokratie“, eine Kultur des Zuhörens und Diskutierens trete an die Stelle von Wir-Sie-Gegensätzen, sowohl im persönlichen Bereich, wie auch in der globalen Ordnung.¹⁴³ Damit werde der „Fundamentalist“ bzw. „Traditionalist“ zum einzig möglichen Typus radikaler Opposition, kein Gegner mehr, sondern ein Feind, der sich gegen die gesellschaftliche Ordnung insgesamt stelle. So werde eine politische Ausschließung getroffen, deren politischer Charakter aber bestritten.¹⁴⁴ Die Folge sei der Aufstieg des Rechtspopulismus gegenüber der Konsensdemokratie der etablierten Parteien, die dieser Entwicklung keine politischen Positionen sondern nur noch moralische Urteile entgegenzusetzen hätten.¹⁴⁵

Weder Beck noch Giddens thematisieren in ausreichendem Maß Machtverhältnisse und die Art und Weise in der sie die Gesellschaften strukturieren.

„Beide heben die gesellschaftliche Fluidität hervor und ignorieren völlig, daß die ‚reflexive Moderne‘ den Aufstieg einer neuen Klasse erlebt hat, deren Macht zu hinterfragen ist, wenn die grundlegenden Institutionen der ‚posttraditionalen‘ Gesellschaft demokratisiert werden soll.“¹⁴⁶

Giddens Projekt der Erneuerung der Sozialdemokratie ziele darauf, sich mit dem heutigen Stadium des Kapitalismus abzufinden und ende

¹⁴³ Mouffe, Ch. (2007) S. 63.

¹⁴⁴ Mouffe, Ch. (2007) S. 67; S. 73.

¹⁴⁵ Mouffe, Ch. (2007) S. 87-100.

¹⁴⁶ Mouffe, Ch. (2007) s. 68.

mit der „Transformation der Sozialdemokratie in eine bestimmte Spielart des Neoliberalismus der offenen Märkte“. ¹⁴⁷

Auch das Phänomen des Terrorismus sei in diesem Zusammenhang zu betrachten. Hier seien die Auffassungen von Carl Schmitt wiederum erhellend. Schmitt habe immer betont, dass die Freund-Feind-Unterscheidung politisch vorgenommen werden müsste und keinesfalls auf der Grundlage von Ökonomie oder Ethik. Eine moralische Kategorie des „Bösen“ zur Bezeichnung der Feinde hätte er keinesfalls akzeptiert. Er habe humanitäre Ethik als Vehikel des ökonomischen Imperialismus betrachtet. ¹⁴⁸ Gleiches gelte für Worte wie Frieden, Gerechtigkeit, Fortschritt, Zivilisation. Er habe auch große Befürchtungen damit verbunden, dass die Staaten ihr Monopol auf das Politische verloren haben. Das habe drei Jahrhunderte Kriege in bestimmten Grenzen gehalten. Der Niedergang des Staates würde aber neue Formen von Politik schaffen, die er als „internationalen Bürgerkrieg“ bezeichnete.

„Die Diskriminierung des Feindes zum Verbrecher und die gleichzeitige Hineinziehung der *justa causa* laufen parallel mit der Steigerung der Vernichtungsmittel und mit der Entortung des Kriegsschauplatzes. Die Steigerung der technischen Vernichtungsmittel reißt den Abgrund einer ebenso vernichtenden, rechtlichen und moralischen Diskriminierung auf.“ ¹⁴⁹

Schmitt habe auch davor gewarnt, weltweit ein einziges Gesellschaftsmodell durchzusetzen. Tatsächlich habe mit der unipolaren Hegemonie der USA der weltweite Terrorismus dramatisch zugenommen. Um sich der Herausforderung des Terrorismus zu stellen, sei es notwendig, den konstitutiven Charakter des Pluralismus anzuerkennen und die Vorstellung aufzugeben, die westlichen Demokratien seien die beste Herrschaftsform und hätten die zivilisatorische Mission zu deren weltweiter Durchsetzung. ¹⁵⁰

147 Mouffe, Ch., (2007) S. 79/80, Zitat von Stuart Hall, New Labours Double-Shuffle. In: Soundings 24 Herbst 2003.

148 Mouffe, Ch., (2007) S. 101 f.

149 Carl Schmitt, Der Nomos der Erde im Völkerrecht des jus publicum europaeum, Berlin, 1974, S. 298 zit. nach Mouffe, Ch., (2007) S. 104.

150 Mouffe, Ch., (2007), S. 108.

Diese Position stehe im Gegensatz zu der von Jürgen Habermas, der mit seinem Versuch, den dilemmatischen Gegensatz von Menschenrechten einerseits und Demokratie auf der Basis staatlicher Souveränität andererseits zu lösen, den universellen Anspruch westlicher Demokratien prominent vertrete. Sein diskurstheoretisches Verständnis von Demokratie setze allerdings eine epistemische Funktion voraus, nämlich die „allgemeine Zugänglichkeit eines deliberativen Prozesses, dessen Beschaffenheit die Erwartung auf rational akzeptierte Ergebnisse begründet“. Damit stelle sich aber auch die von Schmitt aufgeworfene Frage, wer denn die Definitionsmacht über die entscheidenden politischen Begriffe inne habe:

„Bei jenen entscheidenden politischen Begriffen kommt es eben darauf an, wer sie interpretiert, definiert und anwendet; wer durch die konkrete Entscheidung sagt, was Frieden, was Abrüstung, was Intervention, was öffentliche Ordnung und Sicherheit ist. Es ist eine der wichtigsten Erscheinungen im rechtlichen und geistigen Leben der Menschheit überhaupt, daß derjenige, der wahre Macht hat, auch von sich aus Begriffe und Worte zu bestimmen vermag.“¹⁵¹

Der politische Konflikt könne mithin nicht aus der Welt geschafft werden, der Versuch dazu begünstige im Gegenteil besonders entgrenzte Formen von Aggressivität.

An das Thema der Universalität westlich-demokratischer Normen schließt sich konsequenterweise die Frage nach den Charakter der zukünftigen Weltordnung an. Mouffe plädiert für eine multipolare als Gegenstück zu einer kosmopolitischen, bezüglich deren sie mehrere Vorschläge kritisch diskutiert. Gemeinsam sei den Vertretern der kosmopolitischen Idee die Überzeugung von der Überlegenheit der liberalen Demokratie. Zu unterscheiden sei eine neoliberale Version von einer mehr demokratisch orientierten, bei der wiederum eine Strömung mit einer stärkeren Orientierung auf die Zivilgesellschaft und eine andere mit der Betonung auf dem politischen Ansatz erkennbar seien.¹⁵² Allen Varianten, einschließlich der Vorstellung von der Multi-

¹⁵¹ Schmitt, C., Völkerrechtliche Formen des modernen Imperialismus. In ders. Positionen und Begriffe, Berlin, 1988, S. 179, zit. nach Mouffe (2007), S. 114 f, das Habermas-Zitat *ibid.* S. 114.

¹⁵² Mouffe, Ch., (2007) S. 119ff.

tude von Hardt/ Negri¹⁵³ hält sie vor, dass sie die Augen vor den realen Machtverhältnissen verschließen, zwar Rechte formulieren, deren Eintragbarkeit aber im Ungewissen lassen und dass die demokratische Legitimation und öffentliche Kontrolle der dann maßgebenden Institutionen ungeklärt oder überhaupt offen bleibt.¹⁵⁴

Die liberale Demokratie, die die Tradition des Liberalismus mit der Betonung der individuellen Freiheit und allgemeingültiger Rechte einerseits und die Tradition der Gleichheit und der Volkssouveränität andererseits miteinander vereinigt, sei ein kontingentes historisches Konstrukt. In ihm spiele die jüdisch-christliche Tradition eine zentrale Rolle. Als solche könne die liberale Demokratie keinesfalls universalen Charakter beanspruchen. Menschenrechte, die vor ihrem Hintergrund formuliert wurden, könnten auch in anderen institutionellen Rahmen Geltung gewinnen. Dazu sollten sie so umformuliert werden, dass eine Vielzahl von Interpretationen möglich werde. Zu klären wäre, ob es in anderen Kulturen Vorstellungen gibt, die unserem Konzept der Menschenrechte funktional entsprechen.¹⁵⁵

Es frage sich, ob Säkularisierung im westeuropäischen Sinn ein unausweichlicher Bestandteil der Moderne sei. Selbst für die USA träfe das nicht ohne weiteres zu. Im islamischen Raum gebe es Bestrebungen, über eine Verfassungsordnung nachzudenken, die auf der Scharia beruhe und gleichzeitig dem Prinzip der Rechtsstaatlichkeit verpflichtet wäre. Noah Feldman beschreibe eine Lösung nach der die Verfassung eines islamischen Staates nicht von der Volkssouveränität ausgehe, sondern die göttliche Souveränität anerkenne und auf dieser Grundlage das islamische Recht in Kraft setze. Das Volk übernehme die Verantwortung für die Umsetzung dessen, was Gott befohlen habe.¹⁵⁶

Mouffe plädiert dafür, dass die Linke den pluralistischen Charakter der Welt anerkennen und sich eine multipolare Perspektive zu ei-

153 Michael Hardt u. Antonio Negri, *Empire*. Die neue Weltordnung, Frankfurt am Main, New York, 2002.

154 Mouffe, Ch., (2007) S. 131-135; S. 136-140; S. 144;.

155 Mouffe, Ch. (2014) Welche Demokratie für eine multipolare, agonistische Welt? S. 58 f.

156 Mouffe, Ch. (2014) S. 63ff; Mouffe bezieht sich auf Feldman, N. (2008) *The Fall and Rise of the Islamic State*, Princeton, Princeton University Press, S. 119; vgl. auch Schmitt, C., *Politische Theologie* (1990) S. 59 f.

gen machen sollte. Das bedeute, „auf die Schaffung eines internationalen Rechtssystems hinzuarbeiten, das auf der Idee regionaler Pole und kultureller Identitäten basiert, die in Anerkennung ihrer vollen Autonomie miteinander vereint wären“.¹⁵⁷

Der von ihr vertretene Pluralismus finde seine Grenze vor denjenigen Forderungen, die die grundlegenden Institutionen einer demokratischen Gesellschaft in Frage stellen. Der agonistische Ansatz könne nicht alle Differenzen in sich aufnehmen und alle Formen von Exklusion überwinden. Er begründe Exklusion aber politisch und nicht moralisch. Er benötige einen gemeinsamen symbolischen Raum, einen Konsens über die ethisch-politischen Werte der Freiheit und der Gleichheit aller, aber einen Dissens über die Interpretation dieser Werte. Im Unterschied zu John Rawls halte sie das Ziehen einer Grenzlinie zwischen dem Legitimen und dem Illegitimen für eine politische und nicht für eine auf Rationalität oder Moral beruhende Entscheidung.¹⁵⁸

157 Mouffe, Ch., (2007) S. 153; Mouffe bezieht sich dabei auf Massimo Cacciari, *Disgressioni su Impero e tre Rome*. In: H. Frise, A. Negri und P. Wagner (Hg.), *Europa Politica. Ragioni di una necessita*, Rom, 2002.

158 Mouffe, Ch., (2007), S. 158 f.

III Hegemonietheoretische Begriffe im Spiegel von Referenzautoren

3.1 Das Symbolische und das System

3.1.1 Von Louis Althusser zu Michel Foucault

Die Erläuterung ihres Begriffes von Artikulation leiten Laclau/Mouffe mit dem von Althusser in die Diskussion gebrachten Begriff der „Überdeterminierung“ ein, den dieser später jedoch verlassen habe zugunsten der damit inkompatiblen Vorstellung von der „ökonomischen Determination in letzter Instanz“.¹⁵⁹ Laclau/Mouffe stellen einerseits fest, dass der von Freud geprägte psychoanalytische Begriff der Überdeterminierung im symbolischen Feld liege „und außerhalb davon überhaupt keine Bedeutung“ habe.¹⁶⁰ „Infolgedessen“ sei die

„weitreichendste *potentielle* Bedeutung von Althusser's Aussage, dass alles, was im Sozialen existiert, überdeterminiert ist, in der Behauptung, dass das Soziale sich als symbolische Ordnung konstituiert. Der symbolische, das heißt überdeterminierte Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse impliziert deshalb, daß sie keine letzte Buchstäblichkeit besitzen, die sie auf zwangsläufige Momente eines immanenten Gesetzes reduzieren würde“.¹⁶¹

Damit tun sie Althusser m. E. einige Gewalt an. Althusser's Intention ist an dieser Stelle, ein spezifisch Marx'sches Verständnis von Dialektik und Totalität (in Abgrenzung zu Hegel's Dialektikverständnis) zu explizieren. Dieses zeige sich u. a. darin, dass sich die „Einheit“, die „Fusion“ des revolutionären Bruchs“, aus unterschiedlichen Kräften und Gruppen formiert, wobei diese Gruppen zugleich ihre eigene Natur wahren und doch darüber die Einheit als neue, gemeinschaftliche

159 L/M S. 132ff.

160 L/M S. 133.

161 L/M S. 133.

Qualität determinieren. Dieser „Widerspruch“ sei von der Struktur des ganzen sozialen Körpers untrennbar, in dem er sich auswirke.¹⁶² Althusser will auf einen Totalitätsbegriff hinaus, den er „theoretisch“ nennt und der weder empirisch noch symbolisch ist, schon gar nicht in einem an Lacan ausgerichteten Sinn. In der Konsequenz ist dies auch eine Gegenposition gegenüber der von Laclau/Mouffe behaupteten Gegensätzlichkeit der „Logik der Spontaneität“ (Luxemburg) und der „Logik der Notwendigkeit“ (Kautsky).

Nach Laclau/Mouffe habe die weitere Diskussion den (in Althusser hineingelesenen) Symbolcharakter des Sozialen nicht aufgenommen, sondern auf unterschiedlichen Wegen erfolglos versucht, den Gedanken der ökonomischen Determination in letzter Instanz zu retten.¹⁶³ Im weiteren Gang der Argumentation versuchen Laclau/Mouffe deutlich zu machen, dass die verschiedenen Bemühungen, aus einer marxistischen Perspektive den Systemcharakter des Gesellschaftlichen zu begründen, daran scheitern, dass der deterministische Charakter der gesellschaftlichen Vermittlungen nicht durchzuhalten sei und zu einer Tautologie führe.¹⁶⁴ Andererseits ließen sich die „Elemente“ des Gesellschaftlichen (z. B. Institutionen, Organisationsformen, Praxen und Agenten) nicht begrifflich fixieren. Es sei von dem „unvollständigen, offenen und politisch ausgehandelten Charakter jeder Identität“ auszugehen.

Diese neue Kritik an der „ökonomischen Determination in letzter Instanz“ als essentialistisch kommt allerdings, wie die oben angeführte, nicht ohne die Einführung restringierender Zusatzannahmen aus (ubiquitäre Geltung des Determinationsprinzips für alle Gesellschaften, Ökonomie als geschlossenes theoretisches System).¹⁶⁵

Die Offenheit jeglicher Identität sei das mit dem Begriff der Überdeterminiertheit gemeinte: Gegenüber der essentialistischen Totalisierung oder der essentialistischen Separierung verhindere die Präsenz der einen Objekte in den anderen, dass ihre Identitäten fixiert werden.

162 Althusser, L. (1968) S. 65 f; S. 81, S. 15 off.

163 Vgl. Arbeit, S. 15-17.

164 L/M S. 134.

165 L/M S. 133/134.

„Die Objekte erscheinen artikuliert, (...) weil die Präsenz einiger von ihnen in den anderen das Nähen der Identität eines jeden verhindert.“¹⁶⁶

Die Definition ihres Begriffs von Artikulation¹⁶⁷ ist allerdings zunächst leer und besagt nur, dass Artikulation eine Praxis sei, die die Identität miteinander in Beziehung stehender Elemente modifiziere. Dass daraus eine strukturierte Totalität hervorgehen soll und in welcher Weise das geschehe, wird erst im weiteren Text erklärt, einerseits unter Bezugnahme auf Foucaults Diskurstheorie aus der Archäologie des Wissens, andererseits durch die unausgesprochene Inanspruchnahme des Artikulationsbegriffs von Lacan. (Letzteres gilt auch für das „Symbolische“ bei Lacan.)

3.1.2 Foucault

Zwischen der Diskurstheorie Foucaults und dem Artikulationsbegriff von Laclau/ Mouffe gibt es eine kategoriale Differenz. Diese Differenz besteht erstens in dem retrospektiven Charakter von Foucaults Diskursbegriff, der als Historiker rückblickend Diskurse freilegen will, die von der traditionellen Geschichtsschreibung verdeckt wurden. Demgegenüber ist Artikulation sensu Laclau/Mouffe präsentisch oder prospektiv auf politische Praxis gerichtet. Daraus ergibt sich zweitens, dass Foucault – auch wenn er das Subjekt verobjektivierend in „Subjektpositionen“ verallgemeinert – eine Metaebene einführt, die den Diskurs zu ihrem Gegenstand hat. Laclau/Mouffe sehen hingegen für die Artikulation keine Konstitutionsebene vor oder außerhalb der artikulierten Elemente.¹⁶⁸ Drittens hat die Diskursformation Grenzen, die Nicht-Diskursives ausschalten.¹⁶⁹ Das ist für Foucaults Diskursver-

166 L/M S. 141.

167 L/M S. 141, Arbeit S. 17.

168 L/M S. 146. Auf S. 176 f versuchen L/M das Problem durch die Unterscheidung von Diskursebene und Diskurs und der Bezugnahme auf differente Diskursformationen zu lösen, deren „Außen“ etwas anderes ist als eine Metaposition.

169 Das „Schweigen“ von dem Petra Gehring in ihrer Foucault-Darstellung spricht. (Gehring, P., Foucault – Die Philosophie im Archiv, (2004) S. 13-44); Laclau/Mouffe kennzeichnen die Position Foucaults mit einem Zitat von B. Brown und M. Cousins zutreffend, räumen auch ein, dass die Universalität des Diskursiven den Begriff des Diskurses selbst modifiziert, verwenden aber zentrale diskurs-

ständnis essentiell. Sein Diskurs ist aufgespannt zwischen historischem Apriori, Aussagen, Archiv und Formationsregeln (Regelmäßigkeiten). Für Laclau/Mouffe ist Diskurs universell, es gebe „kein Objekt außerhalb jeglicher diskursiver Bedingungen des Auftauchens“.¹⁷⁰ Sie begründen das mit dem Hinweis, dass Foucault die Bestimmung von Formationsregeln selbst nur in einer diskursiven Praxis vornehmen könne.¹⁷¹

Foucaults Begriff der Verstreuung ist an den der „Aussage“ gebunden, den er auf 56 Buchseiten einzugrenzen versucht. Dabei macht er u. a. deutlich, dass eine Aussage nicht auf der Ebene von Zeichenrelationen definiert werden kann, auch wenn sie in sprachlicher Form erscheint. Entscheidend sei, dass der Aussage eine Existenzmodalität zukomme, die sie in ein Verhältnis zu einem Objektbereich setze.¹⁷² Dieser Objektbereich wird aber nicht als Kontext, sondern als Verstreuung erkennbar, Verstreuung von Aussagen, die als

„Eine Ordnung in ihrer sukzessiven Erscheinung, Korrelationen in ihrer Gleichzeitigkeit, bestimmbare Positionen in einem gemeinsamen Raum, ein reziprokes Funktionieren, verbundene und hierarchisierte Transformationen“¹⁷³

identifiziert werden können. Eine solche Ordnung von Aussagen meint Foucault mit „Regelmäßigkeit“, die ihrerseits die Diskursformation bestimmt. Es handelt sich um ein System, dessen Komponenten sich im Rahmen eines Suchprozesses wechselseitig bestimmen:

„Man kann sagen, daß das Auffinden der diskursiven Formation unabhängig von anderen möglichen Vereinheitlichungsprinzipien die spezifische Ebene der Aussage offenlegt. Man kann aber ebenso gut sagen, daß die Beschreibung der Aussagen und der Weise, wie die Aussageebene or-

theoretische Termini Foucaults (Verstreuung, Regelmäßigkeit) unverändert weiter. (L/M S. 251 f, Endnote) Laclau bekräftigt an anderer Stelle noch einmal die Differenz zu Foucault im Hinblick auf die Grenzen des Diskurses. (Laclau, E. (2013) Universalität konstruieren, S. 353.).

¹⁷⁰ L/M S. 143.

¹⁷¹ L/M S. 143 Dieser Einwand berührt Foucaults Diskursbegriff nicht.

¹⁷² Foucault, Archäologie des Wissens, S. 155 f; Gehring, P. (2004) S. 56ff, Bei den „Existenzbedingungen“ der „Aussagen“ handelt es sich nicht um außersprachliche Phänomene, wie L/M offenbar irrtümlich unterstellen. Ihr materieller Charakter steht nicht im Gegensatz zu ihrer sprachlichen Formulierbarkeit. L/M S. 144.

¹⁷³ Foucault, Archäologie des Wissens S. 57.

ganisiert ist, zu der Individualisierung der diskursiven Formation führt. Die beiden Vorgehensweisen sind (...) umkehrbar. (...)

Während aber die Regelmäßigkeit eines Satzes durch die Gesetze einer Sprache (...) definiert wird, wird die Regelmäßigkeit der Aussagen durch die diskursive Formation selbst definiert. Ihre Zugehörigkeit und ihr Gesetz bilden ein und dieselbe Sache. Das ist nicht paradox, da die diskursive Formation sich nicht durch Formationsprinzipien, sondern durch eine tatsächliche Streuung definiert, da sie für die Aussagen keine Bedingung der Möglichkeit, sondern ein Gesetz der Koexistenz ist, und da umgekehrt die Aussagen keine austauschbaren Elemente, sondern durch ihre Existenzmodalitäten charakterisierte Gesamtheiten sind.¹⁷⁴

Hier wird ein Organisationsmodus beschrieben, der an relativ streng definierte Begriffe gebunden ist (zu denen bei Foucault auch das „historische Apriori“ und das „Archiv“ zählen)¹⁷⁵ und nur daraus seine Logik gewinnt.

Laclau/Mouffe hingegen nivellieren das zu einem System von Relationen, das externe Elemente assimiliert. Damit können sie auch keine Kriterien für den oder die Inhalte der von ihnen definierten Totalitäten angeben, was ihnen auch von verschiedenen Seiten kritisch vorgehalten wurde. Laclau/Mouffe haben die Dynamik, den Prozesscharakter von Foucaults Diskursbegriff übernommen, ohne dessen Logik zu übernehmen. Dadurch, dass sie Foucaults Diskursbegriff semiologisch ummünzen und dadurch seines Kerngehaltes berauben, belegen sie auch seine Terminologie mit anderen Inhalten. Die Kohärenz der „strukturierten Totalität“, die sie als Diskurs bezeichnen, wird der „Regelmäßigkeit in der Verstreuung“ zugeschrieben, die Foucaults Begriff der diskursiven Formation kennzeichne. Sie sei dem „eng verwandt“. „Verstreuung“ wird bei ihnen im Sinne de Saussures zu einem System von Relationen, die die Identität der in ihm enthaltenen Momente definieren, „Regelmäßigkeit“ wird zur Logik dieses Systems, seine Form der Notwendigkeit.¹⁷⁶ Zur Praxis wird ein solches System einerseits dadurch, dass außerhalb von ihm liegende Elemente „bearbeitet“ werden (Artikulation), wodurch sie – unter Modifikation des Systems – diesem als Momente angeschlossen werden können. Andererseits habe

174 Foucault, Archäologie des Wissens, S. 169 f.

175 Foucault, Archäologie des Wissens, S. 113-190, insbes. S. 183-190; Gehring, P. S. 38ff und S. 63ff.

176 L/M S. 142 f.

die diskursive Struktur auch materiellen Charakter, enthalte auch nicht-sprachliche Elemente, die zusammen mit den sprachlichen „ein differentielles und strukturiertes System von Positionen“ bilden.¹⁷⁷

3.2 Das Politische und die Macht

3.2.1 Noch einmal Foucault

Unterscheidet sich der Begriff der Artikulation (und der auf ihm aufbauende der Hegemonie) bei Laclau/Mouffe deutlich vom Diskursbegriff Foucaults, so zeigt er sich hingegen sehr affin zu Foucaults Machttheorie aus „Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit I“ auf den sich Laclau/Mouffe allerdings nicht ausdrücklich beziehen. Im Gegenteil hat Ernesto Laclau an anderer Stelle seine Distanz zu Foucault deutlich ausgesprochen.¹⁷⁸

Der Übergang von der historischen Methodologie Foucaults in der Archäologie des Wissens zur Machttheorie ist fließend. Bereits in der Archäologie selbst heißt es:

(der Diskurs erscheint als) „Ein Gut, das infolgedessen mit seiner Existenz (und nicht nur in seinen ‚praktischen Anwendungen‘) die Frage nach der Macht stellt. Ein Gut, das von Natur aus der Gegenstand eines Kampfes ist.“¹⁷⁹

In der „Ordnung des Diskurses“ tritt der Machtaspekt des Diskurses noch deutlicher hervor.¹⁸⁰ Gilles Deleuze hat das direkt ausgesprochen:

„Insistiert man auf der Frage nach den Kriterien, deren sich Foucault bedient, so wird die Antwort in ihrer ganzen Klarheit zweifellos erst in den Büchern nach der *Archäologie* sichtbar werden: die Wörter, die Sätze und die Proportionen, die dem Korpus zugrunde liegen, müssen um die diffusen Brennpunkte der Macht (und des Widerstands) herum ausgewählt werden.“¹⁸¹

177 L/M S. 145.

178 Laclau, E. (2013) Universalität konstruieren S. 353.

179 Foucault, Archäologie des Wissens, S. 175.

180 Foucault, Ordnung des Diskurses S. 11 u. 17, Foucault betont u. a. den Aus-schließungscharakter des Diskurses als Aspekt von Macht.

181 Deleuze, G. (2013) S. 30.

In Sexualität und Wahrheit macht Foucault dies am Beispiel des Sexes ausdrücklich zum Thema:

„Es ist das Problem, das fast alle meine Bücher bestimmt: wie ist in den abendländischen Gesellschaften die Produktion von Diskursen, die (...) mit einem Wahrheitswert geladen sind, an die unterschiedlichen Machtmechanismen und -institutionen gebunden?“¹⁸²

Seinen strategischen Machtbegriff entwickelt Foucault im Methodenkapitel von Sexualität und Wahrheit. Er gleicht der Hegemonietheorie z. T. bis in die Formulierungen hinein. Seinen Begriff der „strategischen“ Macht (im Gegensatz zur traditionellen „juridischen“) kann Foucault allerdings nur durch die Transformation seiner Diskurstheorie aus der Archäologie des Wissens gewinnen, indem er deren wesentliche Kriterien preisgibt. Zwar rekonstruiert er in der von ihm bekannten Weise die historische Diskursivierung des Sexes, der Überstieg in die Gegenwart und zu dem Abstraktum „Macht“ als einer dynamischen Konstellation von Kräfteverhältnissen kann jedoch nur induktiv aus der Aussagenanalyse des Sexes und unter Preisgabe der Kautelen gewonnen werden, die zur Identifikation von „Aussagen“, „Regelmäßigkeit“ und „Verstreuer“ zu beachten wären. Vom dem dem Gegenwartsbewusstsein nicht oder allenfalls unzureichend zugänglichen „historischen Apriori“ bleibt nur das positivistisch Unmittelbare. Macht, näher spezifiziert als „Biomacht“, wird von einem Diskurs zu einer umfassenden Gegenwartsdiagnose,¹⁸³ die keine Metaebene mehr hat, von der aus sie gestellt wird.¹⁸⁴ Foucault vollzieht damit den gleichen Schritt wie nach ihm Laclau/ Mouffe.

Foucault schließt das „Soziale“, hier: Herrschaftssystem, staatliche Souveränität, Gesetz als „institutionelle Kristallisierungen“, aus seinem Begriff der Macht aus. Es handele sich bei diesen Formationen um „Endformen“, um „Hegemonieeffekte“, die aus der Verkettung von Kraftverhältnissen resultieren, die den Gesellschaftskörper durchzie-

182 Foucault, M., Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit I, S. 8.

183 Foucault, M., Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit I, S. 132ff.

184 Žižek erwähnt eine Anekdote, nach „der (Foucault – J. H.) als Antwort auf die Kritik, er spreche von einer Position aus, deren Möglichkeit im Rahmen seiner eigenen Theorie nicht vorgesehen sei, amüsiert entgegnete: ‚Diese Art Fragen berührt mich nicht: Sie gehört zum Diskurs der Polizei, dessen Akten die Identität des Subjekts konstruieren!‘“ Žižek, S., (2013) Da capo senza fine, S. 289.

hen.¹⁸⁵ Das fällt mit der Konstitution des Sozialen durch das Politische in der Hegemonietheorie zusammen.

„Der entscheidende Punkt ist, daß jede Form der Macht auf pragmatische Art und Weise und dem Sozialen *innerlich* durch die entgegengesetzten Logiken von Äquivalenz und Differenz konstruiert wird. Macht ist niemals *grundlegend*. Das Problem der Macht kann deswegen nicht im Sinne einer Suche nach *der* Klasse oder *dem* dominanten Sektor gestellt werden, die oder der das Zentrum einer hegemonialen Formation bildet, da sich uns ein solches Zentrum definitionsgemäß immer entziehen wird.“¹⁸⁶

Ebenso findet sich bei Foucault die Vorstellung der Verkettung von Kräfteverhältnissen (Äquivalenzketten in der Hegemonietheorie) bzw. deren Konfrontation (Antagonismus) und die Bildung von Knotenpunkten. Macht geht stets mit Widerstand, dem „nicht wegzudenken den Gegenüber“, einher (das konstitutive Außen in der Hegemonietheorie), Machtverhältnisse haben strikt relationalen Charakter¹⁸⁷ und gleichen darin den Totalitäten bei Laclau/Mouffe. Schließlich ist Wissen, sind Wissenstechniken, – der Diskurs – Teil von Macht bzw. Macht ist Teil von ihnen, sie sind einander immanent.

Hier entsteht allerdings ein Gegensatz zu Laclau/Mouffe insofern der Diskurs bei Foucault „taktisch polyvalent“ ist, er kann in unterschiedlichen, miteinander konfligierenden Strategien eine Rolle spielen und diese andererseits auch unterminieren.¹⁸⁸ Das gilt für den hegemonialen Diskurs sensu Laclau/Mouffe nicht. Der hegemoniale Diskurs ist zwar in seiner Identität an den gegenhegemonialen Diskurs gebunden, aber in sich hinreichend kohärent. Die „Regelmäßigkeit in der Verstreuung“ erstreckt sich nicht auf sich antagonistisch verhaltende Diskurse wie das bei Foucault möglich ist. Überdies ist Foucaults „strategische Macht“ als „Anreizung, Verstärkung, Kontrolle, Überwachung, Steigerung und Organisation“ entgrenzt und tendenziell universell im Gegensatz zur hegemonialen Logik, die ihre Grenze an ihrem Gegenpart findet. Ein weiterer Unterschied liegt in dem Gedanken der „frei flottierenden Elemente“, für die es in Foucaults Diskurstheorie keinen Raum gibt. Sie sind letztlich eine Konsequenz aus der Universalität des

185 Foucault, M., Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit I, S. 93, S. 95.

186 L/M S. 184/185.

187 Foucault, M., Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit I S. 96.

188 Foucault, M., Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit I S. 100.

Diskurses bei Laclau/Mouffe. Dieser universelle diskursive Raum wird teilweise strukturiert durch Artikulationen, die aber nicht den gesamten Raum umfassen können. Laclau/Mouffe geben folgende Bestimmung:

„Die beiden Bedingungen einer hegemonialen Artikulation sind also einmal die Präsenz antagonistischer Kräfte und zum zweiten die Instabilität der sie trennenden Grenzen. Nur die Präsenz eines weiten Bereichs flotierender Elemente und die Möglichkeit ihrer Artikulation zu entgegengesetzten Lagern – was eine beständige Neudefinition der letzteren impliziert – konstituiert das Terrain, das uns erlaubt, eine Praxis hegemonial zu definieren.“¹⁸⁹

Dabei handelt es sich historisch gesehen um ein Phänomen der Moderne:

„Die hegemoniale Dimension von Politik entfaltet sich nur in dem Maße, wie der offene, nichtgenähte Charakter des Sozialen zunimmt.“

und

„...wird die hegemoniale Form von Politik erst zu Beginn der Moderne dominant, wenn die Reproduktion der verschiedenen sozialen Bereiche unter sich permanent verändernden Bedingungen stattfindet, die beständig die Konstruktion neuer Differenzsysteme erfordern. Deshalb hat sich der Bereich artikulatorischer Praxen enorm erweitert.“¹⁹⁰

Die Autoren unterscheiden „genähte“ (z. B. Mittelalter) und „nichtgenähte“ (moderne) Formen des Sozialen. Damit hätte sich die einstige Konstituierung des Politischen durch das Soziale in der Gegenwart umgekehrt. Dieser historische Bruch erübrigt dann auch die Frage, wie denn die „sich permanent verändernden Bedingungen“ zu erklären seien, sind sie doch Folge des in sich selbst kreisenden Systems der hegemonialen Logik, das das Soziale konstituiert

3.2.2 Carl Schmitt

In „Hegemonie und radikale Demokratie“ wird auf Carl Schmitt nicht Bezug genommen. Er ist jedoch in späteren Veröffentlichungen von

¹⁸⁹ L/M S. 177.

¹⁹⁰ Beide Zitate L/M S. 180.

Chantal Mouffe als Referenzautor sehr präsent. Mouffe folgt seinem Kriterium der Freund-Feind-Unterscheidung als Definiens des Politischen. Es entspreche der grundsätzlich konflikthaften Struktur der Gesellschaft, deren Differenzen, ihre Wir-Sie-Relationen, jederzeit in antagonistische Gegensätze umschlagen können.¹⁹¹ Ihr von Henry Staten übernommener Begriff den „konstitutiven Außen“ als Voraussetzung politischer Identitäten liegt auf der gleichen Linie.¹⁹² Sie bezieht sich hier vermutlich nur deshalb nicht auf Schmitt, weil Schmitt einen innergesellschaftlichen Pluralismus ablehnt, der jedoch Bestandteil ihres Konzepts der agonalen Demokratie ist. Ihre Liberalismus-Kritik stützt sie jedoch vor allem auf Carl Schmitt, der die Realität der Macht benenne, vor der der Liberalismus die Augen verschließe. Tautologisch wird Mouffes Argumentation allerdings, wenn sie – mit Schmitt – darauf besteht, dass die Freund-Feind-Unterscheidung „auf politische Weise vorgenommen werden muß, nicht auf der Grundlage von Ökonomie oder Ethik“,¹⁹³ wenn doch diese Unterscheidung das Politische überhaupt erst ausmacht. Schmitt nennt kein anderes Kriterium als die bloße Existenz einer Gegen-Gruppe. „Er ist eben der andere, der Fremde, und es genügt zu seinem Wesen, daß er in einem besonders intensiven Sinne existenziell etwas anderes und Fremdes ist,...“¹⁹⁴

Carl Schmitts Machtbegriff, gestützt auf die Freund-Feind-Unterscheidung, ist abstrakt insofern er an keinen Inhalt gebunden ist außer dem der Souveränität.¹⁹⁵ In dieser Abstraktheit passt er in den Grundgedanken der Hegemonietheorie. Er hat allerdings einige zwingende Voraussetzungen, die mit dieser Theorie unvereinbar sind und deren Problematik von Mouffe nicht erörtert wird. Die wichtigste Prämisse ist die Souveränität selbst, die Fähigkeit, den Ausnahmezustand zu verhängen, die sich nach Schmitt in keine Rechtsnorm letztlich einbinden lässt, insofern jenseits des Rechts liegt und letztlich seine Voraussetzung ist. Damit ist aber die hegemonietheoretische Vorstellung von

191 Mouffe, Ch. (2007) S. 21ff, Arbeit S. 38ff.

192 Mouffe, Ch. (2007) S. 23, Henry Staten, Wittgenstein und Derrida, Oxford 1985 zit. nach Mouffe I. c.; Arbeit S. 37.

193 Mouffe, Ch. (2007) S. 101.

194 Schmitt, C., (2009) Der Begriff des Politischen, S. 26.

195 Zur Freund-Feind-Unterscheidung vgl. Schmitt, C., (2009) S. 25 f, zum Begriff der Souveränität ebd. S. 36 f sowie Schmitt, C. (1990) Politische Theologie, S. 11-22.

einem juristisch-institutionellen Rahmen, innerhalb dessen die agonale Konfliktaustragung stattfinden soll, nicht zusammen zu bringen. M. a. W.: Der Hegemon bestimmt letztlich auch die Regeln der Konfliktaustragung. Zugespitzt wird dieses Problem durch Schmitts These von der Definition der Regel durch die Ausnahme.

„Das Normale beweist nichts, die Ausnahme beweist alles; sie bestätigt nicht nur die Regel, die Regel lebt überhaupt nur von der Ausnahme. In der Ausnahme durchbricht die Kraft des wirklichen Lebens die Kruste einer in Wiederholung erstarrten Mechanik.“¹⁹⁶

Der Extremfall, der Ausnahmezustand, macht klar, wer die Macht hat und in der Lage ist, die Regeln zu definieren. Keineswegs wäre der Ausnahmezustand als normierter Sonderfall innerhalb eines Regelsystems zu sehen. Diese Logik verlangt auch eine hinlänglich geschlossene und kohärente Gesellschaft, ein Volk und nicht eine Pluralität von Machtzentren.

Schmitts Kategorien stellen auf eine existenzielle Dimension ab, auf eine mögliche Auseinandersetzung auf Leben und Tod, die erst den Staat und den verpflichtenden Charakter seiner Ansprüche hervorbringt. Darauf beruht die Ablehnung der Rechtfertigung von Kriegen mit liberalen oder ethischen „Werten“ als interessengebundene und vorgeschobene Begründungen.

„Es gibt keinen rationalen Zweck, keine noch so richtige Norm, kein noch so vorbildliches Programm, kein noch so schönes soziales Ideal, keine Legitimität oder Legalität, die es rechtfertigen könnte, daß Menschen sich gegenseitig dafür töten. Wenn eine solche physische Vernichtung menschlichen Lebens nicht aus der seinsmäßigen Behauptung der eigenen Existenzform gegenüber einer ebenso seinsmäßigen Verneinung dieser Form geschieht, so läßt sie sich eben nicht rechtfertigen. Auch mit ethischen und juristischen Normen kann man keinen Krieg begründen.“¹⁹⁷

Aber mit Schmitt wäre hier zu fragen, wer denn definiere, dass eine solche seinsmäßige Bedrohung vorliege und wer könne ausschließen, dass sie fingiert ist?

Schmitt nimmt den Verweisungszusammenhang der existenziell zu verstehenden Begriffe des Politischen, der Souveränität, des Kamp-

¹⁹⁶ Schmitt, C. (1990), S. 22.

¹⁹⁷ Schmitt, C., (2009) S. 46.

fes, des Volkes, der Entscheidung etc. als metaphysische Grundlage der Rechtskonstitution und damit auch der Gesellschaft. Seine Intention ist nicht, aus den Differenzen zwischen Gruppen oder Staaten Gesichtspunkte für deren Identitätskonstitution zu gewinnen. Er hätte den Gedanken vermutlich auch zurückgewiesen.¹⁹⁸

3.3 Signifikation

3.3.1 de Saussure, Hjelmslev und Benveniste

Für den linguistischen Argumentationsstrang Laclaus ist das Postulat der Unabhängigkeit des Signifikanten vom Signifikat eine entscheidende Voraussetzung. Nur wenn es zwingend gemacht werden kann, lässt sich auf der sprachphilosophischen Ebene das Folgeargument von der Grenze des Signifizierbaren halten. Dort ist der Ort des Antagonismus. Im politischen Feld hängt die These der Unabhängigkeit des Politischen vom Sozialen davon ab. Wie aber stehen die Positionen von de Saussure und Hjelmslev – auf die sich Laclau und Mouffe beziehen¹⁹⁹ – zu Laclaus Vorstellung?

Sowohl de Saussure wie auch Hjelmslev ist die Vorstellung von einer Grenze des sprachlichen Systems fremd. Sprache ist für beide prinzipiell unendlich, auch wenn sie aus einer endlichen Anzahl von Elementen und Formationsregeln hervorgeht. Was überhaupt ausgedrückt werden kann nimmt notwendig sprachliche Form an. Veränderungen in der Zeit folgen als Serien synchroner Sprachzustände universellen Grundmustern, die jedoch großen Spielraum für Variationen lassen. Die verschiedenen Sprachen sind Varianten dieser universellen Muster.

Die Unabhängigkeit der Signifikanten vom Signifikat bei de Saussure liegt zunächst lediglich darin, dass der Sprachausdruck, die Lautgestalt (Signifikant, Bezeichnendes) in keinem vorbestimmten Verhältnis zum Sprachinhalt (Signifikat, Bezeichnetes) steht, wenn die Ver-

198 Zu Schmitts Herkunft aus einem konservativ-revolutionären katholischen Milieu vgl. Koenen, A. (1995) Der Fall Carl Schmitt – Sein Aufstieg zum „Kronjuristen des Dritten Reiches“.

199 Vgl. L/M S. 150, Laclau, Identität und Hegemonie S. 88ff.

bindung von beidem das sprachliche Zeichen bildet. De Saussure sieht den Sprachinhalt in den Vorstellungen, also einer psychischen Qualität, der er in manchen Fällen einen Einfluss auf den Sprachausdruck zuschreibt. Grundsätzlich stünden aber beide Ebenen in einem arbiträren Verhältnis. Die sprachlichen Zeichen seien nicht „motiviert“. Dem widerspricht nicht, dass sowohl die Ausdrucksebene, die Lautgestaltung, wie auch die Inhaltsebene jeweils einer relativ strengen Systematik folgen durch die jedes Element seinen „Wert“, seine spezifische Charakteristik und Funktion aus seinem Verhältnis zu allen anderen Elementen seiner Ebene erhält. Es sei selbst kein Positivum sondern nur als Teil eines relationalen Systems definiert. In der Sprachentwicklung (Diachronie) könnten aber Veränderungen auf der Vorstellungsebene auch Veränderungen der Ausdrucksebene zur Folge haben und umgekehrt.

Die historische Bedeutung de Saussures liegt in der Hinwendung zur formalen Analyse der Sprache, vor allem des Sprachbaus, der „synchronen Sprachwissenschaft“. Sie führte ihn zu der fundamentalen Aussage „die Sprache ist eine Form und nicht eine Substanz“.²⁰⁰ Die Arbitrarität der Zeichen aber war für de Saussure „das semiologische Prinzip schlechthin und deswegen Ausgangspunkt und Zentrum der ganzen Saussureschen Lehre“, schreibt Thomas M. Scheerer in seiner Monografie über de Saussure.²⁰¹

Laclau sieht in der Signifikant-Signifikat-Kopplung bei de Saussure einen Widerspruch in dessen Systematik und spricht von Isomorphie, die de Saussure zwischen beiden Systemen behauptete. Was damit gemeint ist, ist nicht restlos klar. Man darf davon ausgehen, dass er sich die „Ordnung der Signifikanten“, d. h. der Lautgestalten, als gleichsam spiegelbildlich zur „Ordnung der Signifikate“, d. h. der Begriffe vorstellt. Dem dann anzunehmenden Einfluss des Signifikats auf den Signifikanten käme damit ein transzendentaler Charakter zu.²⁰² De Saussure beschreibt beide Ebenen zwar als Ordnungen, ihren Zusammenhang als Systeme lässt er jedoch ungeklärt. Das von Laclau ge-

200 De Saussure, F. (1967) S. 146.

201 Scheerer, Thomas M. (1980) Ferdinand de Saussure – Rezeption und Kritik, Darmstadt, WBG, S. 117. Bei Scheerer findet sich eine überblicksartige Darstellung der Diskussion zu diesem Thema (S. 99-120.).

202 Vgl. diese Arbeit: Ergänzungen –Ernesto Laclau (S. 39 f); Laclau, E. (2013) S. 84.

sehene Problem der Abhängigkeit des Signifikanten vom Signifikat scheint diesem durch die von Louis Hjelmslev und der Kopenhagener Schule erarbeitete Formalisierung gelöst: Signifikant und Signifikat seien nun gänzlich voneinander unabhängig bzw. sich intransparant.²⁰³

Dabei übergeht Laclau allerdings den „traditionelleren“ Lösungsvorschlag von Emile Benveniste, der auf eine Korrektur der Zeichentheorie de Saussures hinausläuft. Benveniste geht es um die nähere Bestimmung dessen, was mit der „Arbitrarität der Zeichen“ gemeint sein kann. Arbitrarität bestehe nicht zwischen dem phonetischen Ausdruck (Signifikant) und der ausgedrückten Vorstellung (Signifikat), sondern zwischen dem Zeichen (d. h. der Einheit von Signifikant und Signifikat) und der ausgedrückten Sache, dem realen Gegenstand, auf den sich das Zeichen bezieht.

„Die Wahl, die einen bestimmten akustischen Ausschnitt für eine bestimmte Vorstellung setzt, ist keineswegs arbiträr; dieser akustische Ausschnitt würde ohne die entsprechende Vorstellung gar nicht existieren und umgekehrt. In Wirklichkeit denkt Saussure immer, obwohl er von ‚Vorstellung‘ (idée) spricht, an die Darstellung des *realen Gegenstands* und an den nicht notwendigen unmotivierten Charakter der Verbindung, die das Zeichen und die bedeutete *Sache* vereint.“²⁰⁴

Benveniste führt damit einen dritten Pol ein, den Referenten, dessen Verhältnis zum Zeichen er allerdings als einstweilen außerhalb der Linguistik liegend an die Philosophie verweist.

„Arbiträr ist die Tatsache, daß ein bestimmtes Zeichen und kein anderes auf ein bestimmtes Element der Realität und nicht auf irgendein anderes angewandt wird. (...) Das ist in der Tat, auf linguistische Begriffe übertragen, das metaphysische Problem des Zusammenklangs von Geist und Welt, ein Problem, das der Linguist vielleicht eines Tages mit Gewinn erneut aufzugreifen vermag, das er im Augenblick jedoch besser beiseite läßt.“²⁰⁵

Diese erkenntnistheoretische Zurückhaltung Benvenistes scheint mir im Zusammenhang zu stehen mit dem abstrakt-konstruktivistischen

203 Laclau bezieht sich, soweit erkennbar, auf Louis Hjelmslev (1974/1943) Prolegomena zu einer Sprachtheorie, München.

204 Benveniste, E. (1974) Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft, S. 67.

205 Benveniste, E. (1974) S. 65; vgl. im gleichen Sinne a. a. O. S. 36.

Charakter der Linguistik. Benveniste zitiert dazu aus einer frühen Notiz de Saussures:

„Hier (in der Linguistik – J. H.) gibt es zunächst Perspektiven, richtige oder falsche, aber einzig und allein Perspektiven, mit Hilfe derer man sekundär die Dinge *erschafft*. Diese Schöpfungen entsprechen Realitäten, wenn der Ausgangspunkt richtig ist, oder sie entsprechen ihnen nicht im gegenteiligen Fall; in beiden Fällen jedoch ist kein Ding, kein Gegenstand auch nur einen Augenblick an sich gegeben. (...) In der Linguistik verneinen wir grundsätzlich die Existenz gegebener Objekte, daß es Dinge gibt, die zu existieren fortfahren, wenn man von einer Reihe von Ideen übergeht zu einer anderen, und daß man sich folglich erlauben kann, die ‚Dinge‘ in mehreren Reihen zu betrachten, als ob sie von sich selbst gegeben wären.“²⁰⁶

Louis Hjelmslev hingegen, auf den sich Laclau stützt, treibt die von de Saussure begonnene formale Analyse der Sprache weiter und versucht mit einer Fülle formal definierter Begriffe und Analyseoperationen die Grundstruktur der Sprache als formales System freizulegen. Orientierend ist der Logische Positivismus, insbesondere Rudolf Carnap.²⁰⁷ Hjelmslev stützt sich dabei auf eine Form der Analyse, die „Prozedur“, die er aufgrund ihrer Vorannahmen und ihrer Strategie für frei von metaphysischen Implikationen hält.

„Die Prozedur ist rein formal in dem Sinn, daß sie die Einheiten der Sprache als aus einer Anzahl von Figuren bestehend ansieht, für die bestimmte Umformungsregeln gelten. Diese Regeln werden ausfindig gemacht ohne Berücksichtigung der Substanz, in der die Figuren und Einheiten sich manifestieren; die sprachliche Hierarchie und folglich auch die sprachliche Deduktion sind unabhängig von den physischen und psychologischen und von den nichtsprachlichen Hierarchien und Deduktionen überhaupt, die zu einer Beschreibung der ‚Substanz‘ führen könnten. Deshalb darf man von dieser deduktiven Prozedur keine Bedeutungs- oder Lautlehre erwarten, sondern sowohl für den Ausdruck der Sprache als auch für den Inhalt der Sprache nur eine ‚sprachliche Algebra‘, die die formale Grundlage darstellt für eine Zuordnung der nicht-sprachlichen ‚Substanz‘-Deduktionen.“²⁰⁸

206 De Saussure, F., zit. nach Benveniste, E. (1974) S. 52 f.

207 Hjelmslev, Louis (1974 a) Prolegomena zu einer Sprachtheorie, S. 106ff; ders. (1974 b) Die strukturelle Analyse der Sprache, S. 66 f; Barth, Erhard (1974) Zur Sprachtheorie von Louis Hjelmslev, S. XV.

208 Hjelmslev (1974 a) S. 95.

Hjelmslev spricht vom „Sinn“ sprachlicher Aussagen zunächst als einer „amorphen Masse“, einer „unanalysierten Größe“ und setzt ihn der „Inhaltssubstanz“ gleich, d. h. den Vorstellungen bei de Saussure. Von dieser „amorphen Masse“ lasse sich nicht sagen, dass sie der Sprache vorausgehe. Die Substanz hänge von der Form ab, derart, „daß sie ausschließlich dank ihrer lebt, und daß man in keinem Sinn sagen kann, daß sie selbständige Existenz habe“. ²⁰⁹ Vielmehr sei es

„... immer derselbe Sinn, der in verschiedenen Sprachen geformt und strukturiert wird. Was seine Form bestimmt, sind ausschließlich die Funktionen der Sprache, die Zeichenfunktion und die davon deduzierbaren. Der Sinn ist jedesmal Substanz für eine neue Form und hat keine mögliche Existenz außer der, Substanz für die eine oder andere Form zu sein.

Wir konstatieren also im sprachlichen *Inhalt*, in seinem *Verlauf*, eine spezifische *Form*, die *Inhaltsform*, die vom *Sinn* [mening] unabhängig ist und zu ihm in arbiträrem Verhältnis steht und ihn zu einer *Inhaltssubstanz* formt.“ ²¹⁰ (Kursivierung im Original)

In diesem Sinn kann man von der Unabhängigkeit des Signifikanten vom Signifikat sprechen, zugleich wird aber der Sinn, die „Vorstellungen“ de Saussures, in ein formal-algebraisches System transformiert, d. h. das Signifikat als solches aufgelöst. Hjelmslev begründet seine Behauptung mit den unterschiedlichen sprachlichen Fassungen mit denen derselbe Sinn in verschiedenen Sprachen ausgedrückt wird. Letztendlich kann dieser sprachtranszendente Sinn jedoch nur durch eine Theorie von Metasprachen, die erkennbar formal unterbestimmt sind, ²¹¹ in den Rahmen seiner Glossematik integriert werden.

Soweit Laclau sich zur Unabhängigkeit der Signifikanten auf Hjelmslev beruft, geht er davon aus, dass dessen Ansatz erfolgreich durchgeführt werden konnte und eine fundamentale Neuorientierung der Linguistik nach sich gezogen hat. Bierwisch ²¹² rechnete noch 1966 damit, dass das möglich sein könnte. Inzwischen bestehen daran Zweifel. Möglicherweise stellt sich hier ein analoges Problem zu dem Witt-

²⁰⁹ Hjelmslev (1974 a) S. 55.

²¹⁰ Hjelmslev (1974 a) S. 56.

²¹¹ Hjelmslev (1974 a) S. 100-120.

²¹² Bierwisch, M. (1966.).

gensteins nach dem Tractatus.²¹³ Aber auch im Fall dass Hjelmslevs Ansatz durchführbar wäre, entsteht für Laclau eine andere Schwierigkeit, nämlich die, dass er sich im System der reinen Signifikation einem System (der Sprache) gegenüber sähe, das noch weit stärker strukturiert wäre, eine „geschlossene Totalität“ darstellte, als das bei de Saussure der Fall ist. Mit Emile Benveniste kritisieren Laclau/Mouffe ein solches System als essentialistisch, als von Notwendigkeit bestimmt. Es lasse keine Artikulation als Bearbeitung von Elementen und deren Umwandlung in Momente einer Totalität zu.²¹⁴ Mir scheint Hjelmslevs Systematik genau die geschlossene Totalität erst herzustellen, die Laclau kritisiert. Laclau schreibt:

„Denn wenn es eine vollständige Isomorphie zwischen der Ordnung des Signifikanten und der Ordnung des Signifikats gäbe, wäre es unmöglich, die eine von der anderen in rein formalen Begriffen zu unterscheiden, so dass die einzigen Alternativen wären, entweder für einen strengen Formalismus zu argumentieren, der notwendigerweise zu einem Zusammenbruch der Unterscheidung zwischen Signifikant und Signifikat (und zur Auflösung der Kategorie des Zeichens) führen würde, oder die (phonischen und begrifflichen) Substanzen inkonsistenterweise in die linguistische Analyse hineinzuschnuggeln.“²¹⁵

Ersteres scheint mir bei Hjelmslev mit den Korrespondenzen von Inhaltsform und Inhaltssubstanz einerseits und Ausdrucksform und Ausdruckssubstanz andererseits²¹⁶ der Fall zu sein. Gisela Harras, Mitherausgeberin und Übersetzerin von Texten Hjelmslevs, sieht dessen Werk als Beispiel für die aus zu starken Idealisierungen und Abstraktionen von allem Faktischen resultierende geringe explanative Kraft des (linguistischen) Strukturalismus. U. a. kritisiert sie

„die völlige Abstraktion von dem Verhältnis außersprachlicher Realität und ihrer Bezeichnung durch Sprache; das wird deutlich bei der strengen Ausklammerung der ‚substance‘ aus dem linguistischen Prozeß. Eine solche Linguistik gerät leicht in Gefahr, keine Grenzen zwischen wahr, richtig und falsch mehr angeben zu können, d. h. sie verbaut sich die Möglichkeit dazu von vornherein, ...“²¹⁷

213 Vossenkuhl, W. (2003) Kap. V. S. 136-168.

214 L/M S. 142 f. S. 150 f.

215 Laclau (2013) S. 88.

216 Hjelmslev, L. (1974 a) S. 56-59.

217 Harras, G. (1974 b) Zur Sprachtheorie Louis Hjelmslevs S. XXIII.

Auch Hjelmslev selbst weist auf den erst programmatischen Charakter der „Prolegomena“ hin²¹⁸ und Benveniste urteilt: „Die Theorie, die L. Hjelmslev unter dem Namen ‚Glossematik‘ verbreiten will, ist eher die Konstruktion eines logischen Sprach-, Modells‘ und ein Korpus von Definitionen als ein Instrument zur Erschließung des linguistischen Universums.“²¹⁹

Benveniste bewertet die Annäherung der Linguistik an die Logik als fruchtbar, aber die Ergebnisse dieser Annäherung blieben noch abzuwarten. Erst dann würde man sehen, „ob es einen wesentlichen Unterschied zwischen den Beziehungstypen gibt, die der gewöhnlichen Sprache eigen sind, und denen, die die wissenschaftliche Beschreibungssprache kennzeichnen; mit anderen Worten, wie die Sprache des Handelns und die der Intelligenz sich zueinander verhalten.“²²⁰

Dem steht der von Hjelmslev mit Pathos, von Benveniste etwas verhaltener vorgetragene Anspruch gegenüber, mit der strukturalen Linguistik eine neue Epistemologie begründet zu haben, die weit über die Linguistik selbst hinausweist. Hjelmslev schreibt, sein Gedankengang habe zu „einer immer weiteren wissenschaftlichen und einer immer weiteren humanistischen Einstellung“ geführt bis zu „einer Totalitätsauffassung (...), die kaum absoluter gedacht werden kann“. Es gebe „in letzter Instanz, keinen Gegenstand, der nicht von der Schlüsselstellung der Sprachtheorie her beleuchtet wird. Die Sprachtheorie offenbart sich als ein Ort, von dem aus sich alle wissenschaftlichen Gegenstände zentrierend anschauen lassen“.²²¹ Benveniste stellt Betrachtungen darüber an, dass der Zeichencharakter der Sprache „der Gesamtheit der sozialen Phänomene, die die *Kultur* konstituieren, gemeinsam sein könnte“.

3.3.2 Struktur und Geschichte – noch einmal de Saussure

Die strikte Trennung der diachronischen von der synchronischen Perspektive ist ein strukturalistischer Grundsatz und vielfach Gegenstand

218 Hjelmslev, L. (1974 a) S. 99.

219 Benveniste, E. (1974) S. 22.

220 Benveniste, E. (1974) S. 23 f.

221 Hjelmslev, L. (1974 a) S. 121 f.

der Kritik. De Saussure erklärt den Gegensatz der diachronischen und der synchronischen Betrachtungsweise, Sprechen und Sprache, als weder aufhebbar noch vermittelbar.²²² „Alles Diachronische in der Sprache (ist) nur vermöge des Sprechens diachronisch. Im Sprechen nämlich ruht der Keim aller Veränderungen.“²²³ Diachronische Veränderungen bestehen aus Einzelereignissen, die aber Auswirkungen auf das Sprachsystem haben und den synchronen Sprachzustand zu einem jeweils zufälligen machen.

„Die (diachronischen – J. H.) Umgestaltungen vollziehen sich niemals am System als Ganzem, sondern an einem oder dem anderen seiner Elemente, und können nur außerhalb desselben untersucht werden. Allerdings hat jede Umgestaltung ihre Rückwirkung auf das System; das Anfangsereignis aber wirkt nur auf einen Punkt, es hat keine innere Beziehung zu den Folgen, die sich daraus für die Zusammenhänge ergeben können. Diese verschiedenartige Natur der aufeinanderfolgenden Glieder und der gleichzeitigen Glieder, der Einzelereignisse und der auf das System bezüglichen Tatsachen verbietet es, die einen und die anderen zum Gegenstand einer einzigen Wissenschaft zu machen.“²²⁴

De Saussure führt eine hierarchische Differenz ein: Die synchronische Betrachtungsweise ist für die Masse der Sprechenden als wahre und einzige Realität ebenso wie für den Sprachforscher der diachronischen übergeordnet.²²⁵ Das Paradigma, an dem de Saussure das Verhältnis von Diachronie zu Synchronie erläutert, ist das Schachspiel.²²⁶ Der einzelne Spielzug (als diachronisches Ereignis) verändert die Konstellation auf dem Spielbrett (synchronische Konstellation, hier den Sprachzustand), seine Logik ist aber für die neu entstandene Logik auf dem Brett und deren Analyse ohne Bedeutung. Hinter der synchronischen Perspektive steht eine Metaebene: Die unveränderlichen Spielregeln. Das diachronische Ereignis ist im Schachspiel intendiert, in der Sprachentwicklung hingegen zufällig.

Wenn die strukturelle Linguistik de Saussures als Hintergrundfolie einer epistemologischen Systematik genommen wird, ist der Umgang mit den Implikationen der mit der Differenzierung von Diachronie

222 De Saussure, F. (1967) S. 98.

223 De Saussure, F. (1967) S. 117.

224 De Saussure, F. (1967) S. 103.

225 De Saussure, F. (1967) S. 107.

226 De Saussure, F. (1967) S. 104ff.

und Synchronie verbundenen Postulate von entscheidender Bedeutung. Drei Postulate lassen sich erkennen:

- Die Unvereinbarkeit von diachronischer und synchronischer Betrachtungsweise, die „Unmöglichkeit, sie in einer Wissenschaft zusammenzuführen“.
- Der Vorrang der Synchronie vor der Diachronie
- Die Zufälligkeit diachronischer Veränderungen

Für das erste Postulat wäre zu bedenken, ob es sich um ein methodisches, vielleicht methodisch notwendiges Postulat handelt oder um eine in der Sache liegende Unterscheidung, um zwei nicht aufeinander reduzierbare Gegenstandsbereiche.

Ähnliches gilt für das zweite Postulat. De Saussure begründet es damit, dass sich die synchrone Ebene dem Sprechenden als „wahre und einzige Realität“ darbiete, ebenso wie dem Forscher. Welcher Art wäre ein so begründeter Vorrang? Als Vorordnung der Struktur gegenüber dem Prozess handelt es sich um ein konservatives Argument. Andererseits „(setzt) die Diachronie dagegen tätige Kräfte voraus, die eine Wirkung hervorrufen“.²²⁷

Das dritte Postulat schließlich impliziert, dass es keine Logik gibt oder geben kann, die diachronischen Veränderungen zugrunde liegt. Beim Schachspiel, um im Beispiel zu bleiben, wäre eine solche Logik z. B. in den Strategien der Gegner zu suchen. Überdies kann die diachronische Ebene Einfluss auf die Spielregeln haben.

Der Bezug zur Hegemonietheorie ist ein doppelter. Einerseits verändert sprachlicher Wandel den Diskurs, die Weise, in der Sachverhalte diskursiviert werden. Zum anderen werden Diskurse als Geschichte sedimentiert und sinken – nach strukturalistischer Denkweise – wie die Züge beim Schachspiel ins Unbewusste ab.

227 De Saussure (1967) S. 110.

3.4 Das Anwesende und das Abwesende – Von Claude Lefort zu Jacques Derrida

3.4.1 Claude Lefort²²⁸

Laclau/Mouffe verweisen – eher beiläufig – auf Claude Lefort²²⁹ und dessen Auffassung vom Ort der Macht als einer Leerstelle, die sich nach der „Dekorporierung des Königs“, d.h. nach dem Ende der Monarchie mit der Implementierung der Demokratie aufgetan habe. Sie berge die Gefahr des Totalitarismus als dem stets möglichen Versuch, die Gesellschaft von einem Ort aus zu wissen und zu meistern. Die Offenheit des demokratischen Konflikts bei Lefort wird für Laclau/Mouffe zur Anschlussstelle für ihre Hegemonietheorie. Der Bezug auf Lefort bleibt allerdings überwiegend assoziativ. Der politische Raum, auf den sich die Hegemonietheorie bezieht, ist zwar offen und umkämpft, aber keineswegs leer. Eine Brücke zu Lefort ließe sich zu der Rede vom „Abwesenden“ und zur damit verbundenen prinzipiellen Unabschließbarkeit gesellschaftlicher Prozesse bei Laclau/Mouffe schlagen. Hinzu kommt die Fiktionalität der Repräsentation:

„Nun beruht jedoch jedes Repräsentationsverhältnis auf einer Fiktion: nämlich der einer Präsenz von etwas auf einer bestimmten Ebene, auf der es genau genommen abwesend ist. Aber weil es *zugleich* eine Fiktion und ein Prinzip ist, das wirkliche soziale Verhältnisse organisiert, ...“²³⁰

Bei Lefort/Gauchet heißt es vergleichbar

„Identität und Einzigartigkeit des gesellschaftlichen Feldes sind *symbolische* Dimensionen, die nicht die feste Beschaffenheit des *Wirklichen* annehmen können.“²³¹

228 Für Claude Lefort stütze ich mich auf die bei Ulrich Rödel (1990) in „Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie“ wiedergegebenen Texte von Lefort und Marcel Gauchet sowie auf die Darstellung von Daniel Gaus (2004). Die Darstellung und Interpretation Leforts bei Oliver Marchart (2010) „Die politische Differenz“ geht sehr stark in die Sichtweisen Marcharts über, so dass sich die Spezifika Leforts kaum noch erkennen lassen.

229 L/M S. 231 f.

230 L/M S. 158.

231 Lefort, C. und M. Gauchet (1990) Das Politische und die Institutionierung des Gesellschaftlichen, S. 100.

Hier wird jedoch zugleich der Unterschied zu Laclau/Mouffe deutlich: Es gibt bei Lefort/Gauchet ein „Wirkliches“ als Gegenstück zum „Symbolischen“, ein Wirkliches, für das die Autoren den Klassenkonflikt benennen.²³² Für die Demokratie beschreiben Lefort/Gauchet eine permanente dialektische Pendelbewegung zwischen Symbolischem und Wirklichem sowie zwischen innerer Teilung der Gesellschaft (in Herrscher und Beherrschte, den Klassengegensatz) und äußerer Teilung (in Zivilgesellschaft und Macht). Letztere erlaubt die Symbolisierung des Klassenkonflikts, des Wirklichen, und damit seine Lösung von der gewaltsamen Auseinandersetzung, dies jedoch nur durch den repräsentativen Charakter der Demokratie: Die wiederkehrende Neubesetzung des Ortes der Macht durch Wahlen macht diese zum Gegenstand diskursiver Auseinandersetzungen und zugleich spiegelt der auf der politischen Bühne ausgetragene Kampf politischer Akteure den realen Interessenkonflikt bildlich wider. Lefort sieht die Teilung der Gesellschaft als grundlegend an, die als solche in der Demokratie anerkannt wird, sie wird aber – vermöge der Verschiebung der Identifikation der Individuen mit der Ebene der Macht – gebannt. In der Wahl, der konsensuellen Prozedur zur Besetzung des Ortes der Macht, inszeniert die Gesellschaft ihre Spaltung und zugleich ihre Einheit. So wird der Ort der Macht im Augenblick der Wahl, in dem er unbesetzt ist, in die Zivilgesellschaft zurückgenommen. Er ist in diesem Augenblick und in einem grundsätzlichen Sinne leer und unbesetzbar. Mit seiner Wiederbesetzung aber gewinnt er seine Position als der Gesellschaft transzendent wieder. Demokratie ist jedoch nur solange funktionsfähig, wie diese Pendelbewegungen in der Schwebelage bleiben und sich nicht an einem Extrem verfestigen.²³³ So darf die Macht z. B. die Distanz zur Gesellschaft, die sie herzustellen versucht, niemals als eine tatsächliche nehmen, denn nur dann bleibt die Gesellschaft in einem

„Modus der permanenten Selbstinstitutionierung, d.h. (in) einem fortwährenden Bezug der Gesellschaft auf sich selbst – einem auf Dauer gestellten reflexiven ‚In-Form-Setzen‘. Andererseits führt der anwesend-abwesende

²³² Gaus, D., (2004) Demokratie zwischen Konflikt und Konsens. Zur politischen Philosophie Claude Leforts, S. 74.

²³³ Gaus, D. (2004) S. 74 f.

Charakter der ursprünglichen Teilung dazu, diese niemals faktisch wirksam werden zu lassen.“²³⁴

Lefort geht es um die Ablösung der religiös-mystischen Referenz der Gesellschaft in der Person des Königs als dem von Gott eingesetzten Herrscher durch ihre Selbstreferenz in der demokratischen Verfasstheit. Er reduziert jedoch nicht – wie Laclau/Mouffe – das Symbolische auf die allein konstitutive Ebene der Signifikation sondern besteht auf einem Wechselspiel des Symbolischen mit dem Wirklichen. Der Begriff des Symbolischen hat bei ihm vielmehr die Bedeutung von Darstellung, der Repräsentation, des Bildlichen und der Inszenierung. Er spricht wiederholt von der politischen Bühne, auf der die Klassenspaltung symbolisch inszeniert werde, damit zugleich anerkannt und entschärft.²³⁵

In Leforts Ansatz haben Begriffe, die auch bei Laclau/Mouffe vorkommen eine anders akzentuierte Bedeutung. So bezieht sich das Begriffspaar anwesend/abwesend nicht so sehr auf die Fixierbarkeit bzw. Nichtfixierbarkeit in der Signifikation sondern auf Latenzen, die im Zusammenhang mit der symbolischen Repräsentation stehen. „Die Demokratie ist ein Verfahren, das die Logik des Ursprünglichen (der gesellschaftlichen Spaltung – J. H.) in ihrer unabschließbaren Bewegung von der Abwesenheit zur Anwesenheit und zurück spiegelt.“²³⁶

3.4.2 Jacques Derrida

Laclau/Mouffe zitieren Derrida im Zusammenhang mit Überlegungen dazu, dass sowohl „Elemente“ als auch „Momente“ innerhalb einer Totalität nicht vollständig fixierbar, aber auch nicht vollständig unfixiert seien. Derridas Begriff von Diskurs entspreche genau ihren Überle-

234 Gaus, D. (2004) S. 72.

235 Vgl. C. Lefort u. M. Gauchet (1990) Über die Demokratie: das Politische und die Institutionierung des Gesellschaftlichen S. 112; Gaus, D. (2004) S. 74. Oliver Marchart unterschlägt den von Lefort/Gauchet unterstellten naturgegebenen realen Charakter der Klassenteilung und verwandelt ihn in einen Bestandteil transzendentaler Signifikation. Vgl. Marchart, O., (2010) S. 130 f.

236 Gaus, D. (2004) S. 75.

gungen zu Fixiertheit und Nicht-Fixiertheit von Identitäten.²³⁷ Derridas Essay, dem sie das Zitat entnehmen, befasst sich mit Werken von Claude Levi-Strauss und seinem methodischen Vorgehen. Ausgangspunkt ist die Schwierigkeit des Ethnologen, sich einer fremden Kultur vor dem Hintergrund seiner eigenen zu nähern und ihr gerecht zu werden, ohne sie an den Maßstäben der eigenen zu messen.²³⁸ Aber wie groß ist die Übereinstimmung wirklich?

Derrida führt aus, dass der Begriff „Struktur“, zunächst als „episteme“ (Wissen, Wissenschaft), schon am Beginn der abendländischen Philosophie entstand und seither stets von dem Bemühen begleitet war, ihm ein „Zentrum“, einen „Punkt der Präsenz“, einen „festen Ursprung“ zu geben. Dieses Zentrum organisiert die Kohärenz des Systems. Es erlaubt das Spiel der Elemente „im Innern der Formtotalität“ und setzt ihm gleichzeitig Grenzen. Das Zentrum ist der Punkt, an dem „die Substitution der Inhalte, der Elemente, der Terme nicht mehr möglich ist“. ²³⁹ Nach klassischem Verständnis von Struktur liege dieses Zentrum damit außerhalb der Struktur, es entziehe sich der Strukturalität, weil es sie beherrsche. Zugleich sei es Bestandteil der Struktur und gehöre ihr an. In dieser zugleich innerhalb und außerhalb liegenden Position könne es sowohl als Ursprung, wie auch als Ende und Zielpunkt der Struktur gesehen werden. Die zentrierte Struktur wäre als „begründetes Spiel“ zu verstehen, das „von einer begründenden Unbeweglichkeit und einer versichernden Gewißheit, die selber dem Spiel entzogen ist, ausgeht“. ²⁴⁰ Diese Gewissheit sei geeignet, die Angst zu bemeistern, die mit der Verstrickung in ein Spiel verbunden sei. So könne man „vielleicht“ sagen, dass jeder Versuch des Rückgangs auf einen Ursprung (Archäologie) ebenso wie der, ein Ziel zu bestimmen (Eschatologie), die Gestalt einer dem Spiel enthobenen Präsenz anzunehmen versucht habe. Derrida nennt diesen Vorgang „Reduktion“.

Nun sei darin allerdings eine Veränderung eingetreten durch ein „Ereignis“, eine Art Epochenbruch, von dem aus die Geschichte des

237 L/M S. 147ff, Zitat Derrida S. 149.

238 Derrida, J. (2014/1966) Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen, in: Derrida, J. (2014) Die Schrift und die Differenz S. 422-442.

239 Derrida, J. (2014) S. 422.

240 Derrida, J. (2014) S. 423.

Begriffs der Struktur nur mehr als eine Kette von (gescheiterten) Versuchen erscheint, das Zentrum der Struktur als Präsenz zu bestimmen. Derrida verbindet diese historische Wandlung beispielhaft mit den Namen Nietzsche, Freud und Heidegger.²⁴¹ Laclau/Mouffe entnehmen dem Text folgendes Zitat:

„Folglich mußte von da an das Gesetz gedacht werden, das über das Verlangen nach einem Zentrum in der Konstitution der Struktur in bestimmter Weise gebot, wie auch der Vorgang des Bezeichnens, der seine Verschiebungen und seine Substitutionen diesem Gesetz der Präsenz im Zentrum unterordnete. Diese zentrale Präsenz ist aber niemals sie selbst gewesen, sie ist immer schon in ihrem Substitut über sich hinausgetrieben worden. Das Substitut ersetzt nichts, das ihm irgendwie präexistiert hätte. Infolgedessen mußte man sich wohl eingestehen, daß es kein Zentrum gibt, daß das Zentrum nicht in Gestalt eines Anwesenden gedacht werden kann, daß es keinen natürlichen Ort besitzt, daß es kein fester Ort ist, sondern eine Funktion, eine Art von Nicht-Ort, worin sich ein unendlicher Austausch von Zeichen abspielt. Mit diesem Augenblick bemächtigt sich die Sprache des universellen Problemfeldes. Es ist dies auch der Augenblick, da infolge der Abwesenheit eines Zentrums oder eines Ursprungs alles zum Diskurs wird – vorausgesetzt, man kann sich über dieses Wort verständigen –, das heißt zum System, in dem das zentrale, originäre oder transzendente Signifikat niemals absolut, außerhalb eines Systems von Differenzen, präsent ist. Die Abwesenheit eines transzendentalen Signifikats erweitert das Spiel des Bezeichnens ins Unendliche.“²⁴²

Diese durch den Bruch hervorgerufene Veränderung hat aber den Makel zu tragen, dass die mit dem Bruch angezielte Überwindung der Metaphysik selbst auf Metaphysik nicht verzichten kann. „*Es ist sinnlos, auf die Begriffe der Metaphysik zu verzichten, wenn man die Metaphysik erschüttern will.*“ Der Versuch, mit Hilfe des Zeichens die Metaphysik der Präsenz zu erschüttern, würde erfordern, den Begriff des Zeichens, der als „Zeichen von...“ gemeint ist, selbst zurückzuweisen. Würde man die Differenz zwischen Signifikant und Signifikat aufheben, müsste man auf den Begriff des Signifikanten selbst als einem metaphysischen verzichten.²⁴³ Der Begriff des Zeichens könne von sich aus den Gegensatz von Sinnlichem und Intelligiblem, von dem er

241 Derrida, J. (2014) S. 423 f.

242 Derrida, J. (2004) S. 424, L/M S. 149.

243 Es ist Hjelmslev, der den Begriff des Zeichens als „Zeichen für etwas“ aufheben will. Hjelmslev, L. (1974) Prolegomena S. 52ff.

von vornherein bestimmt gewesen sei, nicht überwinden. Um dem gleichwohl näher zu kommen, sieht Derrida zwei Möglichkeiten: Die klassische sei, den Signifikanten zu reduzieren oder abzuleiten, d. h. das Zeichen dem Denken unterzuordnen. Das führe dazu, dass sich verschiedene metaphysikkritische Positionen gegenseitig destruieren, etwa Heidegger gegenüber Nietzsche. Die Alternative zu diesem Vorgehen bestehe darin, die Differenz zwischen Sinnlichem und Intelligiblem selbst und damit das reduktive Vorgehen in Frage zu stellen. Dieses bedürfe nämlich paradoxerweise dieser Entgegensetzung, die es reduziere. Levi-Strauss habe mit seinem Vorgehen dazu einen Weg gewiesen. Er verwende alte Begriffe im Bewusstsein ihrer begrenzten Brauchbarkeit weiter, „um die alte Maschine, der sie angehören und deren Versatzstücke sie sind, zu zerstören“. Es geht um „bricolage“ – Basteln. „Der Bastler, sagt Levi-Strauss, ist derjenige, der ‚mit dem, was ihm zur Hand ist‘ werkelt.“ Diese Werkzeuge werden benutzt, auch „wenn sie nicht speziell für das Vorhaben entworfen wurden, für das sie jetzt verwendet werden“. ²⁴⁴ Dieses Vorgehen ist zugleich eine Kritik der (wissenschaftlichen) Sprache. Bezüglich seiner Forschungen über Mythen spricht Levi-Strauss von einer „mytho-poetischen“ Tätigkeit, die von der „Struktur, der Konfiguration oder der Relation“ ihren Ausgang nimmt und gleichwohl a-zentrisch ist. Man müsse hier, so Derrida, „auf den wissenschaftlichen oder philosophischen Diskurs, auf die *episteme*, verzichten, der die Forderung stellt, zur Quelle, zum Zentrum, zum Grund, zum Prinzip usw. zurückzugehen“. Die Mythen – Analyse verleihe dem Mythos eine synthetische Form, die verhindert, dass er sich in der (ihm eigenen) Verwirrung der Gegensätze auflöse. (Levi-Strauss)

Ein methodisches Problem besteht darin, dass die Totalität des Gegenstandes – hier der Mythen – über den Aussagen getroffen werden, nicht ausgeschöpft werden kann. In der klassischen Perspektive ist die Totalität zu umfangreich, um mit empirischen Mitteln erfasst werden zu können, auch wenn das Zentrum das Spiel ihrer Substitutionen „aufhält und begründet“. Anders dagegen im Spiel. Hier sind im Rahmen eines begrenzten Ganzen unendliche Substitutionen möglich, weil es kein Zentrum gibt, das ihr Spiel aufhält. Das Spiel wird durch

244 Zitate Derrida, J. (2004) S. 430 u. 431.

diesen Mangel, das Fehlen des Zentrums, möglich. Das Zeichen, das den Platz des Zentrums innehat, supplementiert nur diesen Mangel, es hat die Funktion eines Stellvertreters des Mangels.

„Man kann das Zentrum nicht bestimmen und die Totalisierung nicht ausschöpfen, weil das Zeichen, welches das Zentrum ersetzt, es *supplementiert*, in seiner Abwesenheit seinen Platz hält, – weil dieses Zeichen sich als *Supplement* noch hinzufügt. Die Bewegung des Bezeichnens fügt etwas hinzu, so daß immer ein Mehr vorhanden ist; diese Zutat aber bleibt flottierend, weil sie die Funktion der Stellvertretung, der Supplementierung eines Mangels auf Seiten des Signifikats erfüllt.“²⁴⁵

Die A-Zentriertheit der Struktur, die Derrida hier mit dem Begriff des Spiels belegt, steht in einem Spannungsverhältnis zur Geschichte. Mit der Bestimmung des Seins als Präsenz sei Geschichtlichkeit stets mitgedacht, der Begriff der episteme habe immer den der historia gefordert,

„wenn die Geschichte immer die Einheit des Werdens ist als Überlieferung der Wahrheit oder als Entwicklung der Wissenschaft, die auf die Aneignung der Wahrheit in der Präsenz und im Sich-selbst-gegenwärtig-Sein und auf das Wissen im Selbstbewußtsein ausgerichtet ist. Die Geschichte ist immer als Bewegung einer Aufhebung der Geschichte gedacht worden, als eine Derivation zwischen zwei Präsenzen.“²⁴⁶

Die Strukturalität aber schließt Entwicklung aus. Eine strukturelle Organisation lässt sich nur beschreiben, wenn man den Übergang „von einer Struktur zur anderen ausläßt, und so die Geschichte einklammert. In diesem ‚strukturalistischen‘ Moment sind die Begriffe von Zufall und Diskontinuität unerlässlich.“²⁴⁷

Wie Geschichte als auf Präsenz gerichtete mit einem a-zentrischen Strukturalismus nicht mehr zusammengeht, so ist auch das Spiel ein Zerreißen der Präsenz. Es ist ein beständiges Spiel von Abwesenheit und Präsenz und geht letztlich der Alternative von Abwesenheit und Präsenz voraus.

Worin besteht nun die Übereinstimmung zwischen Derrida und Laclau/Mouffe in diesem Text? Zunächst darin, dass es bei beiden ein Spiel der Elemente, Zeichen, Substitutionen, Signifikanten gibt, die –

²⁴⁵ Derrida, J. (2004) S. 437.

²⁴⁶ Derrida, J. (2004) S. 439.

²⁴⁷ Derrida, J. (2004) S. 440.

in der Terminologie von Laclau/Mouffe – nicht fixiert sind. Solange man (nach Derrida) von der Existenz eines Zentrums ausgehen konnte, wurde dort (!) das Spiel der Substitutionen beendet – und nicht überall. Bei Laclau/Mouffe erfolgt die (einstweilige) Fixierung durch die Struktur, das relationale System der Differenzen. Derrida sieht im Spiel nur noch das System von Differenzen ohne transzendentes Zentrum und lässt insofern die Frage der Fixierung offen. In dieser Hinsicht ist es konsequent, wenn Laclau/Mouffe die begrenzende, fixierende Notwendigkeit als einen Bestandteil eines „Systems differentieller Positionen in einem genähten Raum“ selbst betrachten.²⁴⁸ Allerdings handelt es sich dabei um eine metaphysisch-essentialistische Aussage.

Derridas Begriff des „Supplements“ kommt dem der „Naht“ bei Laclau/Mouffe sehr nahe, nämlich als Zeichen, das einen Mangel indiziert und zugleich verdeckt, ja ihn sogar in gewissem Grade heilt. Laclau spricht von „topologischer Substitution“ am Beispiel der Null, die – selbst keine Zahl – die Funktion des Zahlensystems ermöglicht.²⁴⁹

Eine weitere Übereinstimmung scheint sich im Gedanken der Überwindung der Dichotomie von Sinnlichem und Intelligiblem bei Derrida und der „Preisgabe des Gegensatzes von Denken und Wirklichkeit“ bei Laclau/Mouffe abzuzeichnen, den sie in dem Bruch mit der Dichotomie diskursiv-nicht-diskursiv gegeben sehen.²⁵⁰ Derrida will den Gegensatz zwischen Sinnlichem und Intelligiblem, der den Begriff des Zeichens „vollständig und in der Totalität seiner Geschichte“ bestimmt habe, dadurch überwinden dass er das „transzendente Signifikat“ als abwesend deklariert. Er bleibt damit im sprachlich-theoretischen Feld, wohingegen Laclau/Mouffe über den Gegensatz von Denken und Wirklichkeit hinauszukommen versuchen, indem sie den Diskurs/die Artikulation zu einer „realen Kraft“ erklären.²⁵¹ Das führt zu dem verblüffenden Ergebnis, dass Derrida im Überschuss der Signifikanten den „Ursprung der Ratio selbst“ sieht,²⁵² wohingegen La-

248 L/M S. 152.

249 Laclau, E. (2013) S. 86ff.

250 L/M S. 147.

251 Vgl. Laclau, E. (2007) S. 29; diese Arbeit S. 16, S. 19 f.

252 Derrida (2004) S. 437.

clau/Mouffe die Vermehrung der Signifikate, ihre Polysemie, für die Desartikulation der diskursiven Struktur verantwortlich machen.²⁵³

3.4.3 Im Hintergrund: Heidegger

Es drängt sich die Frage auf, was denn unter den Begriffen zu verstehen sei, die Derrida und Laclau/Mouffe gemeinsam sind. Was hätte man sich unter dem „Zentrum einer Struktur“ eigentlich vorzustellen? Was wäre eine Präsenz, ein Anwesendes, vollends eines, das „ganz es selbst“ wäre?

Derridas Rede vom An- und Abwesenden deutet bereits auf Heidegger hin, darüber hinaus erwähnt er selbst Heideggers Bestimmung des Seins als Präsenz. Davon ist z. B. in Heideggers Vortrag „Zeit und Sein“ von 1962 die Rede.²⁵⁴ Hier bestimmt Heidegger das Sein mehrfach als Anwesen und stellt dies in einen Gegensatz zum Seienden. Das Sein selbst ist nichts Seiendes. In der Auslegung des Satzes des Parmenides „Es ist nämlich Sein“ kommt Heidegger dazu, vom Sein als einer Instanz zu sprechen, die etwas schickt, sich dabei aber selbst zurückhält.

„Ein Geben, das nur eine Gabe gibt, sich selbst jedoch dabei zurückhält und entzieht, ein solches Geben nennen wir das Schicken. Nach dem so zu denkenden Sinn von Geben ist Sein, das es gibt, das Geschickte. Der-gestalt geschickt bleibt jede seiner Wandlungen. Das Geschichtliche der Geschichte des Seins bestimmt sich aus dem Geschickhaften eines Schickens, nicht aus einem unbestimmt gemeinten Geschehen

Seinsgeschichte heißt Geschick von Sein, in welchen Schickungen sowohl das Schicken, als auch das Es, das schickt, an sich halten mit der Bekundung ihrer selbst.“²⁵⁵

In einer analogen Argumentationsfigur spricht er von der Zeit als einem „Reichen von Anwesen“, und zwar sowohl von Vergangenheit als auch von Gegenwart und Zukunft, die sich in einem wechselseiti-

²⁵³ L/M S. 151.

²⁵⁴ Heidegger, M. (2007) Ich nehme diese Stelle als Beispiel. Die Thematik findet sich auch im „Spruch des Anaximander“ (Heidegger, M. (1980)) und im „Humanismusbrief“ (Heidegger, M. (1947)).

²⁵⁵ Heidegger, M. (2007) S. 12 f.

gen Zuspield Anwesen reichen und so „das eigentliche, im Eigenen der Zeit spielende Reichen“ ausmachen, die vierte Dimension der Zeit oder die eigentliche Zeit.²⁵⁶ Schließlich verbinden sich Sein und Zeit zum Ereignis:

„Im Schicken des Geschickes von Sein, im Reichen der Zeit zeigt sich ein Zueignen, ein Übereignen, nämlich von Sein als Anwesenheit und von Zeit als Bereich des Offenen in ihr Eigenes. Was beide, Zeit und Sein in ihr Eigenes, d. h. in ihr Zusammengehören, bestimmt, nennen wir: *das Ereignis*.“²⁵⁷

Das Ereignis ist jedoch kein Seiendes, es *ist* weder, noch *gibt* es das Ereignis. Denn sowohl beim Schicken des Geschicks als auch beim Reichen von Anwesen entziehen sich Sein und Zeit, behalten sich zurück, das Ereignis bleibt in seinem „Eigenen“. Bestandteil des Ereignisses ist zugleich das „Enteignis“. Schließlich gehört auch der Mensch zum Ereignis, es „geht ihn an“, er ist in es „eingelassen“.

„Sofern es Sein und Zeit nur gibt im Ereignen, gehört zu diesem das Eigentümliche, daß es den Menschen als den, der Sein vernimmt, indem er innestehet in der eigentlichen Zeit, in sein Eigenes bringt. So geeignet gehört der Mensch in das Ereignis.

Dieses Gehören beruht in der das Ereignis auszeichnenden Vereinigung. Durch sie ist der Mensch in das Ereignis eingelassen. Daran liegt es, daß wir das Ereignis nie vor uns stellen können, weder als ein Gegenüber, noch als das alles Umfassende.“²⁵⁸

Zwar kann diese Skizze von Heideggers Positionen zum Sein als Präsenz die Fragen nach der Bedeutung von „Zentrum der Struktur“ und „Präsenz“ bei Derrida nicht beantworten, aber sie gibt Hinweise. In Derridas „ganze(r) Geschichte des Begriffs der Struktur vor dem Bruch (...) als eine(r) Reihe einander substituierender Zentren“ sind die „Wandlungen des geschickten Seins“ unschwer wiederzuerkennen, ebenso die Zentrumslosigkeit der Struktur in Heideggers „Enteignis“, dem sich immer wieder entziehenden Ereignis. Im weiteren Sinn besteht eine Gemeinsamkeit darin, dass eine beschreibbare aber uneigentliche Realität auf eine eigentliche, dahinterliegende aber lediglich

256 Heidegger, M. (2007) S. 20.

257 Heidegger, M. (2007) S. 24.

258 Heidegger, M. (2007) S. 28.

virtuelle Realität bezogen wird und diese widersprüchliche Situation unvermeidbar ist (Das Gesetz über das Verlangen (!) nach einem Zentrum – Derrida).

Die zweite Frage lautet, was denn unter einer Präsenz vorzustellen sei, die „ganz sie selbst“ wäre, also eine Identität, auch wenn diese hier nur negativ, als Abwesende behandelt wird. Daran schließt sich die Frage an, wie anschlussfähig eine solche Identität an die relational definierte Identitäten i. S. von Laclau/Mouffe wäre.

Die Antwort Heideggers verweist wieder auf das Ereignis als den

„in sich schwingenden Bereich, durch den Mensch und Sein einander in ihrem Wesen erreichen, ihre Wesendes gewinnen, indem sie jene Bestimmungen verlieren, die ihnen die Metaphysik verliehen hat.“ Und: „Insofern unser Wesen in der Sprache vereignet ist, wohnen wir im Ereignis.“²⁵⁹

Gegen Ende der kleinen Abhandlung zum Satz der Identität ($A = A$) schreibt Heidegger: „Der Satz der Identität sagt jetzt: Ein Sprung, den das Wesen der Identität verlangt, weil es ihn braucht, wenn anders das Zusammengehören von Mensch und Sein in das Wesenslicht des Ereignisses gelangen soll.“²⁶⁰ Zwar spricht Heidegger zunächst von der Identität als der Vermittlung desselben mit sich selbst und davon, dass das synthetische, vermittelte Wesen der Identität erst im spekulativen Idealismus erkannt worden sei²⁶¹, die Betonung liegt aber am Ende auf dem Zusammengehören von Sein, Mensch und Ereignis als Wesensmerkmal von Identität. Es geht also um das „Innestehen“, das Beteiligtsein am An- und zugleich Abwesen des Seins im Ereignis. Identität als Geschlossenheit, als Begrenztheit gegen anderes, spielt keine Rolle.

Wäre also das Anwesende, das Seiende nach Heidegger, scheinhaft, seinsvergessen, weil ihm, wenn es sich ereignet, das Fülle gebende Sein im Enteignis gleich wieder entzogen wird? Und wäre Identität in gleicher Weise ein ständig eingelöst–uneingelöster Seinsbezug? Führt ein so gedachter Bezugsrahmen in die Gesellschaft hinein oder nicht doch eher aus ihr heraus?

259 Heidegger, M. (2002) Der Satz der Identität in: Heidegger, M. (2002) 12. Aufl., erste Aufl 1957, Identität und Differenz S. 26.

260 Heidegger, M. (2002) S. 28.

261 Heidegger, M. (2002) S. 28.

3.5 Linguistische Psychoanalyse als Seinsweise des Psychischen (und der Gesellschaft?) – Jacques Lacan²⁶²

Bei Lacan scheinen die wesentlichen Grundgedanken der Hegemonietheorie zusammen zu laufen: die Orientierung an der strukturalen Linguistik, die Unabschließbarkeit des Symbolischen mit seinen Komplementen des Imaginären und des Realen und die mit dieser Trias in Zusammenhang stehende Spaltung des Subjekts in das Subjekt der Aussage und das Subjekt des Aussagens. Die Terminologie der Hegemonietheorie verdankt sich einer Reihe von Autoren, aber die meisten ihrer zentralen Begriffe finden sich auch bei Lacan. Das gilt insbesondere für den Begriff der „Naht“, der zwar nicht unmittelbar von Lacan stammt, aber als tropologische Signifikation des Mangels, wie Laclau/Mouffe schreiben, „implizit in der ganzen Lacanschen Theorie am Werk ist“.²⁶³ Prominent in der Hegemonietheorie sind die Begriffe des Imaginären, des Symbolischen und des Realen, die bei Lacan die drei Register des Borromäischen Knotens ausmachen und weiter auch Begriffe wie „Begehren“, „Knotenpunkt“ oder „Artikulation“.

Sehr im Vordergrund steht bei Lacan der Begriff des Signifikanten aus der Theorie de Saussures. Lacan bedient sich dieser Theorie, allerdings nur insoweit sie als ein System von Differenzen als Grundstruktur von Sprache mit seinem eigenen Denken kompatibel ist. Aus de Saussures Konzept wird „die Theorie des Signifikanten“.²⁶⁴ Für Lacan bilden sich Signifikate erst „im Gefolge der Artikulation der Signifikanten“. Insofern gibt es eine gewisse Parallele zu Hjelmslev, der Zeichen nicht mehr als „Zeichen für...“ verstehen will, sondern als Strukturelemente aus Zeichenrelationen konstruierter Wirklichkeit. Andererseits verwendet Lacan den Begriff „Zeichen“ in Anlehnung an Peirce: Ein Zeichen repräsentiert etwas für jemanden.²⁶⁵ „Signifizieren“ scheint für Lacan als Funktion des Symbolischen so viel wie „in Sprache bringen“, „eine (sprachliche) Struktur geben“ zu bedeuten, „Signifi-

262 Bei der Darstellung der Positionen von Lacan stütze ich mich auf Bialluch, Ch. (2011), Bowie, M. (2007) sowie Widmer, P. (2012). Alle drei Autoren diskutieren Lacan aus einer psychoanalytischen Perspektive.

263 L/M S. 246.

264 Widmer, P. (2012) S. 21.

265 Widmer, P. (2012) S. 192.

kant“ wäre mithin in erster Linie als sprachlicher Ausdruck zu verstehen.

Daher ist es möglich, dass es eine Hierarchie der Signifikanten gibt mit einem „Signifikanten der Signifikanten“ der nicht selbst signifiziert werden kann, kein Signifikat hat, gleichsam als Prinzip der Signifikation wirkt und als nicht Signifizierbarer auch nicht „wirklich“ existiert: Der Phallus, die „verborgene, unbewusste, fruchtbare Instanz, welche die Signifikate bewirkt“. „Die Zeichensetzung des Phallus ist gleichbedeutend mit der Kreation der symbolisch vermittelten Realität, durch ihn erlangt das Seiende für ein Subjekt Sinn und Bedeutung.“²⁶⁶

Ein solches psychisches Prinzip, das gleichermaßen den Spracherwerb wie die diachronische und die synchronische Perspektive beträfe, ist dem Ansatz von de Saussure fremd. Während de Saussure den konstruktivistisch-abstrakten Charakter seiner Theorie festhält und Benveniste das Verhältnis von Sprache und Gegenstand als außerhalb der Linguistik liegend ausgrenzt, ist Lacans Position von Anbeginn an eine psychologisch-psychoanalytische, die Linguistik in „Linguisterie“²⁶⁷ transformiert, die genau dieses, nämlich die Generierung einer subjektiv-objektiven Wirklichkeit und ihr ständiges Scheitern zum Inhalt hat – und zwar als psychische Funktion. Auch wenn er den Gesichtspunkt der Sprache immer wieder betont, so beruht doch die Theorie auf der Verbindung von psychologischen Beobachtungen und Hypothesen, v. a. auch aus der Entwicklungspsychologie (Spiegelstadium) und auf der Reinterpretation von Freuds Psychoanalyse in einer quasi-linguistischen Terminologie. Diese Konstruktion weitet sich am Ende von einem psychischen Prozess zu einer Kosmologie aus: „...das Reale, das Imaginäre und das Symbolische sind die Gesamtheit dessen, was ist und die Gestaltung ihrer Verbindungen untereinander ist eine Übung in Kosmologie“.²⁶⁸

Was ist nun mit den drei Registern des Borromäischen Knotens gemeint? Einerseits gelten sie als Ordnungen, haben also keine eigene Dynamik sondern kategorisieren lediglich Qualitäten psychischer Erfahrung, andererseits ist ihr Zusammenwirken Voraussetzung des psy-

266 Widmer, P. (2012) S. 72, vgl. auch S. 192.

267 Widmer, P. (2012) S. 12.

268 Bowie, M. (2007) S. 183.

chischen Prozesses überhaupt, der im Falle ihres Auseinanderfallens zum Stillstand bzw. zur Pathologie führt.

Das Konzept des Imaginären hat seinen Ausgangspunkt in Lacans frühen Arbeiten zum Spiegelstadium. Es bezeichnet zunächst eine psychische Erlebnisqualität der Idealisierung und des Einsseins, der Ganzheit, nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit den frühen Bezugspersonen. Diese Erlebnisqualität unterliegt zwar in der weiteren Entwicklung Modifikationen, bleibt aber in ihrem Grundmuster das ganze Leben über erhalten und ist der Ausgangspunkt des Begehrens, des Bestrebens, diese Idealität und Vollkommenheit immer wieder herzustellen bzw. aufzusuchen. Damit ist das Begehren auch eine energetische Größe. Im Ich macht es dessen imaginäre Instanz aus, das „le moi“ im Unterschied zum „le je“ als Ort der Symbolisierung und des Symbolischen.²⁶⁹ Die Wirklichkeit lässt aber die Erfüllung i. S. einer Stillung dieser elementaren Sehnsucht niemals zu. Insofern bleibt das Begehren stets unerfüllt und mit einem ständigen tragischen Scheitern verbunden. Das Imaginäre ist als Register eine Ordnung, der sich Phänomene zuordnen lassen, es ist aber nicht denkbar ohne die psychische Dynamik, die Bewegung des imaginären Begehrens, das ständig durch das Symbolische, die Signifikation, transformiert und eingehegt wird.

Mit dem Symbolischen ist die – letzten Endes immer sprachliche – Strukturierung der Wirklichkeit gemeint. Sein Bestandteil ist auch die Artikulation(!) des Imaginären und des Begehrens. Das Symbolische vermag den wunschhaft-illusionären Charakter des Imaginären niemals voll in sich aufzunehmen und zu beantworten. Es transportiert so den Mangel, die nie erreichbare Geschlossenheit und Vollkommenheit, die Unerreichbarkeit des Ideals und die letztliche Unerfüllbarkeit des Begehrens. Zugleich ist das Symbolische die Weise, in der das Imaginäre überhaupt nur wirklich und Gegenstand menschlichen Handelns und menschlicher Kommunikation werden kann. Das „le Je“, die symbolische Instanz des Ich, ist der Ort, den das Symbolische im Subjekt hat. Aber das Symbolische ist dem Subjekt vorgängig, allenfalls spricht es durch das le Je als dem Subjekt des Aussagens hindurch, letztlich aber nicht als dessen eigene genuine Produktion. Gleichwohl ist das Symbolische, z. B. in Gestalt des (symbolischen) „großen Andern“

269 Widmer, P. (2012) S. 22.

(„A“) Gegenstand des idealisierenden Begehrens im Unterschied zum (imaginären) „kleinen andern“ („a“), der bzw. das in den eigenen imaginären Raum einbezogen wird. Es macht den Menschen einen „Pakt“ möglich, eine Ebene der Verständigung, die die Artikulation ihres Begehrens erlaubt anstelle dessen destruktiver Durchsetzung im Handeln.²⁷⁰ Das Symbolische ist gleichfalls ein Register, eine Ordnung, und hat ebenso wie das Imaginäre eine Bewegung, eine Kraft bei sich. Dies wäre etwa der Phallus als die Kraft der sprachlichen Artikulation, die des Signifikanten der Signifikanten, der das Imaginäre in Sprache zu transformieren sucht.

Das dritte Register ist das „Reale“ im Unterschied zur Realität. Es ist weniger und überwiegend negativ bestimmt als das Nicht-Signifizierbare, das weder dem Symbolischen noch dem Imaginären angehört. Lacan spricht in verschiedenen Zusammenhängen vom Realen, u. a. vom Realen des Körpers. Andererseits geht das Reale auch aus dem Symbolischen hervor, nämlich aus den Differenzen, den Zwischenräumen der Signifikanten und zugleich ist das Symbolische der einzige Weg, sich dem Realen zu nähern.²⁷¹ Mit „das Reale“ bezeichnet Lacan so Unterschiedliches wie „der Körper“, „Was immer am selben Platz ist“, „das Widerständige“, „das Unbewusste“, „der Wiederholungszwang“, „das Nicht-Existierende“, „das Unmögliche“ oder „das Existierende“ (i. S. von das Außerlogische), mithin eine besonders schwer fassbare Qualität.

Alle drei Register wirken im „Borromäischen Knoten“ unauflösbar zusammen, einem späten, letzten Konzept Lacans. Widmer bezeichnet den Borromäischen Knoten als die „Topologie psychischen Seins“, die auf drei Voraussetzungen menschlichen Seins beruhe: Dass es etwas gibt, etwas da ist, gesetzt (das Reale), dass es Symbolisches gibt, ohne das sich nichts sagen ließe (das Symbolische) und dass es etwas Zusammenhaltendes gibt, das die Konsistenz des Borromäischen Knotens gewährleistet (das Imaginäre). Eine Position außerhalb des Knotens könne es nicht geben. Von welcher Seite man sich ihm auch nähere, sie setze immer die Wirksamkeit eines der Register voraus, es gebe keine Metaebene.²⁷²

270 Widmer, P. (2012) S. 44.

271 Bialluch, Chr. (2011) S. 171ff.

272 Widmer, P. (2012) S. 153 f.

So lässt sich die lacanianische Psychoanalyse der Hegemonietheorie einpassen. Sie betont ebenfalls die Unabschließbarkeit der Signifikation und münzt die Differenz von Subjekt und Objekt, von Intelligiblem und Sinnlichem, von Signifikant und Signifikat um in den stets unzulänglich bleibenden Prozess der Symbolisierung des Realen und des Imaginären. Sie fügt – im Unterschied zur Diskurstheorie und zum linguistischen Strukturalismus der Hegemonietheorie eine energetische Komponente hinzu.

IV Diskussion des hegemonietheoretischen Ansatzes

4.1 Essentialismus, Fundamentalismus und Postfundamentalismus

Oliver Marchart sieht die Hegemonietheorie von Laclau/Mouffe als Teil der „postfundamentalistischen“ Kritik am („fundamentalistischen“) Sowjetmarxismus. Diese Kritik stütze sich auf die „politische Differenz“, die Unterscheidung des „Politischen“ von der „Politik“.

„Unserer Hypothese nach verweist die politische Differenz, und als solche soll die Differenz zwischen Politik und dem Politischen im Folgenden bezeichnet werden, symptomatisch auf die Krise des fundamentalistischen Denkhorizonts. Unter Fundamentalismus (*foundationalism*) sind besonders jene Positionen zu verstehen, die von fundamentalen, d.h. revisions-resistenten Prinzipien, Gesetzen oder objektiven Realitäten ausgehen, die jedem sozialen oder politischen Zugriff entzogen sind. Ein einst wirkmächtiges Beispiel ist der ökonomische Determinismus, also die Annahme ökonomisch bestimmter historischer Entwicklungsgesetze, wie sie von Teilen der marxistischen Tradition verfochten wurden.“²⁷³

M. E. verfehlt Marcharts Fundamentalismusbegriff seinen Gegenstand und wird auch dem Kern der postfundamentalistischen Kritik nicht gerecht. Es ist nicht die angeblich neuerdings eingetretene „Auflösung der ‚Grundlagen aller Gewissheit‘“,²⁷⁴ die den Postfundamentalismus auf den Plan ruft. Dass Gewissheit nicht Bestandteil der menschlichen Grundausrüstung ist (ebenso wenig wie Vollkommenheit – „ganz es selbst“), belegt für unseren Kulturkreis eine zweitausendjährige Geschichte von Glaubensspaltungen, Religionskriegen, Kulturkämpfen und wissenschaftlichen Revolutionen. Der Zusammenhang ist offen-

²⁷³ Marchart, O. (2010) S. 15.

²⁷⁴ Ibid. Marchart zitiert hier Claude Lefort in einer irreführenden Weise. Nach Lefort ist es vielmehr die Demokratie, die diese Gewissheit auflöst. (Lefort, C. (1990) S. 296.

bar andernorts zu suchen, etwa in Pluralismus und Säkularisierung, d. h. veränderten Lebensformen, die beide von Industrialisierung und kapitalistischer Ökonomie nicht abzulösen sind.

Vom Traditionsmarxismus vollends lässt sich nicht behaupten, dass er auf „revisionsresistenten Prinzipien“ beruhe, die „jedem sozialen politischen Zugriff entzogen“ seien. Im Gegenteil stellt sich die marxistische Debatte als eine permanente revisionistische Diskussion dar. Selbst der Stalinismus hat eine taktische Beweglichkeit gezeigt (vom „Sozialismus in einem Lande“ über den „Schlageter-Kurs“ der KPD bis zum Hitler-Stalin-Pakt) – die die Rede von „revisionsresistenten Prinzipien“ und „objektiven Realitäten“ auf eine – allerdings totalitäre – Weise dementiert. In einem späteren Text spricht Marchart davon, dass „der Marxismus kein homogenes Ensemble von historischen und ökonomischen Lehrsätzen darstellt, sondern eine heterogene Diskursformation, die aus unterschiedlichsten Traditionen zusammengewürfelt ist“.²⁷⁵ Desungeachtet bleibt der Marxismus für ihn fundamentalistisch. Daher wäre „Fundamentalismus“ sensu Marchart nicht mit „Essentialismus“ i. S. von Laclau/ Mouffe gleichzusetzen.

Die Essentialismus-Kritik von Laclau/Mouffe richtet sich gegen den ontologischen Status der politischen Ökonomie, nicht gegen ihre angebliche Revisionsresistenz. Sie tritt in einer Form auf, die Žižek als „Standardverfahren philosophischer Ablehnung“ bezeichnet:

„Das Problem des Essentialismus besteht also darin, dass diese kritische Bezeichnung dieselbe fatale Schwäche wie das Standardverfahren philosophischer Ablehnung aufweist. Der erste Schritt dieses Verfahrens ist die negative Geste der Totalisierung des Feldes, das abgelehnt werden soll, die Geste, es als ein einzelnes und distinktes Feld zu bezeichnen, gegen das man dann die positive Alternative geltend macht.“²⁷⁶

Diese „negative Geste der Totalisierung“ erfolgt bei Laclau/Mouffe auf eine zweifache Weise, von denen ich die erste durch Chantal Mouffe akzentuiert sehe, die zweite ist eher von Laclau geprägt. Die erste besteht darin, der marxistischen Theorietradition eine bruchlose innere Geschlossenheit, Konsistenz und Autonomie abzuverlangen, um sie dann mit dem Argument abzuweisen, dass sie diese Anforderungen

²⁷⁵ Marchart, O. (2013) S. 301.

²⁷⁶ Žižek, S., *Da capo senza fine* S. 278 f.

nicht erfüllt. Die innermarxistischen Debatten seien fehlgelaufen, weil sie die Klassendynamik und deren politische Relevanz nicht hätten aufzeigen können. Notwendigkeit und ökonomischer Determinismus werden gleichgesetzt. Die Theoriendynamik innerhalb der Linken wird damit gänzlich ausgehebelt. Sie berühre den Kern der marxistischen Theorie nicht, der als dogmatisches Gerippe und Fehlentwicklung zurückbleibt. Diese Variante von Essentialismus-Kritik muss die Marxsche Theorie in eine Eindimensionalität transformieren, die deren Vielschichtigkeit und ihre theorieinternen Brüche nivelliert und damit zugleich ihre Historizität eskamotiert. Das meint beispielsweise den Einfluss aktueller ökonomischer und politischer Entwicklungen auf die Theorieentwicklung und das Nebeneinander ökonomischer Argumentationsfiguren im Anschluss an Ricardo und (abgewandelter) hegelianisch-dialektischer, der Philosophie angehörender Kategorien. Gerhard Gamm hat in einem zeitnah zu „Hegemonie und radikale Demokratie“ erschienen Aufsatz²⁷⁷ Inkonsistenzen, Einseitigkeiten, Widersprüche und selbst Brüche im Werk von Marx aufgezeigt aus denen klar wird, dass die schlichte Alternative Essentialismus vs. Kontingenz keine adäquate Positionierung zu Marx ermöglicht

Weiter reichend und schwerwiegender ist die zweite Weise der „Geste der Totalisierung“, die ich Laclau zuordne. Sie geht letztlich auf Heidegger zurück und dessen ontologische Differenz, u. a. die Kritik am „vulgären“ Zeitbegriff des Aristoteles, der bei Hegel, zugespitzt auf das „Jetzt“ und die „reine Gegenwart“, fortwirke.²⁷⁸ Mit dem sich im Seienden lichtenden Sein führt Heidegger eine Ebene ein, der gegenüber Theorie, begriffliches Denken, (und Praxis als deren Gegenstück), zu einem Abgeleiteten, Sekundären werden.²⁷⁹ Das die Wahrheit des Seins bedenkende Denken „ist weder theoretisch noch praktisch. Es ereignet sich vor dieser Unterscheidung. Dieses Denken ist, insofern es ist, das Andenken an das Sein und nichts außerdem“.²⁸⁰ So tritt das Abwesende neben die Präsenz, die Logik wird zu einem nicht-

277 Gamm, Gerhard (1986) Vom Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das lebendige Arbeitsvermögen zwischen Universalität und Natur (Marx) in, Gamm, Gerhard (1986) Wahrheit als Differenz, S. 141-201.

278 Derrida, J. (2004) S. 249-261.

279 Heidegger, M. (1947) S. 6.

280 Heidegger, M. (1947) S. 42.

wesentlichen Teilbereich des Denkens herabgesetzt. In dem Text von Laclau/Mouffe und in den weiteren Veröffentlichungen von Laclau selbst wird diese Perspektive post-heideggerianisch v. a. von Derrida und Lacan repräsentiert. Sie ist Teil des verschiedentlich behaupteten epochalen Bruchs, der „Eröffnung eines neuen transzendentalen Horizonts“.²⁸¹ Die „totalisierende Geste“ könnte totaler nicht sein. Sie dispensiert begriffliches Denken überhaupt, möchte Begriffe durch „Namen“ und Analyse, Philosophie, durch Rhetorik ersetzen.²⁸²

Dafür zahlt die Hegemonietheorie als die „positive Alternative“ einen hohen Preis insofern sie sich unausweichlich einen „spektralen“, „hantologischen“ (Derrida), ewig vorläufigen Charakter einhandelt. Ihr „konstitutives Außen“ ist nicht die Politik, die ihren Denkmustern in aller Regel folgt, sondern der Essentialismus an den sie gebunden bleibt. Dessen Kritik beruht letztlich darauf, dass sie den erkenntnistheoretischen Status einer Theorie und die damit verbundene Problematik mit ihren inhaltlichen Aussagen kurzschließt und zu einer Art Sprachregelung nötigt nach der jedem Leitbegriff jeweils ein „unmöglich, aber notwendig“ hinzuzufügen wäre. Das wäre dann „das neue Licht“ in dem die essentialismuskritisch dekonstruierten aber „unter Weiterverwendung ihrer Form“²⁸³ beibehaltenen Begriffe erscheinen. Bei Laclau heißt es im gleichen Sinn: „Es geht nicht darum, der Logik differentieller struktureller Stellungen (Machtkonzentrationen z. B. – J. H.) die historische Effektivität abzusprechen, sondern eher darum, ihnen als einem Ganzen den Charakter einer Basis abzusprechen, welche aus sich heraus die Bewegungsgesetze der Gesellschaft festlegt.“²⁸⁴ Die „strukturellen Stellungen“ sind effektiv, aber uneigentlich, spektral. Dem lässt sich weiter eine Stelle bei Oliver Marchart hinzufügen: „Es scheint, als könnten sich all diese (postfundamentalistischen – J. H.) Denker den fundamentalistischen Denktraditionen, von denen sie selbst kommen (...), nur entwinden, indem sie eine Differenzierung einführen, die allein aus der Perspektive philosophischen Denkens, nicht hingegen aus Perspektive der strengen Wissenschaft wahrnehm-

281 Laclau, E. (2013) Identität und Hegemonie S. 93.

282 Laclau, E. (2007) S. 32 f; Hetzel, A. (2007), 87-102.

283 Gamm, Gerhard (2004) S. 359 in Bezug auf die Dekonstruktion bei Derrida.

284 Laclau, E. (2002) S. 74, im gleichen Sinn: Laclau, E. (2013) Identität u. Hegemonie S. 96.

bar ist.“²⁸⁵ D. h. es handelt sich um Texte, die sich an „vorgängig konvertierte Leser“ wenden, die, wie Bourdieu mit Bezug auf Texte Heideggers schreibt, bereit sind, sie „entsprechend einer reinen und rein philosophischen Intention (zu lesen), die jeden anderen Bezug als den zum Diskurs selbst, der, als seine eigene Grundlegung, auf nichts Äußerliches verweist, ausschließt“. ²⁸⁶

4.2 Das Politische und die Macht

Wie stellt sich nun nach den Streiflichtern aus den Ansätzen einiger Referenzautoren die Hegemonietheorie von Laclau/Mouffe dar? Zunächst als Synthese, als Montage, „Bricolage“ von Theorien und Gedanken aus dem poststrukturalistischen Umkreis. Alle eingearbeiteten Positionen erfahren eine Transformation bis ein einheitlich scheinendes theoretisches Corpus entsteht.

Davor aber steht als Ausgangs- und zugleich Dreh- und Angelpunkt der Begriff „des Politischen“, „*das einsetzende (instituting) Moment der Gesellschaft*“,²⁸⁷ dem das Soziale, Ökonomische und Ethische als nachgeordnet gedacht wird. Marchart, der eine breite Darstellung der postfundamentalistischen Diskussion gibt, nennt Paul Ricoeur und Pierre Rosanvallon als die Schöpfer dieses Begriffs,²⁸⁸ der strategische Umgang mit einer Situation als Moment des Politischen gehe aber bereits auf Machiavelli zurück. Jedoch habe es erst im zwanzigsten Jahrhundert zu einer Konzeptualisierung des Politischen und seines Primats kommen können, und zwar als Folge der Trennung der Sphäre der Politik von der Sphäre der Gesellschaft.²⁸⁹ Das Politische in einem postfundamentalistischen Sinn sei zu verstehen als fortgesetzter Grün-

285 Marchart, Oliver (2010) Die politische Differenz, Frankfurt, Suhrkamp 18.

286 Bourdieu, Pierre (1988) Die politische Ontologie Martin Heideggers, Frankfurt, S. 116.

287 Laclau, E. (1999) Dekonstruktion, Pragmatismus, Hegemonie; zit. nach Hetzel, A. (2004) Demokratie ohne Grund – Ernesto Laclaus Transformation der Politischen Theorie S. 187.

288 Marchart, O. (2010) Die politische Differenz S. 13 und S. 32ff.

289 Marchart, O. (2010) S. 50. Marchart stützt sich dabei auf Sartori, Giovanni (1973) What is „Politics“, Political Theory 1/1 S. 5.26. Man fragt sich unwillkürlich, ob diese Trennung im Feudalismus nicht noch viel ausgeprägter war.

dungsversuch der Gesellschaft unter der Bedingung der Abwesenheit eines letzten Grundes. Marchart schlägt schnell den Bogen zu Heidegger und parallelisiert die Unterscheidung zwischen dem Politischen und der Politik mit Heideggers Unterscheidung zwischen Sein und Seiendem. So erscheinen die postfundamentalistischen Autoren als „Linksheideggerianer“.²⁹⁰

Laclau definiert das Politische als „instituiierenden Augenblick“ und „Prozeß der *Institution* des Gesellschaftlichen“.²⁹¹ Dem folgt auch Andreas Hetzel in seiner Laclau-Darstellung. Das Politische bei Laclau stehe für „eine ‚Negativität‘, die über das Bestehende hinausgehe, für die Setzung oder Institutionierung des Sozialen selbst“.²⁹² Das heißt, dass sich das Politische sensu Laclau/Mouffe in der permanenten Bewegung von Artikulationen und deren ebenso permanenter Vorläufigkeit zeigt. Aber was ist „das Politische“ damit anderes als eine Theorie der Macht, der Macht als einem äußersten Abstraktum, das die Hegemonietheorie als transzendentalphilosophische Konstruktion zur Grundlage und Möglichkeitsbedingung hat?

Diese Macht ist allgegenwärtig und sie scheint noch abstrakter zu sein als die strategische Macht, die Foucault beschreibt, insofern sie auf gar keinen sozialen Ort mehr bezogen und beziehbar ist. Vielmehr scheint sie nicht nur transzendentalphilosophisch ihren Gegenständen vorgelagert, die i. S. Kants sich nach der Erfahrung bzw. den apriorischen Begriffen richten.²⁹³ Sondern noch darüber hinausgehend wird Homologie zwischen dem menschlichen Erkenntnisvermögen und der Beschaffenheit – zumindest der sozialen – Welt behauptet. Es handelt sich um eine fundamentale (!) Ontologie. Marchart spricht davon, dass der Postfundamentalismus, namentlich in der von Laclau und Lefort vertretenen Fassung, als politische Ontologie zu einer neuen *prima philosophia* werde, die ihrer eigenen Logik nach politisch instituiert

290 Marchart, O. (2010) S. 15–22. Für Marchart wird am Ende die politische Differenz zur ontologisch entscheidenden vgl. a. a. O. S. 277 f.

291 Laclau, E. (1999) Dekonstruktion, Pragmatismus, Hegemonie S. 135, zit. n. Marchart, O. (2010) S. 207.

292 Hetzel, A. (2004) S. 187.

293 Kant, Immanuel (1968/1787) Kritik der reinen Vernunft, 2. Aufl. Berlin, de Gruyter, XVII, S. 12.

worden sein müsse, ohne allerdings auf diesen Gründungsakt reduzierbar zu sein.²⁹⁴

4.3 Hegemonietheorie als Synkretismus

Hegemonietheorie lässt sich als ein Ansatz verstehen, der theoretische Aussagen verschiedener Autoren modifiziert und zu einer neuen Gestalt zusammenfügt. Einige argumentative Stränge lassen sich unterscheiden.

Ein erster wäre der Komplex Artikulation-Diskurs, der Topoi von Althusser, Foucault und Derrida miteinander verschmilzt. Von Althusser übernehmen Laclau/Mouffe die „Überdeterminierung“, die sie symbolisch wenden. In der Artikulation (= Überdeterminierung) können verschiedene Objekte ineinander präsent sein. In diesem Ineinander-sein modifizieren sich ihre Identitäten.²⁹⁵ Die aus der artikulatorischen Praxis hervorgehende Totalität ist der Diskurs. Dieser Diskurs hat im Unterschied zum Diskurs Foucaults keine geschlossene Grenze, er kann aber eine „Naht“ gemäß der Theorietradition Lacans enthalten, die dem Supplement Derridas gleichzusetzen wäre. Er konstituiert sich durch die „Regelmäßigkeit in der Verstreuung“, ein Begriff Foucaults, der aber in dessen Sinne auf einen Diskurs ohne klare Grenzen nicht anwendbar ist. Regelmäßigkeit in der Verstreuung meint insofern bei Laclau/Mouffe lediglich so etwas wie inhaltliche Kohärenz oder spezifische Logik. Als offener Diskurs ist er mit dem Diskursverständnis von Derrida (Spiel) vereinbar.

Ein zweiter Komplex knüpft an die strukturelle Linguistik an. Die zentrale Denkfigur ist die Relationalität, d. h. die ausschließlich negative Bestimmung jedweden Gegenstandes aus seinen Differenzen zu anderen Relaten. Sie verbindet sich mit dem Symbolischen Lacans, der Notwendigkeit der Artikulation in Sprache. In dieser Verbindung verlassen Laclau/Mouffe wesentliche Momente des linguistischen Strukturalismus, insbesondere die Beziehung von Signifikant und Signifikat und damit auch die Zeichendefinition de Saussures. Ihr Ansatz bewegt

²⁹⁴ Vgl. Marchart, O. (2010) S. 17 sowie a. a. O. S. 258–260.

²⁹⁵ L/M S. 141; s. o S. 6.

sich nur noch im Bereich der Signifikanten.²⁹⁶ Die das klassische Verständnis des Zeichens ausmachende Verbindung des „Sinnlichen mit dem Intelligiblen“ wird aufgegeben zusammen mit der Differenz von Denken und Sein. An ihre Stelle tritt ein Sprachspiel im Sinne Wittgensteins, die Einheit von Sprache und Praxis als Teil eines Universums der Signifikation.²⁹⁷ Ebenso verschwimmt der Gegensatz von synchroner und diachroner Perspektive, der für die Theorie de Saussures konstitutiv war.

Ein dritter Komplex verbindet auf der Grundlage der so gewandelten Zeichentheorie im Begriff des Antagonismus Positionen von Lacan und Derrida vor dem Hintergrund der ontologischen Differenz Heideggers. Das sich entziehende Sein Heideggers wird in die Vorstellungen des fehlenden Zentrums (Mangel), der Unabschließbarkeit, des „Unmöglichen aber Notwendigen“, der Grenzen der Signifikation übersetzt. Die Unabschließbarkeit stellt sich zeichentheoretisch in der Instabilität der Elemente der Diskursformationen dar. Die den Fluss des Imaginären (Lacan) immer wieder durchkreuzende Symbolisierung (Versprachlichung) vermag sie immer nur vorläufig zu fixieren. Aber auch auf einer anderen Ebene, der ontologischen, zeigt sich die Unabschließbarkeit als das Fehlen eines letzten Grundes, dem Mangel (Lacan), der durch ein Supplement (Derrida) markiert und verdeckt wird. Die gleiche Funktion erfüllt die „Naht“ i. S. der lacanianischen Tradition.²⁹⁸ Sie ist das „unmögliche aber notwendige“ Objekt. An dieser Stelle zeigt sich das „Reale“, die Grenze des Signifizierbaren.

296 Für Derrida ist ein von seinem Signifikat abgelöster Signifikant ein metaphysischer Begriff. Was daraus folgt, lässt er offen. Vgl. Derrida, J. (2014) S. 425 f.

297 Am Ende zu verstehen als „gleichbedeutend mit dem gesellschaftlichen Leben“. Laclau, E. (2007) S. 29.

298 L/M verwenden den Begriff des Supplements von Derrida im Sinne eines bloßen, gleichsam fiktionalen Lückenfüllers. Laclau spricht an anderer Stelle vom „Namen“, das „das Ding“, die Einheit des Objekts, begründe. Laclau, E. (2007) S. 33. Derridas Supplement umfasst jedoch, wie der Begriff der Naht, sowohl die Markierung eines Mangels als auch dessen Stellvertretung. Vgl. L/M S. 79/80 und Endnoten S. 246; Derrida, J. (2014) S. 437.

4.4 Hegemonietheorie als neue Ontologie

Benveniste und noch mehr Hjelmslev hielten es für möglich, dass aus dem linguistischen Strukturalismus eine allgemeine Kulturtheorie hervorgehen könne, weil alle Kultur dem Muster der Sprache folge. Lacans Psychoanalyse weitet sich von einem Funktionsmodus des Psychischen zu einer Kosmologie aus. Laclau diagnostiziert einen epochalen Bruch mit Wittgenstein, Heidegger, Freud, Gramsci und der poststrukturalistischen Kritik (in die er sich selbst einreihet) mit der Folge der „Eröffnung eines neuen transzendentalen Horizonts, innerhalb dessen das gesamte Feld der Objektivität neu gedacht werden muss – als eine auf ontologischer Ebene situierte Ausweitung der denkmöglichen Arten von Beziehungen zwischen Objekten“.²⁹⁹ Marchart kommt zu einer neuen Ontologie als „politische Ontologie“.³⁰⁰

Nach meinem Verständnis meint das das Zusammenfallen von Transzendentalphilosophie (Erkenntnistheorie) und Ontologie.³⁰¹ Es entfällt sowohl das Ding an sich wie auch die Entscheidbarkeit von Aussagen. Laclau macht das auch im Zusammenhang seiner Vorstellung von Subjekt klar.³⁰² Entscheidung (des Subjekts) habe eine ontische Seite, einen konkreten Inhalt und eine ontologische Funktion als Schließung von etwas strukturell Offenem. In gleicher Weise müsste das für eine (politische) Artikulation gelten, die einen konkreten Inhalt hat, aber auch die Intention, diesen Inhalt zu verwirklichen, zu institutieren. Das ist der Augenblick des Politischen, der abstrakten Macht auf der Basis der Hegemonietheorie, die gegenüber anderen Bereichen den Vorrang beansprucht.

Näher besehen handelt es sich um das Hegelsche Problem des Übergangs des subjektiven Geistes in den objektiven, der bei Hegel am Ende zu Lasten des Subjekts geht. Die Lösung von Laclau beruht letztlich auf Heideggers Lichtung des Seins, das sich ins Dasein entbirgt,

299 Laclau (2013) S. 93ff, Zitat S. 93.

300 Marchart, O. (2010) S. 253ff, bes. S. 277.

301 Pierre Bourdieu bezeichnet die Einführung der Existentiale durch Heidegger als „ontologisch umgetaufte“ transzendente Bedingungen der Möglichkeit des Erkennens und spricht von der „Ontologisierung des Transzendentalen“. Pierre Bourdieu (1988) S. 87.

302 Vgl. dazu Laclau (2013 a) S. 95-102.

dem jedoch die Eigentlichkeit abgeht. Sie ist ungeachtet dieses Hintergrunds insofern eine subjektivistische als das Ontische, auf das das Subjekt stößt, hegemonial konstruiert und insofern nicht objektiv ist. Subjektives und Objektives lösen sich in den Diskurs auf. Das hegemonietheoretisch verdeckte Dilemma ist ein altes und vielleicht unauflösbares, nämlich das Verhältnis von Praxis (Prozess) und Struktur (Institution), das sich auch dann nicht auflöst, wenn Struktur als unabschließbare Totalität von Signifikanten gedacht und damit – auch – in den Bereich des Subjekts hineingenommen wird.³⁰³ Die von Lacan postulierte Homologie von psychisch-subjektivem Funktionsmodus und Kosmos (die Laclau übernimmt) besagt eben nicht nur eine Verobjektivierung des Subjektiven, sondern auch eine Subjektivierung des Objektiven, d. h. eine Antropomorphisierung des Gesellschaftlichen. Damit wird etwas überspielt, das im weitesten Sinne die Bedeutung der Arbeit, oder – erweitert – von Praxis als entfremdende Objektivation für die Konstitution der Gesellschaft und wohl auch für die Menschwerdung des Affen³⁰⁴ betrifft.

4.5 Die Konstruktion des Antagonismus

Zu den Kernbegriffen der Hegemonietheorie gehört der des Antagonismus.³⁰⁵ Mit ihm sollen gesellschaftliche Konflikte als Ausfluss einer zeichentheoretisch gefassten Ontologie interpretiert werden. Dazu entwickelt v. a. Laclau eine hochgradig artifizielle Argumentation, hinter der allerdings die aufeinander bezogenen Handlungen der Individuen, der gesellschaftliche Nexus, unerkennbar werden. Laclau/Mouffe hatten dies mit dem von ihnen in die Diskussion gebrachten Begriff des Sprachspiels selbst angesprochen.³⁰⁶ Der Antagonismus steht auch für die These, dass sich politische Konflikte nicht im Zuge des Einvernehmens auf der Basis von Sachlogik lösen lassen, sondern auf inkompati-

303 Auch Wittgensteins Sprachspiel ist nur ein Name, ein Supplement, dieses Dilemmas.

304 Engels, F. (1968) Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, MEW Bd. 20 S. 444-457. Der Text ist Teil von Engels Texten zur Dialektik der Natur.

305 Ich stütze mich hier auf L/M S. 161-169 und Laclau, E. (2002) S. 65-78.

306 Ausdrücklich in Laclau, E. (2007) S. 29.

blen Sichtweisen und Interessenkonstellationen beruhen, die nur hegemonial, d. h. machtpolitisch und vorläufig entschieden werden können.

Das Antagonismus-Konzept stützt sich auf die Idee von Systemen von Differenzen, die zu anderen differentiellen Systemen in Opposition stehen. Die Opposition bzw. Inkompatibilität der antagonistischen Systeme beruht darauf, dass die beteiligten Systeme jeweils in ihrem Inneren über ihre Differenzen hinweg etwas gemeinsam haben, das sich innerhalb des Systems nicht positiv darstellen lässt (leerer Signifikant), sondern sich nur in Abgrenzung zum bzw. Ausschluss des opponierenden Systems „zeigt“ („wahre Grenze“). Die Grenzen des eigenen Systems werden durch die Negation des ausgeschlossenen Gegensystems geschlossen. Das Negative, aus dem eigenen System ausgeschlossene, wird dadurch positiv und stiftet die Identität des eigenen Systems. Der Antagonismus ist damit ein inhärentes Problem jedes differentiellen Systems, das aber als Konflikt zwischen Systemen erscheint.

Allerdings ist der Ausschluss, der die innersystemische Äquivalenz der Elemente im Hinblick auf das Gegensystem erzwingt, nur in Extremfällen wirklich radikal, nämlich bei einer sehr weitgehenden Polarisierung. Geschlossene Grenzen wiederum sind aber eine notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit eines Systems (Totalität). Nur bei fixierten Grenzen („radikales Außen“), auf denen Laclau/Mouffe auch bestehen, kann von einem System gesprochen werden. Es liegt also eine doppelte Unbestimmtheit vor: Weder kann sich ein System (Artikulation, Totalität, Diskurs) positiv darstellen, noch kann es seine Grenzen festlegen. Marchart spricht hier von einer „Spannung“.³⁰⁷ Aber was ist das anderes als ein dialektischer Widerspruch, bei dem beide Seiten ineinander übergehen? Logisch liegt eine Kontradiktion vor. Der Unterschied zu Hegel liegt lediglich darin, dass dieser den dialektischen Widerspruch in den Bereich der Logik hineinnahm, während Laclau/Mouffe dieselbe Figur damit legitimieren, dass sie den ontologischen Status der Begriffe unterlaufen und sie so der Logik entziehen.³⁰⁸

307 Marchart, O. (2010) S. 193 f.

308 Nach Laclau bedarf es eines „einzigen, durchgehenden Raumes der Repräsentation“, damit ein dialektischer Widerspruch (Übergang von A in -A) möglich wird. Das wäre bei einem „Namen“ (als Nicht-Begriff) nicht gegeben. Aber dieser

In dieser doppelten Unbestimmtheit liegt in den Augen von Laclau/Mouffe die Funktionsweise des Sozialen und die Möglichkeitsbedingung von Hegemonie begründet. Die zeichentheoretische Konstruktion verbindet sich mit den Positionen von Lacan (das Reale als Grenze der Signifikation)³⁰⁹ und Derrida/ Heidegger (abwesende Fülle)³¹⁰.

Die Analyse der Form Differenz/Äquivalenz als Teil der antagonistischen Bewegung erlaubt nicht, zu bestimmen, welche bestimmte Differenz zum Ort äquivalentieller Effekte wird. Das erfordert vielmehr die Untersuchung einer bestimmten Konjunktur.³¹¹ Die Verwendung des Wortes Konjunktur macht schon deutlich, dass es sich um ein formales, geschichtsloses Modell handelt.

Das grundsätzliche strukturalistische Problem des Verhältnisses von diachronischer und synchronischer Perspektive wird nicht thematisiert. Wenn man de Saussure folgen will, auf den Laclau sich hier bezieht, dann bedeutet die Diachronie, die Veränderung in der Zeit, nicht nur die Veränderung des strukturellen Gefüges, sondern auch seiner Elemente. D. h. es handelt sich um eine eigenständige Qualität, deren Spezifik (Historie) nicht in den Blick genommen wird. Das Soziale als „das Feld sedimentierter, unhinterfragter Rituale und Institutionen“ ist eben nicht, wie Marchart in seiner Laclau-Interpretation meint, „das jederzeit reaktivierbare Politische im (...) Schlummermodus“,³¹² sondern Geschichte in einem qualitativen Sinn. Vergangenes lässt sich nicht wiederherstellen (reaktivieren) und wo es doch versucht wird, zeigt es sich oft in grauenvoller und darin sehr präsenter Gestalt (bei Marx auch als Farce). Es scheint, dass Laclau, der vom „sedimentierten Ensemble sozialer Verhältnisse“ spricht, das reaktiviert werden könne³¹³, diesen Gedanken nicht zufällig so unbestimmt lässt. Eine nähere Bestimmung käme nicht umhin, in der Geschichte auch irreversible Muster und nicht nur Kontingenzen anzugeben.

Übergang stellt sich m. E. dann auf der Ebene, dem „Terrain“ des hegemonialen Kampfes doch wieder her. (Laclau, E. (2007) S. 27 und 32/33.

309 Laclau, E. (2002 a) Was haben leere Signifikanten.... S. 69.

310 Laclau, E. (2002 a) Was haben leere Signifikanten....S. 73.

311 Laclau, E. (2002 a) Was haben leere Signifikanten....S. 74.

312 Marchart, O. (2010) S. 299, auch S. 203 f.

313 Laclau, E. (2002 b) „Die Zeit ist aus den Fugen“ S. 119.

Das Problem des Antagonismus als Begriff liegt nicht nur in seinem formalen Charakter (den Laclau auch einräumt) und dem Umstand, dass er voraussetzt, was zu beweisen wäre, nämlich die Adäquatheit einer synchronen Zeichentheorie für die Beschreibung gesellschaftlicher Realität, sondern auch darin, dass er Identitäten, die als Verhältnisse bestimmbar wären, in einer unbestimmten Relationalität von Zeichen aufgehen lässt. Laclau/Mouffe geben bei der Unterscheidung des Antagonismus von sich gegenseitig aufhebenden Kräften das Beispiel des Bauern, der kein Bauer sein kann, weil zwischen ihm und dem Grundbesitzer, der ihn von seinem Land vertreibt, ein Antagonismus besteht. Der Antagonismus verhindere die vollständige Präsenz.³¹⁴ An diesem quasi-empirischen Beispiel zeigt sich die Problematik der Verknüpfung des Antagonismus-Begriffs mit dem heideggerischen Spiel von Anwesenheit und Abwesenheit. In klassischer Terminologie handelt es sich um ein antagonistisches Verhältnis, das gerade die Identität der Beteiligten stiftet (Grundherr-Bauer (Pächter), Feudalherr-Leibeigener, Kapitalist-Arbeiter etc.). In dem Verhältnis(!) liegt durchaus eine vollständige Präsenz vor. Wird es aufgelöst, z. B. durch einen politischen Akt, so würde eine neue Identität entstehen, etwa die eines Kleinbauern. Diese wäre, wie die des Pächters oder des Grundherrn, an Existenzbedingungen gebunden (etwa hinreichenden Ertrag, Verfügbarkeit von Arbeitsmitteln etc.) aus denen sich neue Antagonismen ergeben könnten (etwa gegenüber dem Agrobusiness etc.). Aber welchen Erkenntniswert hat ein Begriff, der nicht mehr besagt, als dass sich aus den Bedingungen unserer Existenz immer auch Konflikte ergeben können?

Ein letzter und m. E. schwerwiegender Einwand gegen den Begriff des Antagonismus lässt sich mit einer von Adorno gegen Hegel eingebrachten Kritik formulieren, die mutatis mutandis den Antagonismus trifft:

„Bei allem Nachdruck auf Negativität, Entzweiung, Nichtidentität kennt Hegel deren Dimension eigentlich nur um der Identität willen, nur als deren Instrument. Die Nichtidentitäten werden schwer betont, aber gerade wegen ihrer extremen spekulativen Belastung nicht anerkannt. (Hervor-

314 L/M S. 165. Oliver Marchart diskutiert diese Thematik u. a. indem er ein Marxzitat über die Nicht-Vermittelbarkeit der Extreme aus der Kritik des Hegelschen Staatsrechts heranzieht. Marchart, O. (2013) S. 303-308.

hebung J. H.) Wie in einem gigantischen Kreditsystem sei jedes Einzelne ans andere verschuldet – nichtidentisch – das Ganze jedoch schuldenfrei. Darin begeht die idealistische Dialektik ihren Trugschluß. Diese soll um ihrer selbst willen, als Heterogenes bestimmt werden. Indem die Dialektik sie jedoch bestimmt, wähnt sie schon, über die Nichtidentität hinaus und der absoluten Identität sicher zu sein.“³¹⁵

Das Ganze, die absolute Identität, um derentwillen der Antagonismus als Schlüsselfigur sein muss, ist die agonale Auseinandersetzung, die Demokratie (Laclau), wenn nicht gar die politische Ontologie sensu Marchart. Die Differenz, die Nichtidentität, die nicht anerkannt wird, ist die Krise des Systems, diejenige Differenz, die sich nicht mehr im agonalen Modus halten lässt und deshalb aus der Reflexion ausgeschlossen bleibt.

4.6 Eine problematische Festlegung

Wenn man mit de Saussure Sprache als Form versteht, so ist doch diese Form niemals ohne Inhalt (Substanz) und auch nicht ohne Genese. Die beiden letzteren werden von der Hegemonietheorie mit dem Bezug auf die strukturelle Linguistik als abhängige und nachrangige Qualitäten abgewertet, aus dem Bereich des Politischen ausgeschieden und an den Rand der postfundamentalistischen Perspektive auf die Gesellschaft bzw. das Gesellschaftliche gedrängt. Inhalt bzw. Substanz bewegen sich als Signifikate jenseits des durch die Diskurstotalität Erreichbaren und ihre als Substitute fungierenden „Knotenpunkte“ werden vom hegemonietheoretischen Ansatz nicht systematisch betrachtet,³¹⁶ sondern nur hinsichtlich ihres instabilen ontologischen Status bewertet. Genese, geschichtliche Entwicklung, nimmt die Form von Konjunkturen an, die sich wellenartig in transzendental vorgegebenen Rahmenbedingungen bewegen, keine qualitativen Veränderungen erzeugen und diese Rahmenbedingungen auch nicht tangieren können. Es gibt allenfalls dysfunktionale Fehlsteuerungen (Totalitarismus), die die agonale Konfliktaustragung (temporär?) außer Kraft setzen kön-

315 Adorno, Th. W. (2003) Skoteinos oder Wie zu lesen sei, S. 375.

316 Vgl. Demirovic, Alex (2007) Hegemonie und die diskursive Konstruktion der Gesellschaft S. 67.

nen, aber den grundsätzlichen semiologischen Charakter des Politischen nicht erreichen. Es ist im Grunde trivial, dass das Soziale, die Ökonomie usw. ebenso wie die Geschichte zu bloßen Schattengestalten werden, wenn man sie um die Dimension der Macht kürzt. De Saussure hatte der Diachronie immerhin Wirkmächtigkeit zugestanden. Hier haben Laclau/Mouffe eine für ihre Theorie fundamentale aber offenbar problematische Festlegung getroffen.

Diese liegt in der strikten Trennung des Ontischen und des Ontologischen und deren Spezifizierungen, die nicht näher begründet werden und wohl – zirkulär – in der „wahren Grenze“ zwischen beiden (s. u.). Es handelt sich, neben der Unabhängigkeit des Signifikanten vom Signifikat, der sie korrespondiert, um die zweite Prämisse, auf der die Hegemonietheorie fußt. Am deutlichsten wird dies an folgender Stelle:

Anwesen (*Ursprung*) und das, was präsent ist, das Ontologische und das Ontische, sind unrettbar getrennt, aber dies hat eine zweifache Konsequenz: die erste ist, dass das Ontische nie in sich selbst verschlossen werden kann; die zweite, dass das Ontologische sich nur durch das Ontische hindurch zeigen kann. Die gleiche Bewegung, die die Spaltung erzeugt, verurteilt beide Seiten (wie in jeder Spaltung) zu wechselseitiger Abhängigkeit. Sein kann kein ‚Jenseits‘ des aktual Seienden bewohnen, denn dann wäre es nur ein weiteres Seiendes. („wahre Grenze“ – J. H.) Sein *zeigt sich* in den Entitäten als das, was ihnen mangelt und von ihrem ontologischen Status als reine Möglichkeit herrührt. Sein und Nichts, Präsenz und Absenz sind wechselseitig erforderliche Zustände eines Grundes, der konstitutiv von Differenz gespalten ist.“³¹⁷

Wenn man dieser Unterscheidung und in dieser ihrer Form (die eine heideggerianische ist) folgen will, was nach der Begriffsgeschichte von Sein und Seiendem so selbstverständlich nicht ist,³¹⁸ so bleibt immer noch die Frage nach der Begründung für die Besetzung der beiden Seiten. Vorausgesetzt wird, dass das Soziale, das Ökonomische usw., das dem Ontischen zuzuschlagen sei, kein eigenes Dasein habe und das Politische, die instituierende Bewegung, in den Bereich des Ontologischen gehöre. Dafür geben Laclau/Mouffe keine Begründung außer

317 Laclau, E. und Zac, L. (1994) *Minding the Gap: The Subject of Politics*, S. 30, zit. n. Marchard, O. (2010) S. 197.

318 Vgl. Pätzold, D. (1999) *Sein/Seiendes und Lensink*, Jos (1999) *Philosophie XI-Ontologie*.

der, dass das Ökonomische etc. vom Politischen durchdrungen sei, was sich, z. B. mit Blick auf Foucault, genauso umgekehrt sagen ließe.

Diese „Deontologisierung des Sozialen“³¹⁹ und der Geschichte resultiert aus der unkritischen Fusion von Linguistik im Anschluss an de Saussure mit den verschiedenen von der ontologischen Differenz Heideggers ausgehenden Theorien der Unabschließbarkeit (Derrida, Lacan).³²⁰ Demirovic kritisiert, dass ungeklärt ist, wie sich die Ebene des Diskurses zu der der Gesellschaft verhält und hält Laclau/Mouffe vor, dass es sich bei deren Gleichsetzung um eine bloße Setzung handle.

„Wie selbstverständlich werden die Begriffe der Differenz und Äquivalenz mit den Begriffen des Sozialen verbunden, doch wird gerade nicht erklärt oder begründet, wie von der Ebene des Diskurses im allgemeinen zu den Begriffen der Gesellschaft und des Sozialen zurückzufinden ist. (...) Es ist nicht selbstevident, warum das, was sich aufgrund einer hegemonialen Artikulation zu einer diskursiven Regelmäßigkeit, zu einer gleichzeitig notwendigen und kontingenten Totalität verdichtet, die Bedeutung von Gesellschaft annimmt.“³²¹

Eine solche kritische Sicht ergibt sich allerdings nur, wenn man den Blick von außen auf die Hegemonietheorie richtet, d. h. aus einer Perspektive, die der Deontologisierung des Sozialen nicht folgt. Der hegemonietheoretischen Logik nach ist die „Gesellschaft“ als „unmöglich, aber notwendig“ bereits Bestandteil der semiologischen Konstruktion. Mit anderen Worten: Die Hegemonietheorie hat kein Außen, zu dem sie sich ins Verhältnis setzen könnte. Ihr Außen ist als Essentialismus dekonstruiert und damit auch destruiert. Das zeigt sich u. a. daran, dass Laclau/Mouffe die Diskussionen der Zweiten Internationale nicht in Bezug setzen zu den eingetretenen geschichtlichen Entwicklungen, sondern theorieimmanent den ontologischen Status der zentralen Begriffe auszumessen versuchen. Es zeigt sich weiter darin, dass die Beispiele, die sie zur Illustration verwenden und die historischen Transformationen, auf die sie Bezug nehmen, gerade nicht diskurstheore-

³¹⁹ Demirovic, A. (2007) S. 61.

³²⁰ Laclau versteht diese Verbindung als Erkunden der ontologischen Implikationen linguistischer Kategorien, „die damit aufhören, bloß regionale Kategorien einer eng verstandenen Linguistik zu sein“. (Laclau, E. (2007) S. 29.

³²¹ Demirovic, A. (2007) S. 64.

tisch erklärt werden, so etwa der Übergang von vormodernen „genähten“ gesellschaftlichen Strukturen zu den offenen, nicht „genähten“ der Moderne. Ich stimme Demirovic zu, wenn er schreibt:

„Gerade an solchen Punkten, an denen auf sozialhistorische Entwicklungen zurückgegriffen wird, wird deutlich, dass es nicht möglich ist, beide Ebenen (materielle Ebene und Diskurs – J. H.) voneinander zu trennen. Doch der Diskurstheorie gelingt es nicht, die Einheit wirklich begrifflich zu fassen. Die ausgegrenzte vordiskursive Wirklichkeit kehrt auf eher krude Weise in den Erklärungszusammenhängen wieder, während gerade das, was kritisierte Autoren wie Marx, Gramsci oder Foucault interessiert hat, der Zusammenhang zwischen objektiven sozialen Prozessen und Diskursen, nicht näher untersucht wird.“³²²

Stringenz ergibt sich für die Argumentation von Laclau/Mouffe nur, wenn eben die von Demirovic genannte Differenz zwischen objektiven sozialen Prozessen und Diskursen als aufgehoben akzeptiert wird. Beweisen lässt sich die Aufhebung nicht. Insofern handelt es sich um ein geschlossenes System. Für denjenigen, der der hegemonietheoretischen Konstruktion nicht folgt, bleibt die Differenz von „Sinnlichem und Intelligiblem“, von sozialem Prozess und Diskurs einstweilen bestehen.

Vielleicht, vermutlich ist die „Differenz zwischen Sinnlichem und Intelligiblem“, konstitutionelle Unbestimmtheit, auf Dauer nicht zu überwinden. Dann fragt sich aber, ob es rationalere Verfahrensweisen gibt, damit umzugehen als im Rahmen einer Heidegger verpflichteten Tradition.

4.7 Das Reich der Geister

„Alles Widerlegen im Felde des wesentlichen Denkens ist töricht.“³²³ Deshalb will ich es gar nicht erst versuchen, schließlich hat es sich die Logik und die Kategorie des Widerspruchs bereits subsummiert. Aber das wesentliche Denken hat das Wesen des Nationalsozialismus nicht

³²² Demirovic, A. (2007) S. 67.

³²³ Heidegger, M. (1947) S. 24.

erkannt, sondern sich ihm im Gegenteil als affin erwiesen.³²⁴ So stellt sich die Frage, welche Erkenntnismittel für vergleichbar katastrophische Entwicklungen die Hegemonietheorie bzw. der sich mit ihr stark überschneidende Dekonstruktivismus Derridas bereitstellen könnte. Das gilt umso mehr, insofern die Hegemonietheorie als einem nicht-normativen Begriff des Politischen verpflichtet gilt.³²⁵ Laclau betont gegen Derrida, dass die Notwendigkeit der artifiziellen(!) Schließung gleichermaßen durch ein demokratisches wie ein totalitäres Projekt erfüllt werden könne.³²⁶

Derrida greift mit „Marx‘ Gespenster“ aus einer dekonstruktiv gebrochenen marxistischen Perspektive am weitesten in gesellschaftliche Gegenwartsfragen hinein. Worin Marx‘ Erbe bestehe und was es seinen Erben abverlange ist dabei sein Thema. Am Topos des Gespenstes und des Geistes dekliniert er das Spiel des Anwesenden Abwesenden, der vollen Präsenz und ihrer Abwesenheit in verschiedenen Feldern durch: Shakespeare – Hamlet, Timon von Athen, Heidegger, Fukuyama und schließlich Marx selbst anhand dessen Geldtheorie, des Tauscherts wie auch an seinem Ringen darum, die stets drohende Auflösung der gewonnenen Begriffe, ihre Verwandlung ins Gespenstische zu bannen, sie zu exorzieren, u. a. durch die Projektion auf Stirner (Deutsche Ideologie) und die eigene Verwendung einer Spuk-Metaphorik. Darüber kommt er dazu, dass Marx‘ Geist unausrottbar sei und gleichwohl wachgehalten werden müsse, weil er gerade in den Fugen, aus denen die Welt geraten sei fortwese und immer neu seine Verkörperung, seine Verleiblichung verlange. Die Uneinholbarkeit, die sich entziehende Erscheinung des Gespenstes sei nicht nur unheimlich, sondern auch die Voraussetzung, Gerechtigkeit und das Verlangen nach Gerechtigkeit lebendig und auf der Tagesordnung zu erhalten.

324 Der Wikipedia-Artikel „Martin Heidegger und der Nationalsozialismus“ umfasst 93 Seiten und betrifft persönliche und weltanschauliche Verstrickungen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll. (https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Heidegger_und_der_Nationalsozialismus) Aber auch Heideggers nachträgliche Stellungnahme, d. h. seine eigene Perspektive, zeigt eine grobe Verkenntung. Heidegger, M. (1945.).

325 Staeheli, U. (1998) S. 58.

326 Vgl. das „non sequitur“ bei Laclau selber: Laclau, E. (2002 b) S. 117 f, 119, dito Marchard, O. (201) S. 247 f.

ten. In der „neuen Internationale“ erscheine dies, auch wenn deren Verfasstheit derzeit noch in der Schwebe sei.³²⁷

Während Derrida mit Marx' Erbe überaus reflektiert, selbsthinterfragend, dekonstruktiv umgeht, bringt er nicht zur Sprache, dass er auch Heideggers Erbe ist und diese Erbschaft setzt sich nicht in distanzierender Reflexion, sondern in der Identifikation durch. Das, was Identifikation psychoanalytisch gesehen abwehrt, scheint ins Unbewusste sedimentiert. Die „Weile“, die „Fuge“, die „Dike“ als die Gerechtigkeit aus Heideggers „Spruch des Anaximander“ geben Interpretamente für Hamlets Sätze zum und über das Gespenst.³²⁸ Durch das gesamte Buch hindurch steht das Gespenst für Heideggers Theorie des Ereignisses, des sich zeigenden und entziehenden Seins. Betont beiläufig erwähnt Derrida, dass Heidegger im Spruch des Anaximander Plotin nicht nenne, ihn „fast niemals“ nenne. Auch Derrida nennt ihn nicht weiter. Das ist auffallend, wenn man davon ausgehen kann, dass Plotin nahezu als Vorläufer Heideggers angesehen werden könnte, dass das qualitätslose „Eine“ Plotins in Heideggers „Sein“ seinen „Wiedergänger“ gefunden hätte. Eine Fragerichtung, die vielleicht an die Voraussetzungen des „seinsandächtigen Denkens“³²⁹ wie auch der Dekonstruktion rühren würde. Ich denke hier an die Seinsunmittelbarkeit des Denkens bei Heidegger, die sich schon bei Plotin findet, der den Bezug zum „Einen“ „durch das in uns, das ihm gleicht“ herstellt.³³⁰

Derrida listet in „zehn Wunden“ die himmelschreienden Missstände unserer Tage auf, die den Anstoß zu der „neuen Internationale“ gegeben haben, aber seine Antwort, „das Versprechen“, die „Demokratie à venir“, bleibt vage:

„Ein gewisses dekonstruktives Vorgehen (...) bestand von Anfang an darin, den onto-theologischen, aber auch den archäo-teleologischen Begriff der Geschichte bei Hegel, bei Marx und selbst im epochalen Denken Heideggers in Frage zu stellen. Nicht, um ihm ein Ende der Geschichte oder eine Ungeschichtlichkeit entgegenzustellen, sondern um im Gegenteil zu zeigen, daß diese onto-theo-archäo-Teleologie die Geschichtlich-

327 Derrida, J. (2004) S. 120 ff.

328 Derrida, J. (2004) S. 44-48, Heidegger, M. (1980 b.).

329 Lensing, J. (1999.).

330 Ich stütze mich hier auf Halfwassen, J. (2004) in Volpi, F. (2004) S. 1200-1202 sowie auf Wieland, W. (1978) S. 364-366 Plotin, Enneades III 8, bes. Ziff. 9 a. a. O. S. 384-389, Zitat S. 385.

keit verspermt, neutralisiert und schließlich annulliert, es handelt sich also darum, eine andere Geschichtlichkeit zu denken (...) eine andere Eröffnung der Ereignishaftigkeit als Geschichtlichkeit, die es erlaubt, (...) den Zugang zu einem affirmativen Denken des messianischen und emanzipatorischen Versprechens als Versprechen zu eröffnen: als *Versprechen* und nicht als onto-theologisches oder teleo-eschato-logisches Programm oder Vorhaben.“³³¹

An dem nicht-religiösen messianischen und emanzipatorischen Versprechen, der normativen Wendung der Dekonstruktion, hakt Laclau ein, der Derrida bis dahin folgt. Den messianischen Aspekt verschärft er zu „einer Art Existential“. Er sei unabhängig von jedem Inhalt der „Struktur aller Erfahrung eingeschrieben“. Der klassische Emanzipationsbegriff hingegen sei „eng mit der teleologischen Eschatologie verknüpft“ die Derrida dekonstruiere. Das bringe Derrida in die Lage, dass er entweder dartun müsste, dass diese emanzipatorischen Inhalte aus der „Verheißung“ als einer generellen Struktur der Erfahrung abgeleitet werden können oder dass sie von dieser unabhängig seien.³³²

An dieser Stelle löst sich Laclau gänzlich von Derrida, der seine Position nicht zuletzt aus einer immanenten Kritik an Marx heraus entwickelt hatte. War für ihn die Unentscheidbarkeit als Folgewirkung der Dekonstruktion ein Teil der Marxschen Erblast, die Mitverantwortung für die Vagheit der „*Démocratie à venir*“ trägt, so ist sie für Laclau der Absprungpunkt für eine subjektivistische Volte, die es erlaubt, „den Marxismus selbst und jede seiner diskursiven Komponenten als partielles Moment der weiteren Geschichte emanzipatorischer Diskurse neu einzufügen“.³³³ Beide zeigen auf ihre Weise, dass sie der heideggerischen Zwischenweltlichkeit, dem in sich selbst kreisenden Denken, nicht wirklich zu entrinnen vermögen.

Oliver Flügel schreibt am Ende seiner Derrida-Darstellung: „So lässt sich im Ganzen konstatieren, dass sie (die Dekonstruktion – J. H.) die nur allzu tief im Keller verscharften Leichen der abendländischen Denktradition zu Tage fördert, ohne so recht zu wissen, wie mit ihnen hernach zu verfahren sei.“³³⁴ Laclau, so scheint es, weiß es. Derrida würde das vermutlich bezweifeln und neuen Spuk befürchten.

331 Derrida, J. (2004) S. 108 f.

332 Laclau, E. (2002 b) S. 115 u. 116.

333 Laclau, E. (2002 b) S. 119 u. 124.

334 Flügel, O. (2004 a) S. 42.

Wenn Derrida die Ausgangsfrage zwar nicht beantwortet, aber dafür sensibilisiert – liegt das an einem Rest marxistischen Geistes oder an der Betroffenheit vom menschlichen Elend, an den zehn Wunden? Die neue Internationale steht für Widerstand, steht sie aber auch für ein begründetes Konzept? Die Begründung eines solchen bleibt offenbar „unmögliches, aber notwendiges“ Desiderat.

V Eine andere Richtung?

5.1 Praxis

Marx' Darstellung der abstrakten Arbeit weist von der „Kritik der politischen Ökonomie“ (1859) bis zur zweiten Auflage des „Kapital“ Bd. I (1873) eine bemerkenswerte Veränderung auf, die mehr ist als eine veränderte Akzentuierung. 1859 spricht Marx von einer „einfachen, gleichförmigen, abstrakt allgemeinen Arbeit“, „unskilled Labour“, „*einfache(r)* Arbeit, wozu jedes Durchschnittsindividuum abgerichtet werden kann“. „Die einfache Arbeit bildet die bei weitem größte Masse aller Arbeit der bürgerlichen Gesellschaft, wie man sich aus jeder Statistik überzeugen kann.“³³⁵ Es wird also von einem soziologischen empirischen Begriff einfacher, aber konkreter unqualifizierter Arbeit ausgegangen.

In der zweiten Auflage des „Kapital I“ gibt es hier eine Verschiebung. Zwar spricht Marx auch weiterhin von „einfacher Arbeit, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt“. Komplizierte Arbeit wird hinsichtlich ihres Werts mit einfacher Arbeit ins Verhältnis gesetzt.³³⁶ Je weiter aber die Darstellung zum gesellschaftlichen Charakter des Werts fortschreitet, umso mehr nimmt sozusagen der Abstraktionsgrad des Begriffs der abstrakten Arbeit zu. Sie wird zu „menschliche(r) Arbeit ohne weitere Qualität“. Es geht „kein Atom Naturstoff“ in die Wertgegenständlichkeit der Waren ein, die „bloße Gallerten menschlicher Arbeit“ sind etc..³³⁷ Der Begriff „abstrakte Arbeit“ wird dann nicht mehr zur Bezeichnung einer sinnlichen – wenn auch rudimentär sinnlichen – Tätigkeit, sondern zu einer analytischen Kategorie

335 Marx, Karl (1961) Zur Kritik der Politischen Ökonomie in Marx/Engels Werke Bd. 13, Berlin S. 17 f.

336 Marx, Karl (1970) Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band, 2. Aufl., Marx/Engels Werke Bd. 23 Berlin.

337 Marx, Karl (1970) S. 60, S. 65.

als absoluter und nicht nur relativer Gegensatz zu konkret nützlicher, gebrauchswertschaffender Arbeit. Gleichwohl bewahrt der Begriff eine Spur seines Ursprungs.

Man kann hier verfolgen, wie aus der begrifflichen Benennung eines empirischen Sachverhalts („unskilled labour“) ein theoretischer Begriff gewonnen wird, eine Realabstraktion, die in einem theoretischen Zusammenhang eine Schlüsselrolle einnimmt. Ein ähnlicher Vorgang lässt sich auch bei Pierre Bourdieu finden und zwar hinsichtlich der Differenz von Theorie und Praxis und der in diesem Gegensatz enthaltenen Problematik. Er beginnt das 3. Kapitel von „Sozialer Sinn“, der klassischen Stelle an der er seine Theorie des Habitus einführt, mit der Kritik des Objektivismus als Standpunkt eines Beobachters:

„Der Objektivismus konstituiert die Sozialwelt wie ein Schauspiel für einen Beobachter mit einem bestimmten ‚Standpunkt‘ zum Handeln, der die Grundlagen seines Verhältnisses zum Objekt in dieses einbringt und damit so tut, als sei die Sozialwelt nur zum Zwecke der Erkenntnis bestimmt und als seien alle Interaktionen in diesem Objekt auf symbolische Tauschvorgänge zurückzuführen. **Genau diese Sicht hat man von den besseren Plätzen der Sozialstruktur**, von denen sich die Welt (...) wie eine Darstellung darbietet, eine Sicht, aus der die Praktiken nichts weiter sind als Theaterrollen, aufgeführte Partituren oder ausgeführte Pläne.“³³⁸ (Hervorhebung – J. H.)

Bourdieu verortet ein bestimmtes Wirklichkeitsverständnis, eine Welt-„anschauung“ sozialstrukturell. Ein biografischer Bezug wird im Zusammenhang der Erörterung seiner Untersuchung in seiner Heimatregion Beárn benannt.³³⁹ Argumentativ stützt er sich jedoch auf eine methodologische Kritik des Objektivismus in den Sozialwissenschaften, u. a. an Levi-Strauss und de Saussure, die sich auf den Subjektivismus (u. a. auf Sartre) erweitert. Wegweisend waren seine eigenen Erfahrungen und Entdeckungen bei seinen ethnologischen Studien in Algerien. Die beobachteten Bräuche, Rituale und Denkweisen ließen sich nicht mehr in einem konsistenten strukturellen Modell unterbringen. Die beiden „Verhältnisse zur Welt“, das theoretische und das prak-

338 Bourdieu, Pierre (1993) Sozialer Sinn – Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt, S. 97.

339 Bourdieu, P. (1993) S. 35 f, vgl. auch S. 32.

tische,³⁴⁰ waren nicht aufeinander zu beziehen. Die wissenschaftlichen Zugänge dazu kritisiert Bourdieu als Subjektivismus und Objektivismus (daher auch der Untertitel „Kritik der theoretischen Vernunft“).

„Von allen Gegensätzen, die die Sozialwissenschaften künstlich spalten, ist der grundlegendste und verderblichste der zwischen Subjektivismus und Objektivismus.“³⁴¹

Vom Strukturalismus übernimmt Bourdieu den Grundgedanken der Relationalität,³⁴² aber er verwirft alle Versuche, soziales Geschehen strukturell, d. h. in Modellvorstellungen als Grundlage seiner Dynamik fassen zu wollen. So verfällt de Saussures Priorisierung des Sprachzustandes gegenüber dem Sprechen und der Individual- und Kollektivgeschichte der Kritik.³⁴³ Auch die strukturelle Anthropologie wird problematisiert, weil sie der „vorlogischen Logik der Praxis“ Interpretationen unterschieben will, die ihr wesensfremd sind.

„...die *Strukturelle Anthropologie* und gewiß viel allgemeiner noch der Intellektualismus“ (übertragen) „die von der Wissenschaft ermittelte objektive Wahrheit auf eine Praxis (...), die ihrem Wesen nach die theoretische Haltung ausschließt, welche die Ermittlung dieser Wahrheit erst ermöglicht.“³⁴⁴

Bourdieu versucht nicht, die Kluft zwischen den beiden „Verhältnissen zur Welt“, dem theoretischen und dem praktischen, dem Intelligiblen und dem Sinnlichen in einer Denkfigur zu überbrücken oder aufzuheben. Für ihn gilt – übertragen auf das Kollektive – der Satz Lacans „wo ich bin, denke ich nicht, wo ich denke bin ich nicht“. Sein Bestreben richtet sich vielmehr darauf, mit dieser Kluft möglichst rational und gewinnbringend umzugehen. Dabei bleibt er Wissenschaftler, aber si-

340 Bourdieu, P. (1993) S. 32.

341 Bourdieu, P. (1993) S. 49.

342 Bourdieu, P. (1993) S. 12. Im Unterschied zu Laclau/Mouffe füllt Bourdieu das System der Relationen mit soziologisch definierbaren Elementen, nämlich sozialen Gruppen, Denkweisen, politischen und geschmacklichen Präferenzen und deren empirisch ermittelbaren Positionierungen gegeneinander. Ihr ontologischer Status wird nicht problematisiert sondern durch methodisch begründete Konstrukte definiert.

343 Bourdieu, P. (1993) S. 57ff.

344 Bourdieu, P. (1993) S. 74, ähnlich S. 25: „schon die Absicht, die praktische Logik zu verstehen (setzt) (...) eine Art Aufgeben alles dessen (voraus), was gewöhnlich mit Reflexion, Logik und Theorie zusammenhängt.“

cher ein „philosophisch informierter“. Die Soziologie biete „das vielleicht einzige Mittel, und sei es auch nur über das Bewußtsein der Determiniertheiten, dazu beizutragen, etwas wie ein Subjekt zu konstituieren“.³⁴⁵

Dieses Bestreben verfolgt er auf dem Weg einer „Theorie der Praxis als Praxis“³⁴⁶ mit wissenschaftlichem Anspruch. Sein Schlüsselbegriff ist der des Habitus, seine Theorie von „Praxis als dem Ort der Dialektik von *opus operatum* und *modus operandi*, von objektivierten und einverlebten Ergebnissen und der historischen Praxis“.

„Die Konditionierungen, die mit einer bestimmten Klasse von Existenzbedingungen verknüpft sind, erzeugen Habitusformen als Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu fungieren, d. h. als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für Praktiken und Vorstellungen, die objektiv an ihr Ziel angepaßt sein können, ohne jedoch bewußtes Anstreben von Zwecken und ausdrückliche Beherrschung der zu deren Erreichen erforderlichen Operationen vorauszusetzen, die objektiv ‚geregelt‘ und ‚regelmäßig‘ sind, ohne irgendwie das Ergebnis der Einhaltung von Regeln zu sein, und genau deswegen kollektiv aufeinander abgestimmt sind, ohne aus dem ordnenden Handeln eines Dirigenten hervorgegangen zu sein.“³⁴⁷

Die „reale Logik des Handelns“ stellt „die zwei Objektivierungen der Geschichte“ gegeneinander: „die Objektivierung in den Leibern und die Objektivierung in den Institutionen, oder, was auf dasselbe hinausläuft, zwei Zustände des Kapitals, ein objektiviertes und ein einverleibtes“.³⁴⁸ Praxis prozessiert als Habitus diese beiden Pole und entwickelt erfahrungsbasierte Strategien, die nicht notwendigerweise als intendierte Strategien erscheinen und sich auf die Antizipation einer Zukunft richten, die von der Fortschreibung früherer Erfahrungswerte ausgeht. Dabei können diese Erfahrungen als sedimentierte Geschichte längst aus dem Gegenwartsbewusstsein verschwunden sein, als inkorporierte wirken sie gleichwohl weiter. Der Habitus bewegt sich in den Grenzen seiner Existenzbedingungen, die er durch selektives Wahrnehmen und Agieren zu erhalten versucht. Wenn sie sich infolge der

345 Bourdieu, P. (1993) S. 45.

346 Bourdieu, P. (1993) S. 97.

347 Zitate: Bourdieu, P. (1993) S. 98 f.

348 Bourdieu, P. (1993) S. 106.

eigenen Dynamik des Habitus oder äußerer Umstände ändern, passt er sich nur mit zeitlicher Verzögerung an (Hysterese). Bestandteil des Habitus ist auch die Klassenstruktur der Gesellschaft, die sich in unterschiedlicher Verteilung von Kapital zeigt. „Kapital“ meint bei Bourdieu nicht wie bei Marx ein gesellschaftliches Verhältnis, sondern soviel wie Potenz, als Vermögen i. S. von „in der Lage sein zu...“ und ist auf verschiedene gesellschaftliche Felder bezogen, z. B. als ökonomisches Kapital (Vermögen, Reichtum), kulturelles Kapital (künstlerische oder wissenschaftliche Kompetenz und Anerkennung), symbolisches Kapital (Ansehen, Ehre) etc.

Es geht mir nicht darum, die Soziologie Bourdieus gegen die Hegemonietheorie von Laclau/Mouffe in Stellung zu bringen, wohl aber die in diese Soziologie eingehende Vorstellung von Praxis. Sie geht – wie Laclau – von einem relationalen gesellschaftlichen Gefüge aus, jedoch von einem Gefüge von Praktiken und nicht von Zeichen. Ihre Dynamik beruht auf komplexen Strategien, die nicht notwendigerweise explizit sind und sich auch nicht auf strukturell gefasste Abstraktionen reduzieren lassen. Sie stimmt damit darin dem „wesentlichen Denken“ zu, dass unser Verhältnis zur Welt und ihres zu uns einen elementareren Charakter hat als das, was mit dem Logos einzufangen wäre. Um dem Rechnung zu tragen, bedarf Praxis allerdings nicht der ontologischen Differenz und der diese eher konstruierenden als legitimierenden Denkfiguren. Als Empirie erlaubt sie den methodisch begründeten Zugriff mit dem Ziel ihrer Erhellung. Erfahrbare ist sie aber nur durch Teilhabe und darin der objektivierenden Prozedur immer voraus. Sie ist in dem Sinne kontingent, dass sie in einem „objektiven“ Rahmen (Existenzbedingungen) eine gleichartige Vielfalt (Homologie) in verschiedenen Kontexten erzeugen kann, ohne determiniert zu sein. Zugleich sind die „objektiven Bedingungen“ ihrerseits aus der Praxis hervorgegangene Objektivierungen, die nicht standhalten, wenn ihnen der inkorporierte Habitus nicht (mehr) folgt. Alle Ebenen sind aber deskriptiv und auch analytisch mit Gewinn zu fassen und zu objektivieren, wenn auch nur näherungsweise und als der Praxis äußerlich bleibende Theorie.

So verstandene Praxis lässt, obwohl selbst metaphysisch, ein sehr viel materialistischeres Denken gesellschaftlicher Dynamik zu als die auf Kontingenz und ontologische Unabschließbarkeit gestützte Hege-

monietheorie. Dies deshalb, weil sie die theoretische objektivierende Bewegung als Moment von Aufklärung sich gegenüber hat anstelle des nicht rationalisierbaren Antagonismus. Das bleibt auch dann gültig, wenn man das Rückkopplungsverhältnis von Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis mit ihren Herrschafts- und Interessenverhältnissen mitbedenkt. Praxis umgreift die qualitativen Seiten des gesellschaftlichen Lebens und ist (wie auch der Begriff der Lebenswelt) unauslotbar. Die Unauslotbarkeit korrespondiert der Unabschließbarkeit im Begriff des Antagonismus ohne dazu einer spektralen politischen Ontologie zu bedürfen. Überdies geht in das Verhältnis von Theorie und Praxis auch die gesellschaftliche Topografie einschließlich der Produktionsverhältnisse ein im Gegensatz zu einem zeitlosen strukturalen transzendentalphilosophischen Bezugsrahmen. So hat die an Bourdieu orientierte Idee von Praxis den Charme, von einem lokalisierbaren gesellschaftlichen Ort aus gedacht und entworfen zu sein (was dialektisch-materialistischem Denken entspricht).

5.2 Qualität

Gerhard Gamm wirft Marx vor, er folge in seiner Kritik am Kapitalismus und der Perspektive seiner revolutionären Überwindung der Funktionslogik des kritisierten Systems und könne so auch keine aus diesem herausführende emanzipatorische Perspektive aufzeigen. Das zeige sich darin, dass die kulturelle Dimension des Gebrauchswerts und damit letztlich der Eigenwert der Subjekte in der Dichotomisierung mit dem Tauschwert und der Zentrierung der Analyse auf diesen unterschlagen werde. Die Abstraktion des Tauschwerts sei daher eine „unverständige Abstraktion“, die dem unkritischen Wissenschaftsverständnis ihrer Zeit folge und sich am Ende gewaltsam gegen die Subjekte richte, z. B. in Form abstrakt ökonomisch definierter Gerechtigkeitsvorstellungen über die empirischen Subjekte hinweg.

Diese Kritik ist sicher zutreffend, wenn es auch andererseits das Verdienst von Marx bleibt, gerade die destruktive Funktionslogik des kapitalistischen Systems freigelegt zu haben. Dass die kulturelle Dimension aus dem Feld der Ökonomie ausgeschlossen bleibt, ist eben nicht nur bei Marx, sondern auch in der „Ideologie der Ideologiefrei-

heit“, der Ideologie unserer Tage, fester Bestandteil. Auch die subjektive Wertlehre fragt nicht nach dem kulturellen Wert der Güter, sondern nach den Marktmechanismen von Angebot und Nachfrage. Das Problem liegt vor allem in der Präpotenz der Ökonomie, sowohl als theoretisch-wissenschaftliches Feld wie auch als praktisches, der Betriebs- und Volkswirtschaft.³⁴⁹

„Die Ökonomie‘ als relativ abgesonderte Sphäre gesellschaftlicher Tätigkeit ist eine *Abstraktion*, die sich den Anschein gibt, ohne das Verständnis der außerökonomischen Beziehungen auszukommen.“³⁵⁰

Die Ökonomie als „relativ abgesonderte Sphäre“ bei Gamm gehört in den Bereich des „Sozialen“ bei Laclau/Mouffe, aber eben als relativ autonomer und nicht von als vom „Politischen“ abhängiger Bereich und fügt sich damit in Bourdieus Begriff des Sozialen Feldes. Gleiches gilt für die „außerökonomischen“ Felder, die nicht nur im gemeinsamen Sozialen Raum angesiedelt sind, sondern sich auch gegenseitig durchdringen. Soziale Felder sind gesellschaftliche Segmente, die eine relativ autonome eigene Logik besitzen (etwa Kunst, Wissenschaft, Ökonomie, Religion etc.) und dennoch auf den übergeordneten Sozialen Raum bezogen sind, dessen Dynamik sie sich letztlich nicht entziehen können (Homologie), auf den sie selbst aber wiederum auch Einfluss ausüben.

Bourdies Modellvorstellung mag durch andere sozialwissenschaftliche Ansätze relativiert oder überwunden werden, sie verweist aber auf eine vorausliegende, mit qualitativen Dimensionen ausgestattete gesellschaftliche Praxis, die tendenziell rationalisierbar ist. Seine Vorstellung, dass sich die (objektive) Klassenstruktur nicht nur abstrakt in der unterschiedlichen Verfügung über ökonomisches oder politisches Kapital, sondern – auf der Basis von Gebrauchswertorientierung – auch kulturell zeige im Erwerb und der Inszenierung von Distinktionsmerkmalen, von materiellem und zur Schau gestelltem Reichtum, von symbolischem und kulturellem Kapital, in Verkehrsformen, Geschmackspräferenzen u. ä., verweist nachdrücklich auf die Verbindung von instituierender Macht und den qualitativen Ebenen, mit denen sie einhergeht. Bourdieu stellt die beiden Ebenen in einer

349 Vgl. Gamm, G. (1986) S. 175.

350 Gamm, G. (1986) S. 167.

sehr erhellenden Weise korrelativ nebeneinander.³⁵¹ Offen bleibt einsteilen, wie ihre sowohl von Foucault als auch von Laclau/Mouffe ausgesprochene wechselseitige „Durchdringung“ vorzustellen sei.

Die Hegemonietheorie schlägt dazu die auf der Differenz-Äquivalenzdynamik und der Fluktuation der Elemente beruhende Bewegung antagonistischer Systeme (Diskurse) vor. Mir scheint dies im Vergleich zu bereits vorliegenden Denkmodellen unterkomplex zu sein, wenn es darum geht, dem Phänomen „gesellschaftliche Praxis“ theoretisch näher zu kommen. Die Hegemonietheorie gibt keine nähere Bestimmung dazu, was im Inneren der Diskursformationen (Systeme), in ihrer „Regelmäßigkeit in der Verstreuung“ außer der nur als Grenzwert zu denkenden Differenz-Äquivalenzdynamik vor sich geht. Kann es dort Dynamiken geben, die Konstellationen unterschiedlicher Komplexität hervorbringen, die Einfluss auf die Stabilität von Fixierungen haben?

Eine zweite Begrenzung liegt in der überwiegend binären Struktur der Hegemonietheorie. Sie bewegt sich in Gegensatzpaaren wie Notwendigkeit vs. Kontingenz, Differenz vs. Äquivalenz, Essentialismus vs. spektrale Ontologie, das Politische vs. das Soziale usw. Ein Drittes (oder Viertes) bleibt jeweils ausgeschlossen mit der Folge, dass die verhandelten Dynamiken nur linear oder alternativ gedacht werden können.

D. h. die Hegemonietheorie macht keinen Gebrauch von Grundfiguren der Theorie des deterministischen Chaos, der Systemtheorie oder Synergetik³⁵². Dort werden Systemzustände komplexer und mehrdimensionaler Art in ihren Dynamiken thematisiert. Es geht aus wissenschaftlicher Perspektive um die traditionelle Frage nach dem Verhältnis von Ordnung und Prozess. Zur Theorie der Praxis liegen im wissenschaftlichen Kontext bereits zahlreiche Ergebnisse vor. In die philosophische Diskussion haben diese Ansätze über die Systemtheorie Luhmanns hinaus m. W. nur begrenzt Eingang gefunden. Ein Versuch, „relativ abgesonderte Sphären“ in eine nicht-hierarchische Bezie-

351 Z. B. in „Die feinen Unterschiede“ Bourdieu P. (1987) oder in „Der Staatsadel“ (2004.).

352 Haken, H. und G. Schiepek, (2006) Synergetik in der Psychologie – Selbstorganisation verstehen und gestalten, Göttingen, bes. Kap. 4, Philosophische Fragen der Synergetik S 267-323.

hung zu bringen, liegt z. B. in dessen Theorie der Interpenetration von Systemen³⁵³ vor.

5.3 Ende des Machiavellismus?

Wenn Derrida in Marx' Gespenster den „Geist“ von Marx fortschreibt und ihn in gewisser Weise beschwört, ohne seiner Verleiblichung substantiell näher kommen zu können, liegt das vielleicht daran, dass das selbstgenügsam kontemplative Denken Heideggers zwar zu einer durchaus wertvollen vertiefenden Versenkung führen kann, (eine Folge seiner künstlerischen Dimension) aber nur schwer zu einer praktischen Einstellung. Vielleicht gibt hier die Abstraktheit des Begriffs des Politischen aus der postfundamentalistischen Debatte einen Hinweis. Strategisches Denken gilt ja seit jeher, besonders aber seit Machiavelli als rationales Verhalten. Es bedeutet immer eine funktionale Beziehung zu Sachen und Menschen einzugehen, den Menschen (und auch seine natürlichen Ressourcen) zum Mittel und nicht zum Zweck zu machen. So ist schließlich auch das Militär und der Krieg sein bevorzugter Aufenthaltsort. Vielleicht nähern wir uns in einer global vernetzten und interdependenten Welt aber einer Situation, in der es nicht mehr nur aus ethischen oder moralischen Gründen problematisiert wird. Möglicherweise hat es seine Rationalität verloren oder ist dabei sie zu verlieren. Die Abspaltung der Eigenlogik und des Eigenwerts der Bereiche, die Laclau (und Marchart) dem Ontischen zuweisen, wird zunehmend dysfunktional, strategische Erfolge werden seltener. Hier wäre Derrida in praktischer Hinsicht weiterzudenken. Verheißung ist für Laclau ein Existential, aber es ist nie ein abstraktes „an sich“ sondern stets an einen Inhalt gebunden. Daran sollte man sich mit Hegel erinnern.

353 Luhman, N. (1985) S. 286-345. Auf den Vorschlag von U. Staeheli zur partiellen Übersetzbarkeit von Hegemonietheorie und Systemtheorie nach Luhmann, die sich m. E. an deren Typik als transzendental-philosophischer Theorie einerseits und sozialwissenschaftlicher Theorie andererseits bricht, kann hier nicht näher eingegangen werden. (Staeheli, U. (1998.)).

VI Zusammenfassung

Ausgangspunkt des hegemonietheoretischen Entwurfs war die Kritik am Essentialismus der dialektischen Tradition von Hegel und Marx. Dabei laufen zwei Kritiklinien ineinander. Zum Einen wird der Dogmatismus des Sowjetmarxismus kritisiert, der die Voraussicht des Geschichtsverlaufs auf der Grundlage des ökonomisch bedingten Klassenkonflikts als eine wissenschaftlich begründete Perspektive für sich in Anspruch nahm. Hier hätte man es mit einer sei es wissenschaftlich, sei es philosophisch zu nehmenden Theorie zu tun, die sich als falsch erwiesen und totalitären Herrschaftsverhältnissen als Rechtfertigungs-ideologie gedient habe. Es geht Laclau/Mouffe aber nicht um deren Widerlegung oder Korrektur.

Zum Andern wird darüber hinaus die Verbindung des auf Hegel und Marx zurückgehenden dialektischen Denkens mit den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts in der ontologischen Struktur dieser Theorietradition gesucht. Sie habe irrationale Erlösungsvorstellungen transportieren können, weil sie auf dem bis auf Plato und Aristoteles zurückgehenden Gedanken der begrifflichen Fassbarkeit des Wirklichen beruhe. Dem setzt die Hegemonietheorie die prinzipielle Unabschließbarkeit aller theoretischen Bemühung und jeglicher Praxis entgegen, die als politische Ontologie unhintergebar sei. Die Grundstruktur des Gesellschaftlichen sei die Kontingenz, die sich nach einer antagonistischen Logik auch immer wieder selbst begrenze. Aus dieser Einsicht folge nun allerdings nichts weiter als dies, dass alles für dekonstruktive Interventionen offen sei, wodurch sich die Verantwortung für politische Praxis erweitere und hegemonietheoretisch angeleitete Einflussnahme geboten sei. Für diese gebe es keine Vorgaben durch die nicht-normative politische Ontologie, d. h. dass sowohl demokratische als auch totalitäre Projekte zum Zuge kommen könnten.

Das steht in einem gewissen Widerspruch zu dem Verdacht, dass der Marxismus seiner ontologischen Verfasstheit wegen zum Totalitarismus tendiere mit der der Postfundamentalismus seine Essentialis-

muskritik motiviert hat. Vor allem lässt die Hegemonietheorie aber ratlos in Bezug auf Themen, die für Marx zentral waren, nämlich die Selbstexplikation der Gesellschaft hinsichtlich ihrer Entwicklungsperspektive zu denken („Kritik durch Darstellung“). Diese Ratlosigkeit wird als alternativlos verkündet in einer Situation, in der die Durchökonomisierung der Gesellschaft ihr soziales Gefüge aus den Fugen bringt und Kultur nicht nur überformt sondern ersetzt.

Für die Architektur der Hegemonietheorie sind die These von der Unabhängigkeit des Signifikanten vom Signifikat und die Differenz von Ontischem und Ontologischem die zentralen Stützpfeiler. Die Gleichsetzung des Ontischen mit dem Sozialen, Ökonomischen etc. wird nicht begründet, sondern beruht auf einer *petitio principii* insofern das abstrakt Politische, die instituierende Bewegung aus dem Sozialen, Ökonomischen etc. herausdefiniert und als das Ontologische ihm gegenüber gestellt wird (Deontologisierung). Das Soziale wird nur mehr als Medium verstanden, durch das das Ontologische, d. h. das Politische hindurchgehen muss, um es zu verwirklichen. Im Vergleich zu Heidegger wird das Qualitative des Daseins und das Qualitätslose des Seins vertauscht.

Der linguistische Strukturalismus, die Diskurstheorie Foucaults und in gewissem Grade die Psychoanalyse Lacans haben ihre Begriffe aus erfahrungswissenschaftlichen Bezügen gewonnen. In der Hegemonietheorie werden sie ohne eine solche externe Referenz aufgrund rationalistischer Überlegungen abgewandelt. Darüber wird eine transzendentalphilosophische Konstruktion gewonnen, die die Unabschließbarkeit begrifflichen Denkens und die Unentscheidbarkeit gesellschaftlicher Konflikte (Antagonismen) postuliert. Sie ist gleichzeitig eine Theorie der Verfasstheit der Gesellschaft, eine politische Ontologie. Aus ihr folgen unmittelbar keine gesellschaftspolitischen, moralischen oder sonstige Inhalte.

Aus der Außenperspektive kritisiert die Hegemonietheorie die Verleugnung der konflikthafter (antagonistischen) Grundstruktur der Gesellschaft und zeigt einleuchtend deren problematische Folgen. Sie enthistorisiert diese antagonistische Struktur aber zugleich als universell und verstellt sich so den Zugang zu spezifischeren Analysen. Das führt zum Bild von politischen Auseinandersetzungen als einer Art makrosozialer Großgruppendynamik, in der Affekte eine große Rolle

spielen (Stellungskrieg). Inhalte werden in das politische Feld von außen eingeführt. Sie resultieren nicht aus komplexen sozialen Dynamiken sondern fallen mit diesen zusammen und stellen sie dar.

Auch die Modi der Auseinandersetzung, demokratisch-agonale Entscheidungsfindungsprozeduren, müssen normativ als ethische Werthaltungen eingeführt werden. In Institutionen und Gewohnheiten sedimentierte frühere gesellschaftliche Zustände und Themen können reaktiviert und neu aktualisiert werden.

Meine Kritik richtet sich gegen die transzendente Konstruktion des Ansatzes mit seiner Bezugnahme auf die strukturalistische Linguistik und die Weiterentwicklung der von Heidegger postulierten ontologischen Differenz. Dabei verkenne ich nicht, dass in der marxistischen Tradition eine ökonomische Engführung und eine Theoriegläubigkeit stattgefunden hat, die der Komplexität der gesellschaftlichen Entwicklung nicht gerecht werden konnte. Die Kritik am Logozentrismus führt aber nicht zwangsläufig zum Postfundamentalismus. Ich setze dem die unabweisbare, der begrifflichen Objektivierung vorausgehende Verwicklung in Praxis entgegen, die mit rationalen, auch hermeneutischen Mitteln erhellt werden kann und muss. In dieser Verwicklung wird in einer von Herrschaftsverhältnissen durchzogenen Welt jeder Manifestation die Signatur von Klassenherrschaft aufgeprägt. Freiheit ist nur in dem Maß möglich, in dem dies eingesehen wird. Dass alle Verhältnisse umzustürzen seien, in denen Menschen geknechtete und gedemütigte Wesen sind, bleibt ein messianischer Imperativ. Naiv ist er deshalb nicht.

Literatur

- Adorno, Theodor Wiesengrund (2003) Metakritik der Erkenntnistheorie – Drei Studien zu Hegel, Frankfurt, Suhrkamp
- Adorno, Theodor Wiesengrund (2003) Skoteinos oder Wie zu lesen sei, in: Adorno, Th. W. (2003) Metakritik der Erkenntnistheorie – Drei Studien zu Hegel, Frankfurt, Suhrkamp, S. 326-375
- Althusser, Louis (1968/1965) Für Marx, Frankfurt, Suhrkamp
- Barth, Erhard (1974) Zur Sprachtheorie von Louis Hjelmslev in: Louis Hjelmslev (1974) Aufsätze zur Sprachwissenschaft, Stuttgart, S. V-XX
- Benveniste, Émile (1974) Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft, München, Paul List Verlag
- Bialluch, Christoph (2011) Das entfremdete Subjekt – Subversive psychoanalytische Denkanstöße bei Lacan und Derrida, Giessen, Psychosozial-Verlag
- Bierwisch, Manfred (1966) Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden in: Kursbuch 5, Frankfurt, Suhrkamp S. 77-152
- Bourdieu, Pierre (1987/1979) Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt, Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1988) Die politische Ontologie Martin Heideggers, Frankfurt, Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1993/1980) Sozialer Sinn – Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt, Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (2004/1989) Der Staatsadel, Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft
- Bowie, Malcom (2007/1991) Lacan, Giessen, Psychosozial-Verlag
- Butler, Judith, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek u. a. (1998) Das Undarstellbare der Politik: Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, herausgegeben von Oliver Marchart, Wien, Turia und Kant
- Butler, Judith, Laclau, Ernesto und Slavoj Žižek (2000/2011/2013) Kontingenz – Hegemonie – Universalität, Aktuelle Dialoge zur Linken, herausgegeben von Gerald Posselt Wien u. Berlin, Verlag Turia & Kant
- Cacciari, Massimo (2002) Digressioni su Impero e tre Rome. In: Frise, H., A. Negri und P. Wagner (Hg.) Europa Politica. Ragioni di una necessita, Rom, zit. nach Mouffe, Ch. (2007) S. 153
- Cutler, Antony, Hindess, Hirst u. A. Hussein (1977) Marx's Capital and Capitalism Today, London, 2 Bände, zit. nach Laclau/Mouffe S. 251
- Deleuze, Gilles (2013) Foucault, Frankfurt, Suhrkamp, 7. Aufl.

- Demirovic, Alex (2007) Hegemonie und die diskursive Konstruktion der Gesellschaft in: Nonhoff, Martin (Hg.) (2007) Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie – Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, Bielefeld, transcript Verlag S. 56-85
- Derrida, Jacques (2009) 6. Aufl., Marx' Gespenster, Frankfurt, Suhrkamp
- Derrida, Jacques (2004) Die *différance* – Ausgewählte Texte hrsg. Von Peter Engelmann, Stuttgart, Reclam jun.
- Derrida, Jacques (2004/1968) Ousia und gramme. Notiz über eine Fußnote in *Sein und Zeit* in: Jacques Derrida (2004) Die *différance* – Ausgewählte Texte hrsg. Von Peter Engelmann, Stuttgart S. 249-261
- Derrida, Jacques (2004/1993) Marx' Gespenster – Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale, Frankfurt, Suhrkamp
- Derrida, Jacques (2014) Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen in: Derrida, J. (2014) Die Schrift und die Differenz, Frankfurt, Suhrkamp, S. 422-442
- Derrida, Jacques (2014) 8. Aufl. Die Schrift und die Differenz, Frankfurt, Suhrkamp
- Engels, Friedrich (1968/1896) Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen in: Karl Marx – Friedrich Engels Werke (MEW) Bd. 20, S. 444-455
- Feldmann, Noah (2008) The Fall an Rise of the Islamic State, Princeton, Princeton University Press, zit. nach Mouffe, Ch. (2014) S. 67
- Ferreiro da Silva, Denise (2017) Unbezahlbare Schuld: Szenen des Werts, gegen den Pfeil der Zeit gelesen, in: Quinn Latimer & Adam Szymczyk (Hg.) Der documenta 14 Reader, München, London, New York, Prestel Verlag, S. 81-112
- Flügel, Oliver, Reinhard Heil u. Andreas Hetzel (Hrsg.) (2004) Die Rückkehr des Politischen – Demokratietheorien heute, Darmstadt, Wiss. Buchgesellschaft
- Flügel, Oliver (2004 a) *Démocratie à venir*. Jacques Derrida in: Flügel, O., R. Heil u. A. Hetzel (Hg.) (2004) Die Rückkehr des Politischen – Demokratietheorien heute, Darmstadt, S. 19-42
- Foucault, Michel (1977/1975) Überwachen und Strafen – Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt, Suhrkamp
- Foucault, Michel (1978) Dispositive der Macht – Über Sexualität, Wissen und Wahrheit Berlin, Merve
- Foucault, Michel (2006). Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit, Frankfurt, 17. Aufl., Suhrkamp
- Foucault, Michel (2008) Die Ordnung der Dinge, Frankfurt, Suhrkamp, 6. Aufl.
- Foucault, Michel (2012) Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt, S. Fischer Verlag, 12. Aufl.
- Foucault, Michel (2013) Archäologie des Wissens, Frankfurt, Suhrkamp, 16. Aufl.
- Gamm, Gerhard (1986) Wahrheit als Differenz – Studien zu einer anderen Theorie der Moderne, Frankfurt, Athenäum

- Gamm, Gerhard (1986) Auf dem Weg der Verzweiflung. Die Grenzen der Identitätslogik (Hegel) in: Gamm, G. (1986), Wahrheit als Differenz – Studien zu einer anderen Theorie der Moderne, S. 48-97
- Gamm, Gerhard (1986) Vom Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das lebendige Arbeitsvermögen zwischen Universalität und Natur (Marx) in: Gamm, G. (1986), Wahrheit als Differenz – Studien zu einer anderen Theorie der Moderne, S. 141-201
- Gamm, Gerhard (2005) Jacques Derrida: Die Schrift und die Differenz in: Gamm, Gerhard und Eva Schürmann (2005) Von Platon bis Derrida – 20 Hauptwerke der Philosophie, S. 348-364
- Gamm, Gerhard und Eva Schürmann (Hg.) (2004) Von Platon bis Derrida – 20 Hauptwerke der Philosophie, Darmstadt, Primus Verlag
- Gehring, Petra (2004) Foucault – Die Philosophie im Archiv, Frankfurt/New York, Campus
- Gehring, Petra (2006) Was ist Biomacht? – Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens, Frankfurt/New York, Campus
- Haken, Hermann u. Günther Schiepek (2006) Synergetik in der Psychologie – Selbstorganisation verstehen und gestalten, Göttingen, Hogrefe
- Halfwassen, Jens (2004) Plotin in: Volpi, Franco (Hg.) Großes Werklexikon der Philosophie, Band 2, Stuttgart, Kröner, S. 1200-1202
- Hardt, Michael und Antonio Negri (2002/2000) Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt am Main, New York
- Harras, Gisela (1974) Zur Sprachtheorie Louis Hjelmslevs und zum gegenwärtigen Stand der Linguistik in: Hjelmslev, Louis (1974 b) Aufsätze zur Sprachwissenschaft, S. XXI-XXII
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986 a) Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaft im Grundrisse 1830³ – Erster Teil – Die Wissenschaft der Logik. Mit den mündlichen Zusätzen, TW 8, Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986 b) Grundlinien der Philosophie des Rechts, TW 7, Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Heidegger, Martin (1947/1946) Über den Humanismus, Frankfurt, Vittorio Klostermann, Lizenzausgabe o. D. aus „Platons Lehre von der Wahrheit“, Bern, Francke AG
- Heidegger, Martin (1983/1933/1945) Martin Heidegger – Die Selbstbehauptung der deutschen Universität und Das Rektorat 1933/34, herausgegeben von Hermann Heidegger
- Heidegger, Martin (1980a/1950) Holzwege, Frankfurt, Vittorio Klostermann, 6. Auflage
- Heidegger, Martin (1980b/1946) Der Spruch des Anaximander in: Heidegger, Martin (1980) Holzwege, S. 317-368
- Heidegger, Martin (2001/1926) Sein und Zeit, Tübingen, Max Niemeyer Verlag, 18. Aufl.

- Heidegger, Martin (2002a/1957) Identität und Differenz, Stuttgart, Cotta, 12. Aufl.
- Heidegger, Martin (2002 b) Der Satz der Identität in: Heidegger, Martin, (2002) Identität und Differenz, S. 9-30
- Heidegger, Martin (2002c/1951/52) Gesamtausgabe Band 8, Was heißt Denken, Frankfurt, Vittorio Klostermann
- Heidegger, Martin (2002d/1951-52) Was heißt Denken – Vorlesungen im Wintersemester 1951/52 mit Stundenübergängen in: Heidegger, Martin (2002) Gesamtausgabe Band 8, S. 3-114
- Heidegger, Martin (2007/1969) Gesamtausgabe 1. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976 Band 14, Zur Sache des Denkens, Frankfurt, Vittorio Klostermann
- Henrich, Dieter, Hegel im Kontext (1971) Frankfurt, Suhrkamp
- Henrich, Dieter, Karl Marx als Schüler Hegels, in: Henrich, Dieter, Hegel im Kontext (1971), Frankfurt, Suhrkamp, S. 187-207
- Hetzl, Andreas (2004) Demokratie ohne Grund. Ernesto Laclau Transformation der Politischen Theorie in: Flügel, O., Heil, R. und Hetzel, A. (2004) Die Rückkehr des Politischen Demokratietheorien heute, Darmstadt, S. 185-210
- Hetzl, Andreas (2007) Subversive Tropen. Zur politischen Bedeutsamkeit der Rhetorik bei Laclau und de Man in: Nonhoff, Martin (Hg.) Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe S. 87-102
- Hindess, Barry & Paul Q. Hirst (1981) Vorkapitalistische Produktionsweisen, Frankfurt a. M. u. Berlin zit. nach Laclau/Mouffe S. 251
- Hindess, B. & P. Q. Hirst (1977) Mode of Production and Social Formation, London zit. nach Laclau/Mouffe S. 251
- Hjelmslev, Louis (1974 a/1943) Prolegomena zu einer Sprachtheorie, München, Max Hueber Verlag
- Hjelmslev, Louis (1974 b) Aufsätze zur Sprachwissenschaft, Stuttgart, Klett Verlag
- Hjelmslev, Louis (1974 c) Die strukturelle Analyse der Sprache in: Hjelmslev, Louis (1974) Aufsätze zur Sprachwissenschaft, S. 62-69
- Honneth, Axel (2003) Foucault und die Humanwissenschaften – Zwischenbilanz einer Rezeption in: Honneth, A. und Saar, M. (Hg.) (2003) Michel Foucault – Zwischenbilanz einer Rezeption – Frankfurter Foucault-Konferenz 2001, S. 15-26
- Honneth, Axel und Martin Saar (2003); Michel Foucault – Zwischenbilanz einer Rezeption – Frankfurter Foucault-Konferenz 2001, Frankfurt, Suhrkamp
- Kant, Immanuel (1968/1787) Kritik der reinen Vernunft, Akademie-Textausgabe, Berlin, de Gruyter & Co.
- Koenen, Andreas (1995) Der Fall Carl Schmitt – Sein Aufstieg zum „Kronjuristen des Dritten Reiches“, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft

- Kuhn, Thomas S. (1978/1962) Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt, Suhrkamp, 3. Aufl.
- Laclau, Ernesto und Lilian Zac (1994) Minding des Gap: The Subject of Politics, in: Ernesto Laclau (Hg.) The Making of Political Identities, London und New York, Verso, S. 11-39
- Laclau, Ernesto (1999) Dekonstruktion, Pragmatismus, Hegemonie, in: Chantal Mouffe (Hg.), Dekonstruktion und Pragmatismus. Demokratie, Wahrheit und Vernunft, Wien, Passagen, S. 111-154
- Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe (2000) Hegemonie und radikale Demokratie – Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien, Passagen Verlag 2. Aufl.
- Laclau, Ernesto (2002/1996) Emanzipation und Differenz, Wien, Turia und Kant
- Laclau, Ernesto (2002 a) Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? in: Laclau, E. (2002) Emanzipation und Differenz, Wien, S. 65-78
- Laclau, Ernesto (2002 b) „Die Zeit ist aus den Fugen“ in: Laclau, E. (2002) Emanzipation und Differenz, S. 104-124
- Laclau, Ernesto (2007/2006) Ideologie und Post-Marxismus, in: Nonnhoff, Martin (Hg) (2007) Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie, Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, Bielefeld, transcript Verlag S. 25-39
- Laclau, Ernesto (2013a/2000/2011) Identität und Hegemonie: Die Rolle der Universalität in der Konstitution politischer Logiken in: Butler, J., E. Laclau und Žižek, S. (2013) Kontingenz – Hegemonie – Universalität – aktuelle Dialoge zur Linken, Wien u. Berlin, S. 57-111
- Laclau, Ernesto (2013 b) Struktur, Geschichte und das Politische in: Butler, J., E. Laclau und Žižek, S. (2013) Kontingenz – Hegemonie – Universalität – aktuelle Dialoge zur Linken, Wien u. Berlin, S. 227-263
- Lefort, Claude (1996/1983) Die Frage der Demokratie in: Rödel, Ulrich (Hg.) Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie (1995) 6. Aufl. Frankfurt, Suhrkamp S. 281-297
- Lensink, Jos (1999) Philosophie XI: Ontologie Abs. 1-3 in: Sandkühler, Hans-Jörg (1999) Enzyklopädie Philosophie, Band 2 Hamburg, S. 1140-1147
- Lipowatz, Thanos (1998) Das reine Politische oder eine (post)moderne Form der politischen Mystik in: Butler, Judith, Simon Critchley; Ernesto Laclau; Slavoj Žižek u. a. (1998) Das Undarstellbare der Politik: zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, Wien, S. 158-176
- Luhmann, Niklas (1985) Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt, Suhrkamp, 2. Aufl.
- Lukács, Georg (1970/1923) Geschichte und Klassenbewußtsein, Neuwied und Berlin, Luchterhand
- Machiavelli, Niccolò (2007/1532) Der Fürst, Köln, Anaconda Verlag

- Marchart, Oliver (2010) *Die politische Differenz*, Frankfurt, Suhrkamp
- Marchart, Oliver (2013) *Das unmögliche Objekt*, Frankfurt, Suhrkamp
- Marx, Karl (1961/1859) *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* in: Karl Marx Friedrich Engels Werke (MEW) Bd. 13, Berlin, Dietz Verlag S. 7-160
- Marx, Karl (1962/1875) *Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei (Kritik des Gothaer Programms)* in: Karl Marx Friedrich Engels Werke (MEW) Bd. 19, Berlin, Dietz Verlag, S. 15-32
- Marx, Karl (1962/1866) *Instruktionen für die Delegierten des Provisorischen Zentralrats zu den einzelnen Fragen* in: Karl Marx Friedrich Engels Werke (MEW) Bd. 16, Berlin, Dietz Verlag S. 190-199
- Marx, Karl (1966) *Brief an Friedrich Bolte vom 23. Nov. 1871* in: Karl Marx Friedrich Engels Werke (MEW) Bd. 33, Berlin, Dietz Verlag, S. 327-333
- Marx, Karl (1970/1873) *Das Kapital* Bd. 1, Karl Marx Friedrich Engels Werke (MEW) Bd. 23 Berlin, Dietz Verlag, 2. Aufl.
- Marx, Karl (1988/1844) *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*, in: Karl Marx Friedrich Engels Werke (MEW) Bd. 1, Berlin, Dietz Verlag, S. 378-391
- Mouffe, Chantal (Hg.) (1999) *Dekonstruktion und Pragmatismus. Demokratie, Wahrheit und Vernunft*, Wien, Passagen
- Mouffe, Chantal (2007) *Über das Politische – Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt, Suhrkamp
- Mouffe, Chantal (2014) *Agonistik – Die Welt politisch denken*, Frankfurt, Suhrkamp
- Mouffe, Chantal (2014) *Welche Demokratie für eine multipolare, agonistische Welt?* in: Mouffe, Ch. (2014) *Agonistik – Die Welt politisch denken*, Frankfurt, S. 45-75
- Nonhoff, Martin (Hg.) (2007) *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie – Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*, Bielefeld, transcript Verlag
- Pätzold, Detlev (1999) *Sein/Seiendes* in: Sandkühler, Hans-Jörg (Hg.) (1999) *Enzyklopädie Philosophie* Band 2, S. 1417-1432
- Plotin (1978) *Die Natur, die Betrachtung und das Eine (III 8)* in: *Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung*, Band 1, Antike, herausgegeben von Wolfgang Wieland, Stuttgart, Reclam S. 372-389
- Plumpe, Werner (2013) *Wirtschaftskrisen – Geschichte und Gegenwart*, München, C. H. Beck, 4. Aufl.
- Posselt, Gerald (Hg.) (2013/2000) *Judith Butler, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, Kontingenz – Hegemonie – Universalität, Aktuelle Dialoge zur Linken*, Wien u. Berlin, Turia + Kant
- Quinn Latimer & Adam Szymczyk (Hg.) (2017) *Der documenta 14 Reader*, München, London, New York, Prestel Verlag

- Rödel, Ulrich (Hg.) (1995) 6. Aufl. Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie, Frankfurt, Suhrkamp
- Sandkühler, Hans-Jörg (Hg.) (1999) Enzyklopädie Philosophie Band 1 und 2, Hamburg, Felix Meiner Verlag
- Sartori, Giovanni (1973) „What is ‚Politics‘“, *Political Theory* 1/1, S. 5.26, zitiert bei Marchart, O. (2010) S. 48ff
- Saussure, Ferdinand de ((1967/1916) Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin, Walter de Gruyter & Co
- Scheerer, Thomas M. (1980) Ferdinand de Saussure – Rezeption und Kritik, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Schmitt, Carl (1988) Positionen und Begriffe, Berlin, zit. nach Mouffe, Ch. (2007) S. 114
- Schmitt, Carl (2009/1932) der Begriff des Politischen, Berlin, Duncker & Humblot GmbH, Berlin, 9. Aufl.
- Schmitt, Carl (1990a/1934/1922) Politische Theologie – Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin, Duncker & Humblot GmbH, 5. Aufl.
- Schmitt, Carl (1990b/1970) Politische Theologie II – Die Legende von der Erledigung jeder Politischen Theologie, Berlin, Duncker & Humblot, Berlin, 3. Aufl.
- Schnädelbach, Herbert (2000 b), Hegels praktische Philosophie – Ein Kommentar der Texte in der Reihenfolge ihrer Entstehung, Frankfurt, Suhrkamp
- Schneider, Ulrich Johannes, Michel Foucault (2004) Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Staeheli, Urs (1998) Politik der Entparadoxierung – Zur Artikulation von Hegemonie- und Systemtheorie in: Butler, Judith et. al. (1998) (Hg. O. Marchart) Das Undarstellbare der Politik – Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, Wien, S. 52-66
- Taylor, Charles (1983) Hegel, Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Volpi, Franco (Hg.) (2004) Großes Werklexikon der Philosophie, Bd. 1 und 2, Stuttgart, Kröner
- Widmer, Peter (2012) Subversion des Begehrens – Eine Einführung in Jacques Lacans Werk, Wien, Turia + Kant
- Wieland, Wolfgang (Hg.) (1978) Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Band 1, Antike, Stuttgart, Reclam
- Žižek, Slavoj (2001/1999) Die Tücke des Subjekts, Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Žižek, Slavoj (2013) Da capo senza fine S. 265-324 in: Butler, Judith, Ernesto Laclau und Slavoj Žižek (2013/2000) Kontingenz – Hegemonie – Universalität – Aktuelle Dialoge zur Linken, Wien und Berlin, Turia & Kant

Weblinks

https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Heidegger_und_der_Nationalsozialismus
(Zugriff am 4. 2. 2016)